8982

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche **Nr. 10** | 76. Jahrgang | 7. März 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank
Ihr Geld in guten Händen
www.eb.de

Im Krisenmodus
Touristisch geprägten Kirchen in MV brechen Einnahmen weg **11**

In Helferlaune
70 Ehrenamtliche engagieren sich beim Lazarusdienst Stralsund **15**

KURZ GESAGT

VON MARION WULF-NIXDORF

„Endlich kennen wir unsere Nachbarn", sagt Anne Jax. „15 Jahre wohnen wir schon hier …" Jeden Abend im ersten Lockdown vom 19. März bis Mitte Juni und nun schon seit dem 2. November, jeweils um 19 Uhr, steht sie mit ihrer Querflöte auf der Terrasse. Gemeinsam mit ihrem Mann, der Trompete bläst, und einem Freund an der Tuba spielt sie erst einen Choral, dann drei Strophen von „Der Mond ist aufgegangen", und die vierte Strophe singen alle gemeinsam – mit gehörigem Abstand. „Alle" heißt: Immer mehr Nachbarn kommen aus ihren Häusern, stehen vor der Tür oder gehen auch einen Schritt auf die Musik zu. Manchmal kamen schon musizierende Gäste dazu. Und neuerdings werden sogar die Geburtstagskinder – wenn sie sich zu erkennen geben – mit einem Ständchen bedacht. „Das nimmt immer größere Ausmaße an", sagt Anne Jax lachend.

Wir alle haben Corona so satt. Aber was für tolle Ideen auch geboren werden in diesen Zeiten!

DOSSIER

Seelsorge im Netz

Funktioniert Seelsorge auch im Internet? Da melden sich sofort Zweifel. Doch die vielen kirchlichen Angebote zeigen, dass menschliche Nähe, dass Barmherzigkeit auch eine digitale Seite hat. In der E-Mail- oder Chat-Seelsorge, in Trauergruppen können Hilfesuchende ihr Herz ausschütten. Wie sich die Seelsorge-Profis im Netz kümmern und was sie zu Gefahren und Grenzen sagen, **das lesen Sie im Dossier auf Seite 4 und 5**.

Wo Kulturen verwoben sind

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland wird dieses Jahr gefeiert – Spurensuche in Niederhof

Ein jüdischer Friedhof, ganz versteckt im Küstenwald. Dabei ist er einer der ältesten an der Ostsee. Eine Spur jüdischen Lebens, aber auch unserer eigenen Geschichte. Das Jahr 2021 widmet sich einer 1700 Jahre alten Verbundenheit.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Foto: Annette Klinkhardt

Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Niederhof, wo zwischen 1776 und 1850 60 Tote ihre letzte Ruhe fanden.

Niederhof. „Schlamassel" steht auf einem bunten Plakat auf Jiddisch und Deutsch. Dazu die Erklärung: „unglückliche Situation". „Meschugge" steht auf einem anderen: „nicht bei Verstand sein". Und „zocken"? Klar. Glücksspiele machen. „Jiddische Wörter im Alltag" heißt die Plakataktion aus dem Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland". Sie zeigt, wie sehr die Lebenswelten verbunden sind und dass das Judentum auch Teil unserer Geschichte ist.

Im Alltag ist jüdisches Leben auch in MV wieder sichtbar. Seit 1990 siedelten sich in Rostock, Stralsund und Schwerin jüdische Gemeinden an: Vertriebene aus Russland. Rabbi und Bischof begegnen sich fröhlich, ein Miteinander der Religionen wächst.

Vielfältig erzählt auch das Bibelzentrum in Barth vom jüdischen Glauben. Und mahnend, aber genauso dazugehörig, sind die Spuren jüdischen Lebens aus der Zeit des Holocaust. Stolpersteine verweisen vielerorts auf die Schicksale vertriebener, ermordeter Mitmenschen.

Seltener begegnen uns im heutigen Alltag Verweise darauf, dass es auch in den Jahrhunderten vor der Schoah Juden im Norden gab. Mitunter begegnen solche Spuren dem Spaziergänger aber auch mitten im Wald. Im alten Gutspark von Niederhof bei Stralsund beispielsweise. Fast unwirklich erscheint dieser Ort gleich hinter einem überwucherten slawischen Burgwall. Verwitterte Grabsteine lugen zwischen den Buchen hervor. Verwirrend die Inschriften: Fremde Schriftzeichen sind zu sehen, und zwar an der Seite des Steins, die das christlich geschulte Auge nicht erwarten würde. Ein jüdischer Friedhof. Daneben die Steilküste und der Sund, dessen Wellen meist kleinlaut ans bewachsene Ufer rollen. Ein Ort des Friedens.

Ein „Gedächtnisort" für die pommersche Landessynodale Henriette Sehmsdorf, die hier gemeinsam mit Bischof Tilman Jeremias einen Film für den Eröffnungsgottesdienst der eben stattgefundenen Landessynode drehte. Die friedliche Nachbarschaft von Judentum und Heidentum begeistert sie hier. „Das ist etwas, was mich als Christin besonders bewegt und erfrischt", sagt sie.

Dass es diesen Ort noch gibt, liegt wohl am Mangel an Eiferern, vermutet Historiker Haik Porada. Die meisten Friedhöfe dieser Art seien von Judenfeinden zerstört worden. Niederhof lag zu weit ab.

Doch auch der Umstand, dass diese Stätte überhaupt entstand, ist ein Resultat von Judenfeindlichkeit. Denn schon um 1500 gab es auch hier im Norden Pogrome und Ausweisungen von Juden, erläutert Haik Porada. „Danach lebten für lange Zeit keine Juden mehr auf Dauer in unserer Region. Auch nach der Reformation lehnte man in Mecklenburg und Pommern eine Ansiedlung strikt ab. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts durften Juden hier wieder siedeln. In Schwedisch-Pommern war es ihnen allerdings weiter verboten, selbst ihre Toten zu begraben."

Für den Betrieb der Stralsunder Münze brauchte man Juden. Ihre Toten mussten sie über die Landesgrenze zum jüdischen Friedhof in Sülze und Ribnitz bringen. Bei der hohen Kinder- und Frauensterblichkeit und den Wegeverhältnissen eine unerträgliche Qual. Der Niederhofer Gutsherr Joachim Ulrich Giese schuf darum für seine jüdischen Mitarbeiter diesen Begräbnisplatz auf privatem Grund vor den Toren Stralsunds. Und so kamen die Toten nach Niederhof. Per Schiff übrigens. Ein einzigartiger Ort, der besucht werden sollte, findet Henriette Sehmsdorf. Denn er legt Zeugnis davon ab, dass es inmitten aller Feindlichkeiten auch Menschen gab, die jüdischem Leben einen Platz einräumten.

ZUM SONNTAG OKULI

HEINZ RUSSMANN
ist Pastor im Ruhestand und lebt in Lübeck.

KRAFTWORTE Es gibt Sätze in der Bibel, die auch nach Jahrhunderten ihrer Niederschrift in Menschen eine ungeheure Kraft entfalten und dabei helfen, auch in schwierigen, ja ausweglosen Situationen neue Hoffnung zu schöpfen. Manche haben sogar Lebenswege grundsätzlich verändert. So wie Martin Luther durch sein „Turmerlebnis": Gequält von der Angst, vor Gott nicht bestehen zu können, stößt er beim Studium des Briefes von Paulus an die Römer auf die Worte „Der Gerechte wird aus Glauben leben" – was die Reformation in Gang setzt.

Es war die Bergpredigt Jesu, die meinem Lebensweg eine einst ungeahnte Richtung gegeben hat: Die Worte Jesu, wie sie Matthäus überliefert hat, trafen mich als Offiziersanwärter der Bundeswehr mitten in einem großen Manöver zur Zeit der Kuba-Krise, als aus dem Kalten Krieg ein atomarer Weltenbrand zu werden drohte. Als Wachsoldat am Elbe-Deich beim Geheul der Jagdbomber las ich da unter anderem: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Tief ergriff mich die Erkenntnis: „Jesus hat einfach recht – nur mit ihm kann die Menschheit überleben. Er ist unser Mutmacher!" Ich wurde darum Theologiestudent. In Gesprächen mit Kommilitonen und Freunden haben wir immer wieder über diese Kraft biblischer Worte geredet. Das war die allerbeste Vorbereitung für die vielen Seelsorgegespräche als Gemeindepastor, in denen ich mit Worten der Bibel Hoffnung weitergeben konnte.

> „Als geliebte Kinder Gottes lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat."
> **aus Epheser 5, 1-9**

Auch jetzt haben Bibelworte die Kraft, uns Wege aus der Hoffnungslosigkeit zu öffnen – gerade auch in der gegenwärtigen Corona-Wüstenwanderung. Ein solcher Satz findet sich im Epheserbrief: „Als geliebte Kinder Gottes lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat." Nicht nur, dass unsere Seelen für Gottes Liebe geöffnet werden sollen – solche Worte helfen uns, nun unsererseits hilfreiche Worte auszusprechen. Mit Jesus können wir das Licht der Nächstenliebe verbreiten, wo dunkle Einsamkeit quält. Diese Zuwendung wird heute überall gebraucht!

ANZEIGE

Die EZ-App

evangelische-zeitung.de/ez-app
0431/55 77 99

10
4 197723 502006

KOMMENTAR

VON WOLFGANG WEISSGERBER

Kirche ist politisch

„Die Kirche fürchtet Tarifverträge wie der Teufel das Weihwasser" – solch hämische Formulierungen überlassen wir den Kolleginnen und Kollegen der Tagespresse. Aber das Thema selbst gehört selbstverständlich auch in eine evangelische Wochenzeitung. Der Streit um eine Allgemeinverbindlichkeitserklärung des Pflege-Tarifvertrags durch den Bundesarbeitsminister belegt eindrucksvoll die Stellung der Kirchen an der Nahtstelle zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Deshalb war die Allgemeinverbindlichkeitserklärung in der vorigen Ausgabe Gegenstand eines Kommentars.

Bei anderen Themen erreichen die Redaktion indes mitunter schon kritische Anfragen, warum sich eine evangelische Wochenzeitung dazu äußern muss. Doch der Zustand der Welt geht alle etwas an – wir schreiben darüber aus evangelischem Blickwinkel. Was in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft geschieht, betrifft und bewegt auch die Kirche. Für Kultur und Medien, sogar für den Sport gilt das übrigens ebenfalls. Kirche hat deshalb auch dort, wo sie nicht selbst als Akteurin auftritt, eine Haltung. Sie nimmt daher zum Beispiel Stellung zum menschengemachten Klimawandel, der im eklatanten Widerspruch zum biblischen Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung steht. Viele gemeindliche Aktivitäten für die Umwelt legen davon Zeugnis ab. Daher ist auch das Waldsterben ein Thema, mit dem sich die Kirchen befassen, das ihre Medien kommentieren und darüber berichten, ohne dass jedes Mal das liebe Jesulein durchs Geäst turnt.

Ebenso äußert sich Kirche zur Sozialpolitik. Die Frage der gerechten Entlohnung zieht sich schließlich wie ein roter Faden durchs alte wie das neue Testament. Jesus Christus selbst verkündete nicht nur das Wort Gottes, er wirkte auch als Sozialarbeiter. Lahme, Blinde und Kranke befreite er von ihrem Leid, er stellte sich schützend vor die Ehebrecherin und nahm Randgruppen der Gesellschaft in den Blick – er plauderte mit den verhassten Steuereintreibern und ging mit Huren zu Tisch (vom Bett erzählen die Evangelien gottlob nichts). Die mitunter sehr distanzierte Einstellung kirchlicher Kreise zur Finanzwelt speist sich vermutlich aus der Vertreibung der Geldwechsler aus dem Tempel durch einen ziemlich rabiaten Heiland.

Schon seit Kain und Abel sind Ackerbau und Viehzucht Gegenstand religiöser Reflexion. Kirche sinniert somit über auskömmliche Einkommen für die Bauern, nachhaltige Landwirtschaft oder Überdüngung und Pestizide, und sie agiert. Die Bibel ist zudem voll von Geschichten über Mord und Totschlag, über feindliche Heere, wackere Kämpfer und listenreiche Feldherren, über Flucht und Vertreibung. Deshalb kann und wird die Kirche über Krieg und Frieden, Atomrüstung, Völkermord und zum Holocaust niemals schweigen. Auch zum Elend der Hungerleider aus Afrika und Nahost auf ihrem gefahrvollen Weg ins gelobte Europa nimmt sie Stellung. Wenn ein Rechtsextremist einen deutschen Politiker umbringt, wenn ein verwirrter Rassist junge Leute mit fremden Wurzeln erschießt, wenn ein amerikanischer Präsident oder ein todbringendes Virus die ganze Welt als Geisel nehmen, dann sind das Themen, mit denen sich auch evangelische Medien auseinandersetzen – in der Zeitung, im Radio, im Fernsehen, im Internet.

Natürlich ist die Kirche für die Seelsorge, für das Gebet, für die Gemeinschaft der Gläubigen da. Selbstverständlich gehört das auch in die Medien der Kirche. Aber nicht nur. Denn Glaube ist keine Privatsache. Er steht mitten im Leben. Auch die Geschichten der Bibel sind Geschichten mitten im Leben – nicht im stillen Kämmerlein.

Gestalten statt ablehnen

Felmberg: Entwicklung bei Drohnen mitgehen

Die letzte Entscheidung über den Einsatz bewaffneter Drohnen muss beim Menschen liegen, sagt Militärbischof Bernhard Felmberg.

Frankfurt a.M. Der evangelische Militärbischof Bernhard Felmberg hält den Einsatz von Drohnen bei der Bundeswehr für eine logische Folge technischen Fortschritts. Entwicklungen gerade im technischen Bereich könnten durch Verweigerung nur selten aufgehalten werden. „Man muss eher die neuen technischen Möglichkeiten so gestalten, dass sie ethisch verantwortet werden können", sagte er dem „JS-Magazin" (März-Ausgabe), das im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland erscheint.

Das Verteidigungsministerium strebt an, bewaffnete Drohnen zu verwenden. Bislang kommen die unbemannten Flugkörper nur für Aufklärungszwecke zum Einsatz.

„Wenn wir unsere Bundeswehr mit der Verteidigung und Sicherung des Friedens – notfalls auch mit Waffengewalt – beauftragen, dann können wir uns als Gesellschaft nicht grundsätzlich verweigern, die technische Entwicklung mitzugehen", sagte Felmberg. Wesentlich sei, dass die menschliche Entscheidung weiterhin die letztgültige ist. „Es darf nichts zum Einsatz kommen, das der Mensch nicht mehr kontrollieren kann."

Felmberg stellte die Frage: „Wenn man durch solche Drohnen Menschen retten und Leben schonen kann, ist es dann angemessener, mit einer weit zerstörerischeren Waffe einzugreifen?" Er verstehe das politische Ringen, sehe aber auch die Erfahrungen des Konflikts zwischen Aserbaidschan und Armenien, wo bewaffnete Drohnen Aserbaidschan maßgebliche Vorteile gebracht hätten. **epd**

Karikatur: Gerhard Mester

Unfassbar ungeschickt

EIN KOMMENTAR VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Missbrauchs-Aufklärung in der katholischen Kirche: Selbst fleißigen Beobachterinnen und Beobachtern fällt es zunehmend schwer zu begreifen, was da vor sich geht. Das Ansehen der katholischen Kirche nimmt massiven Schaden, und das der evangelischen gleich mit. Geht man allen verfügbaren Informationen, Einschätzungen und Mutmaßungen auf den Grund, bleibt am Ende die nüchterne Erkenntnis: Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist es gar nicht böse Absicht, die zum derzeitigen Desaster geführt hat. Sondern schlicht: Arroganz. Überforderung. Und eine an taktische Dummheit grenzende Ungeschicklichkeit im Umgang mit der öffentlichen Wahrnehmung. Und zwar namentlich einer Person: die des Kölner Kardinals Rainer Maria Woelki.

Zu Tausenden treten die Menschen seit Wochen im Erzbistum Köln aus der Kirche aus. Sie sind empört, dass Woelki ein von ihm selbst beauftragtes Gutachten zurückhält, das Auskunft geben könnte, wie sehr die Kirchenführung jahrelang bei der Aufklärung von sexuellem Missbrauch weggesehen hat. Das alles riecht förmlich nach Vertuschung und Behinderung. Zumal der Kardinal sich stur stellt wie der sprichwörtliche Esel.

Aber schaut man genauer hin, bekommt man eine Ahnung davon, dass – anders als in den Anfangsjahren des Prozesses – mittlerweile nicht mehr Verharmlosung und Vertuschung die treibenden Kräfte sind hinter dem katastrophalen Auftritt der Bischöfe. Sondern vor allem eine extrem ungeschickte Vermittlung der Sachverhalte. Und ein völlig überkommenes Amtsverständnis der kirchlichen Führung, nach dem Motto: Wir tun schon das Richtige – mehr müsst Ihr da draußen nicht wissen.

Gerade haben sich die katholischen Bischöfe Deutschlands zu ihrer Konferenz – Corona-konform per Videoschaltung – getroffen. Es wäre *die* Möglichkeit gewesen, etwas Licht zu bringen in eine Düsternis, wie sie sich so wohl seit Langem nicht mehr auf die Kirchen gelegt hat. Und zwar ausdrücklich nicht nur auf die katholische Kirche, sondern gleich mit auch auf die evangelische, die ja auch ihre Missbrauchsskandale hat.

Und was geschieht? Die Bischöfe reden über alles Mögliche. Auch Wichtige. Wie das gemeinsame Abendmahl von Katholisch und Evangelisch (wird es in naher Zukunft nicht geben), Suizidbeihilfe (lehnen sie ab), künstliche Intelligenz (irgendwie auch eine Form von religiöser Erfahrung); und sie wählen erstmals eine Frau zur Generalsekretärin der Konferenz, die 50-jährige Theologin Beate Gilles.

Foto: dpa/Sascha Steinbach

Bischof Georg Bätzing, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, bei der digitalen Frühjahrs-Vollversammlung der Bischöfe.

Aber das eigentliche Mega-Thema lassen sie weitgehend unberührt: das Chaos in Köln.

Dazu muss man wissen, dass etliche der Bischöfe sich das sicherlich anders gewünscht hätten. Immer wieder hatte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing, gemahnt, eine „strukturierte, unabhängige, vorbehaltlose und für die Öffentlichkeit nachvollziehbare Aufarbeitung" werde eine Schlüsselaufgabe sein, wenn die Kirche nicht vollends ihre Glaubwürdigkeit verlieren wolle. Worte, die auch ohne einen Namen zu nennen direkt in Richtung des Kölner Kardinals gemünzt gewesen sein dürften.

Allein, mit solchen Appellen ist es nicht getan. Die Bischofskonferenz kennt keine echten Verbindlichkeiten. Ihr Vorsitzender ist Moderator, nicht Vorgesetzter. Und so wird es am Ende der Konferenz Kardinal Woelki vielleicht nicht egal sein, was die anderen von ihm halten. Aber Rücksicht darauf nehmen muss er nicht. Verantwortlich ist er allein dem Papst im Vatikan. Und seinem Herrgott im Himmel. Von beiden ist eine juristisch belastbare Aussage schwer zu erhalten.

So bleibt der Kardinal weiter einzig seinem Gewissen verpflichtet.

Und nun kommt der Dreh an der Geschichte: Selbst ausgewiesene Kritiker von Woelki halten ihm zugute, dass seine Absichten durchaus ehrenwert sind. Er *will* ja aufklären, sagt etwa Konferenz-Vorsitzender Bischof Bätzing. Er *will* ja aufklären, sagt auch Thomas Sternberg, der Vorsitzende der Laienorganisation „Zentralkomitee der Katholiken". Nur – und das klingt dann unterschiedlich stark zwischen den Zeilen durch, darf aber wohl sicher ergänzt werden: Der Kardinal stellt es unfassbar falsch an.

Das ist in in mehrfacher Hinsicht fatal. Weil damit die Opfer des Missbrauchs sich nicht genügend ernst genommen sehen. Weil damit die vielen ernsthaften und deutlich geschickter aufgestellten Ansätze zur Aufklärung an anderen Stellen in katholischer und evangelischer Kirche aus dem Blick geraten. Weil die Öffentlichkeit ein völlig einseitiges, falsches Bild vom Willen zur Aufklärung in den Kirchen und von deren tatsächlichen Stand bekommt; für viele ohnehin kirchenkritisch aufgestellte Medien ist das Thema ein gefundenes Fressen.

Am Ende bleiben drei Einsichten: Die Kirche muss klar und transparent auftreten; nicht nur, wenn sie die Fehler anderer aufarbeiten will, sondern ihre eigenen. Sie darf sich nicht scheuen, Beteiligung von außen zuzulassen und am Ende dann doch wieder alles besser zu wissen. Und, ja, leider Gottes: Wenn Kardinal Woelki wirklich Verantwortung übernehmen und der Kirche schließlich etwas Gutes tun will, wird er um einen Rücktritt wohl nicht herumkommen.

Fotos: Gisela Köhler

Inklusives Spiel auf der Bühne: Im Theater „Klabauter" wird nachgespürt, was Menschen mit Behinderungen blockiert und was ihre Spielräume sind.

„Theater bricht Blockaden"

Das Ensemble „Klabauter" bietet einen offenen inklusiven Spielraum, in dem vieles möglich ist, was sonst nicht geht

„Spielräume: Sieben Wochen ohne Blockaden" lautet das Motto der evangelischen Fastenaktion 2021. Doch was sind Blockaden für Menschen mit Behinderungen, was sind ihre Spielräume? Im inklusiven Theater „Klabauter" gehen die Schauspielerinnen und Schauspieler dieser Frage nach.

VON MISHA LEUSCHEN

„Spielräume sind Orte, an denen man spielerisch ausprobieren kann, was im Alltag nicht möglich ist", findet Karin Nissen-Rizvani. Seit März 2020 ist die 52-Jährige Leiterin des Theaters Klabauter. „Ein Spielraum ist ein kreativer Raum, für alle offen. Ein Raum, in dem man sich etwas trauen und zu sich finden kann."

Die Wände im Gebäude neben der evangelischen Erlöserkirche in Hamburg-Borgfelde sind dünn. Von der Bühne trennt den Aufenthaltsraum nur eine Schiebetür. Von nebenan sind Gerumpel und Gelächter zu hören, einmal auch ein wilder, langgezogener Schrei. Das passt zum Namensgeber des Theaters, dem Schiffskobold Klabautermann, der lärmt und Schabernack treibt. Aber es ist Kathrin, ein Ensemble-Mitglied, das mit vollem Einsatz bei der Arbeit ist: So nutzt die Theatertruppe ihren kreativen Raum.

Eine Energie, die ansteckend ist

Für jede und jeden der Klabauter-Truppe bedeutet dieser kreative Raum etwas anderes. Dorothee, eine zierliche junge Frau mit feinen Zügen und Pagenkopf, liebt es zu tanzen.

„Den Körper zu benutzen, um sich auszudrücken, das ist supergeil", sagt sie und lacht ansteckend. „Die Energie kann man spüren, das ist ganz intensiv."

Seit Sommer 2019 ist die 32-Jährige als Schauspielerin beim Theater Klabauter dabei, heute hat sie probenfrei und deshalb Zeit für ein Gespräch. Dorothee hat das Down-Syndrom. Manche ihrer zwölf Klabauter-Kolleginnen und -kollegen sind geh- oder sehbehindert, haben Lernschwierigkeiten, das Down-Syndrom oder andere Einschränkungen – doch vor allem sind sie Künstlerinnen und Künstler, die

Liebt das Theater und vor allem das Tanzen: Dorothee.

über ein breites Repertoire verfügen. Stücke von Schiller oder griechische Tragödien, Peter Handkes „Publikumsbeschimpfung" gehören genauso dazu wie Weihnachtsmärchen – das „Klabauter" ist ein ganz normales Profi-Ensemble.

Das Hamburger Theater wurde 1998 gegründet und ist eines der ältesten deutschen Theater, in dem ausschließlich Menschen mit Behinderung als professionelle Schauspieler arbeiten können. So ist es auch beim Träger des Theaters, der Stiftung Das Rauhe Haus, definiert: als Maßnahme zur Teilhabe am Arbeitsleben, in der sie so viel Lohn erhalten wie die Beschäftigten in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen.

Schauspielern ist viel mehr als eine Arbeit

Für Dorothee ist es viel mehr als eine Arbeit. Bevor sie zum Theater Klabauter kam, hat sie in einer Küche gearbeitet. Auf der Bühne hatte sie sich schon beim inklusiven Projekt „Eisenhans" des Thalia Theaters Gaußstraße ausprobieren können. „Jetzt bin ich stolz und glücklich, beim Theater zu sein. Hier ist meine Arbeit, die ich gern mache. Wir haben einen tollen Zusammenhalt in der Gruppe", sagt sie und ihre Augen leuchten.

Mit Begeisterung arbeitet sie daran, sich weiter zu verbessern. „Ich lerne manchmal auch von Schauspielern im Fernsehen, wie man Theater spielt, das ist sehr gut für mich", findet sie. Texte zu lernen fällt ihr leichter, wenn sie sie nachsprechen kann, deshalb übt sie mit CDs und Kopfhörern, bis sie sicher ist. Durch das Theaterspielen sei ihre Sprache viel besser geworden. „Ich bin Schauspielerin", sagt sie selbstbewusst.

Die Stücke werden gemeinsam entwickelt

Bei der Frage nach Blockaden muss sie eine ganze Weile nachdenken, bevor ihr ein Beispiel aus ihrer Arbeit einfällt. In einem Stück hatte sie einen langen Text zu bewältigen, „da brauchte ich Hilfestellung". Also baute das Ensemble ein Rednerpult zum Ablesen des Textes und stellte fest, dass es auch richtig gut zur Szene passte. „Wir gestalten unseren Spielraum und entwickeln unsere Stücke gemeinsam, wie an allen anderen Theatern auch", erläutert Karin Nissen-Rizvani.

Ihre warmherzige, ruhige und zugewandte Art schafft schnell Vertrauen und macht es den Darstellerinnen und Darstellern einfach, sich zu öffnen. Die Dramaturgin hat mit unterschiedlichen Theaterformaten viel Erfahrung. Sie war unter anderem beim Ernst-Deutsch-Theater, beim Theater Osnabrück und dem Theater Kiel tätig, hat verschiedene Festivals ins Leben gerufen und unterrichtet an der Theaterakademie und Universität Hamburg. 2012 wurde sie an der

Leitet das Theater „Klabauter": Karin Nissen-Rizvani.

Hochschule für Künste Kunst und Theater im Sozialen zur Professorin berufen.

Das Theater Klabauter bietet eine ganz besondere Herausforderung: Bei Menschen mit Behinderung liegt die Tatsache, dass alle Grenzen haben, auf dem Tisch. „Wir kommen mit unseren Schwächen und Stärken und wir können alles brauchen", sagt Dorothee. So entsteht etwas ganz Eigenes, nicht nur bei den Schauspielern mit Behinderung. „Alles, was jeder von uns mitbringt, spielt eine Rolle", findet Karin Nissen-Rizvani. Einer der Schauspieler erzähle sehr viel, einer singe, Dorothee schreibe, tanze und spreche: „Alle bringen Fähigkeiten, Ideen und Vorstellungen mit. Und jede und jeder nimmt sich seinen Spielraum. Theater bricht Blockaden."

Wie alle anderen Theater hat auch Klabauter mit den Folgen der Coronapandemie zu kämpfen. „Die Regeln gelten im Theater wie im Alltag", sagt die Theaterleiterin. „Das macht etwas mit allen Stücken." Proben finden nur nach Schnelltests statt, es gibt eine Maskenpflicht und die Hygienemaßnahmen sind streng. Im Aufenthaltsraum stehen die Tische weit auseinander, alle haben ihren eigenen Platz, an dem sie zum Essen und Trinken die Maske abnehmen dürfen. Die Getränkeflaschen sind namentlich gekennzeichnet.

Proben sind nur mit Schnelltests möglich

„Das sind Blockaden", sagt Dorothee entschieden und beklagt, dass sie bei der Arbeit unter der enganliegenden FFP2-Maske nicht gut atmen kann. „Das ist anstrengend; abends bin ich k.o. und müde und habe einen trockenen Hals." Gut findet sie, dass sie mit den Folgen von Corona nicht allein ist und weiter arbeiten kann. „Die Gruppe hilft."

Die Auftritte vor Publikum fehlen ihr und ihren Kollegen. „Wenn ich da oben stehe, kann ich die Zuschauer entdecken", erzählt sie. „Ich bin sehr langsam, ich gucke zu und höre zu. Das habe ich gern." Dabei hat Dorothee mit Lampenfieber zu kämpfen, dann klopft ihr Herz wie verrückt. Eigentlich sei sie schüchtern, vor allem bei fremden Menschen fällt es ihr schwer, in Kontakt zu kommen. Doch wenn sie auf die Bühne geht, dann ist alles gut. „Wir spielen mit Mut", sagt sie energisch.

STICHWORT

Seelsorge im Internet

Viel ist vom Digitalisierungsschub die Rede. Doch die Kirchen sind nicht erst seit Corona im Internet präsent. Das zeigt unsere Recherche zu digitalen Seelsorge-Angeboten. Einige wurden schon vor vielen Jahren von visionären Einzelkämpfern ins Leben gerufen, darunter die professionelle E-Mail- und Chatseelsorge. Menschen, die unter der Einsamkeit in Pandemie-Zeiten leiden, finden hier Hilfe genauso wie psychisch Kranke. Es gibt digitale Gruppen für trauernde und viele private Initiativen. Die „digitale Barmherzigeit", so scheint es, ist heutzutage genauso wichtig wie analoge Anteilnahme. Und doch gibt es Risiken. **kri**

Dienst an der digitalen Klagemauer

„Pfarrer im Netz" bieten E-Mail-Seelsorge

Es gibt viele einsame Menschen in diesem Land. Das bekommen die Online-Seelsorgerinnen und -Seelsorger mehr denn je zu spüren. Auch in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau bieten sie eine Art Klagemauer für Hilfesuchende.

VON ANDREA SEEGER

Darmstadt/Frankfurt. Die Bezeichnung „Pfarrer im Netz" ist nicht genderkonform. Das liegt daran, dass diese Bezeichnung noch aus der Zeit der Gründung stammt. Zurück geht sie auf den ehemaligen Leiter des Evangelischen Medienhauses der Kirche in Hessen und Nassau, Helwig Wegner-Nord. Vor vielen Jahren hat er bereits Menschen im Netz beigestanden, als Ein-Mann-Dienstleister. Dann verabschiedete er sich in den Ruhestand. Doch die Nöte blieben, ebenso blieb „Pfarrer im Netz". Nun kümmert sich ein ganzes Team darum: Wer Fragen hat, Hilfe braucht, nicht mehr weiterweiß, kann schreiben – mittels einer E-Mail oder über eine gesicherte Kommunikationsplattform der Diakonie Deutschland. Die „Pfarrer im Netz" sind bemüht, so schnell wie möglich zu antworten, werktags in der Regel innerhalb von 48 Stunden.

Die E-Mail-Seelsorge deckt ein breites Spektrum ab, die Teammitglieder haben eigene Schwerpunkte. Da finden sich Themen wie Transgeschlechtlichkeit, Mobbing am Arbeitsplatz oder psychische Probleme genauso wie Fragen zu Theologie und Kirche. Der Mailverkehr bleibt anonym, Nutzerin oder Nutzer müssen sich lediglich registrieren, bekommen ein Passwort und können unter einem Pseudonym kommunizieren. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger sind hingegen mit ihrem Bild identifizierbar. „Die Nutzer wählen auch nach Sympathie über das Bild im Netz", ist Raimar Kremer überzeugt. Der Pfarrer und Studienleiter im Zentrum Seelsorge ist schon lange dabei.

Die Seelsorgerinnen und Seelsorger fungierten als Seismograf für politische Themen oder als Klagemauer, gerade bei so einem Thema wie Missbrauch. Mancher Kontakt sei einmalig. Das sei besonders dann der Fall, wenn es um reine Fakten gehe wie zum Beispiel Taufe oder Trauung. Bei komplexeren Ansinnen könne es durchaus ein paarmal hin und her gehen. „Menschen sind einsam. Sie leiden unter Beziehungsproblemen. Auch religiöse Fragen treiben sie um", zählt Jutta Lutzi auf. Die Diplom-Psychologin ist Studienleiterin und landeskirchliche Beauftragte für psychologische Beratungsarbeit im Zentrum Seelsorge. Oft sei Sexualität ein Thema, hier insbesondere Homosexualität. „Menschen leiden unter rigiden Vorstellungen", erklärt Raimar Kremer. In einigen Köpfen schwirre noch herum, dass Homosexuelle „normal" gemacht werden können. Auch die Frage: „Komme ich in die Hölle?" werde in diesem Zusammenhang mitunter gestellt. „Wir sind ja nicht auf den Bereich der hessen-nassauischen Kirche beschränkt, sondern im Netz von überall her ansprechbar." Auch Interreligiöses käme öfter vor, ergänzt Jutta Lutzi. „Darf eine Christin eine Beziehung zu einem Muslim haben?" zum Beispiel. Oder: „Ich höre zurzeit nichts von Gott, was kann ich tun?"

„Wir löschen den ersten Brand, danach muss eine andere Stelle übernehmen", sagt Kremer. Gebetsmühlenartig würden die „Pfarrer im Netz" versuchen, die Hilfesuchenden weiterzuvermitteln an Kirchengemeinden, Therapeuten, Beratungsstellen – leider oft vergeblich. Mancher Mailverkehr ist auch von Dauer. „Mit einer Frau habe ich fast zwei Jahre lang kommuniziert", so Kremer. „Sie verabschiedete sich freitags mit der Aussage, dass sie am Montag nicht mehr leben werde." Das müsse man aushalten, es gehöre zur Professionalität.

● Das E-Mail-Seelsorge-Angebot findet sich im Internet unter https://www.ekhn.de/service/pfarrer-im-netz.html.

Foto: pixabay

Die „Pfarrer im Netz" antworten auf die E-Mails der Hilfesuchenden.

Wenn Twitter zum Kondolenzbuch wird

Im Internet wird immer mehr getrauert

Über ihren langen Leidensweg berichten viele Twitter-Nutzer ausführlich, manchmal bis kurz vor dem Tod. Dann wird in den Sozialen Medien auch getrauert. Manchmal ist die Anteilnahme der digitalen Welt größer als in der analogen. Das ist weder schöner noch schlimmer – aber auf jeden Fall anders.

VON TIMO TEGGATZ

Flensburg/Hannover. Eigentlich hat sie sich schon verabschiedet. Mitte November 2019 schreibt Kathrin, dass ihre Metastasen sich schnell verbreiten und die Leber nicht mehr so arbeitet, wie sie soll. Mit „Auf Wiedersehen" ist ihr Blog überschrieben. Ein paar Tage später meldet die Greifswalderin sich dann auf Twitter zu Wort. „Ich bin stabil, das muss ausgenutzt werden." Gemeinsam mit ihrem Mann wolle sie nun ans Meer nach Usedom. Dazu lädt sie ein Foto hoch, dick eingepackt liegend in einem Wünschewagen, den Daumen nach oben.

Es sollte ihre letzte Reise werden. Einen Tag später stirbt Kathrin. Mit 34 Jahren. Brustkrebs. Twitter wird zum Kondolenzbuch. Unter dem Eintrag zum Ausflug nach Usedom bekunden viele Menschen ihr Mitleid. „Gute Reise" wünschen sie und „Viel Kraft den Angehörigen". „Es war schön, dich kennengelernt zu haben", schreibt ein anderer. Auch wenn Kathrin viele ihrer mehr als 9000 Follower nie persönlich traf, entstand doch eine Nähe. Das zeigen die vielen mitfühlenden Beiträge deutlich.

Immer mehr Menschen machen ihre schweren Erkrankungen über Soziale Medien öffentlich, immer Menschen brauchen Trost über das Internet. Von einer Welle der „digitalen Barmherzigkeit" spricht sogar Pastor Philip Kurowski aus der Nähe von Flensburg, der vor Kurzem zu diesem Thema einen Vortrag beim Hansebarcamp der Nordkirche gehalten hat. Das Internet hat den 51-Jährigen schon seit seinem Studium begeistert, auf Twitter folgen ihm etwa 3300 Nutzer.

„Digitale Barmherzigkeit macht einen Unterschied in der Welt, und zwar auch in der analogen", sagt Kurowski. Trost und Zuspruch, der über das Internet zustande kommt, sei den Betroffenen genauso wichtig. Zu denken, dass das Internet die Menschen abstumpfe, das sei ein Irrglaube. Das Gegenteil sei der Fall. Empathie könne über das Web neu entstehen. Das ist für den Theologen auch an vielen Hashtags abzulesen, die auf Twitter benutzt werden, um Themen zu setzen. „#einemieteweniger" oder „#einesorgeweniger" findet sich oft, wenn anderen Nutzern geholfen werden soll.

Digitale Barmherzigkeit hat ihre Risiken

Ein Tagebuch helfe, Dinge zu verarbeiten – das sei auch bei den Menschen der Fall, die ihre Krankheit im Internet öffentlich machen, sagt Christian Sterzik, Leiter der Stabsstelle Digitalisierung bei der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hinzu komme, dass der Mensch auf Gemeinschaft ausgelegt sei. Und das Internet könne helfen, solche Gemeinschaften zu erschließen.

Es gibt sogar Sterbende, bei denen die digitale Gemeinde mehr trauert als die analoge. Das sei weder gut noch schlecht, sagt Kurowski. Es sei nun einmal eine Tatsache. Der Dorfpastor vergleicht das mit seiner Gemeinde: Zu einer Trauerfeier würden oftmals 100 Besucher kommen, zu einem Sonntagsgottesdienst nur etwas 20 Menschen. „Genauso hält auch das digitale Dorf zusammen."

Doch auch die digitale Barmherzigkeit ist nicht ohne Risiken und Nebenwirkungen zu haben, wie Kurowski in seinem Vortrag zeigte. Vor sechs Jahren veröffentlicht eine Frau aus Zürich monatelang auf Twitter ein „Chemotagebuch". Natürlich folgen ihr zahlreiche Nutzer, überschütten sie mit guten Wünschen, laden Fotos für sie hoch. Die Unterstützung kann „Mia Mo" auch gut gebrauchen, denn sie leidet an Krebs und hat lange im Koma gelegen. Behauptet sie jedenfalls.

Als die Frau eine Zeit lang nicht twittert, machen sich ihre Follower Sorgen. Einer Hilfsoganisation gelingt es schließlich, sie aufzuspüren – nicht in einer Klinik, sondern zu Hause. „Mia Mo" ist kerngesund. Was ihr fehlte, war Aufmerksamkeit.

Doch man kann etwas dagegen tun, um nicht auf solche falschen Accounts hereinzufallen: Pastor Kurowski empfiehlt, zu prüfen, ob man das Gegenüber wirklich nur über das Thema Krankheit kennt. Hat man bereits vorher – auch in der Online-Welt – Kontakt gehabt, erhöht das die Chance, einem falschen Konto nicht auf den Leim zu gehen. Auch ein Name oder eine Adresse sei ein gutes Zeichen. Schließlich könne auch die eigene Motivation helfen, verbunden zu bleiben.

Aufschreiben, was auf der Seele liegt

Bei der Chatseelsorge bleiben die Klienten anonym

Seit fast 20 Jahren gibt es die Chatseelsorge. Hier helfen Pastoren, Diakone und kirchliche Mitarbeiter Menschen in seelischen Notsituationen weiter.

VON SVEN KRISZIO

Hannover. An drei Abenden in der Woche ist Pastor Carsten Krabbes verplant. Ab 20 Uhr empfängt er seine „Klienten" – meist Menschen, die einsam sind und sich nach Kontakt sehnen. Aber auch Menschen mit ernsten psychischen Problemen. Krabbes tauscht sich mit ihnen aus und leitet sie nach Bedarf zu Einzelgesprächen an seine Seelsorge-Kollegen weiter. „Man spürt schnell, wenn jemand in großen Nöten ist", sagt Krabbes. Die Besonderheit: Der Seelsorger sieht seine Gesprächspartner gar nicht, denn sein „Empfang" findet im Internet statt – der 55-Jährige chattet mit seinen Besuchern, er tauscht mit ihnen Nachrichten in Echtzeit aus.

Vor annähernd 20 Jahren, als die elektronische Kommunikation noch in den Kinderschuhen steckte und die Möglichkeiten des Internets noch erkundet werden mussten, entstand diese völlig neue Form der Seelsorge per Chat. Der Kopf dahinter war Pastor Stephan Lorenz, damals noch Klinikseelsorger, später Referent für „Chatseelsorge" in der Landeskirche Hannovers. „Ich habe mich gewundert, dass es das schon so früh gab", sagt Krabbes über das

Foto: privat

Pastor Carsten Krabbes

Angebot, an dem auch die Kirche im Rheinland beteiligt ist. Krabbes kam erst 2020 dazu, seitdem koordiniert er unter dem Dach des Zentrums für Seelsorge und Beratung in Hannover den Einsatz der Chatseelsorger und sorgt für ihre Fortbildungen.

„Wir wollen begleiten, nicht beraten"

Es sind rund 30 kirchliche Mitarbeiter, Pastoren und Diakone, die hier ihren freiwilligen Dienst tun, einige mehrmals im Monat. „Von Anfang an war uns wichtig, dass es keine Laien machen", sagt Krabbes. Alle Seelsorger seien in verschiedenen Spezialgebieten ausgebildet. Zum Konzept gehöre auch, dass sie sich auf der Seite namentlich vorstellen, selbst mit Foto und ihren Hobbys. „Die Klienten können dadurch besser Anschluss finden, sich ihre Gesprächspartner gezielt ausuchen."

Im Gegensatz zu den Mitarbeitern blieben die Klienten jedoch anonym, sagt Pastor Krabbes. „Ich sehe nur Zahlen oder die Nicknames, die sie sich geben." Die Chatseelsorge verstehe sich als niedrigschwelliges Angebot. „Man kann einfach reingehen und genauso leicht wieder rausgehen. Einfach per Knopfdruck." Zuerst gelange man in den Empfang, eine öffentliche Gruppe mit maximal 30 Teilnehmern, beschreibt Krabbes den Ablauf. Dort könne man am Gespräch teilnehmen. Als Moderator könne er einzelne Klienten jedoch auch direkt ansprechen, ohne dass die anderen es merkten, und an die Kollegen zum Einzelgespräch weiterleiten.

Die Schriftform, die das Medium mit sich bringt, sieht der Pastor als Vorteil. „Wenn ich etwas aufschreibe, mache ich mir bewusst, was mir auf der Seele liegt." Das sei der erste Schritt zu einer Lösung. Doch Krabbes weiß um die Grenzen des Mediums. „Wir wollen die Menschen begleiten, wir können sie nicht beraten." Dazu seien Therapeuten nötig.

● Die Chatseelsorge ist unter www.chatseelsorge.de erreichbar. Das Forum ist montags von 20 bis 22 Uhr, dienstags von 12 bis 14 Uhr, mittwochs von 20 bis 22 Uhr, donnerstags von 12 bis 14 Uhr, freitags von 20 bis 22 Uhr, samstags 12 bis 14 Uhr und sonntags von 10 bis 12 Uhr geöffnet.

Wer trauert, kann immer mehr auf Unterstützung aus digitalen Gemeinden hoffen.

Foto: epd-bild / Stefan Arend

den mit der Frage: Folge ich der Person, weil mir selbst etwas fehlt im Leben? Je weniger sensibel man sei, umso eher merke man, wenn etwas nicht stimme.

Portal bringt Trauernde zusammen

Doch Leid und Trauer allein über Soziale Medien und Blogs zu verarbeiten, das kann nicht immer gelingen, denn die persönliche Begegnung ist nicht zu ersetzen. Das haben Jennifer und Hendrik Lind aus Tostedt in der Nähe von Hamburg erkannt und die digitale Vermittlung „Trostpartner“ gegründet. Das Ziel: über das Internet zwei Menschen zusammenbringen, die um jemanden trauern. In der realen Welt sollen sie sich dann treffen.

„Wer sich findet, empfängt nicht nur Trost, sondern gibt ihn auch – das ist heldenhaft“, erklärt Hendrik Lind den Namen des Portals. Noch ist das Angebot kostenlos, später soll damit bei voller Nutzung Geld verdient werden. Ein Investor habe dafür einen hohen sechsstelligen Betrag gegeben, verrät Hendrik Lind.

Damit Menschen mit ähnlichen Erfahrungen überhaupt zusammenkommen, haben die Linds – unterstützt von Experten – einen Fragebogen entwickelt, der ähnlich wie bei einer Online-Partnerbörse für das richtige „Matching“ sorgt, für die passende Zuordnung. Patchworkfamilie oder langjährige Beziehung, ein rationaler oder emotionaler Mensch, verdrängend oder offensiv im Umgang mit der Trauer, Wohnort, Ausbildung, Beruf, Kinder: Selbsteinschätzungen und Merkmale wie diese sollen zu einem Profil führen, das am Ende mit allen anderen Mitgliedern aus der Datenbank der „Trosthelden“ verglichen und auf Gemeinsamkeiten überprüft wird.

Und wie wird sich digitales Trauern weiter entwickeln? Christian Sterzik schätzt, dass der Trend anhalten wird. Das liege daran, dass immer mehr Menschen das Internet nutzen. Auch die Technik mache Fortschritte: Der Digital-Experte der EKD nennt als Beispiel Clubhouse, eine neue App, mit der sich die Nutzer via Audio verbinden können. „Hier werden neue Gruppen für die Trauerarbeit entstehen“, ist er sich sicher. **mit epd**

Zwischen den Zeilen

Eine Expertin gibt Tipps für die richtige Seelsorge im Netz

Schnell, anonym und unverbindlich Kontakt herstellen – das funktioniert mit Seelsorge über das Internet. Ein Vorteil, zumal viele Menschen auf dem klassischen Weg kaum noch erreicht werden, sagt Birgit Knatz, die ein Handbuch zur Web-Seelsorge geschrieben hat. Doch wer anderen im Internet zur Seite stehen will, sollte einige Sachen beachten – von Datenschutz bis Weiterbildung.

VON BIRGIT KNATZ

Nachdenken beim Schreiben: Menschen auf der Suche nach Seelsorge können an ihren Texten so lange formulieren, wie sie möchten. Sie können überlegen, sortieren, Druck loswerden, ohne dass sie durch die Reaktion des Gegenübers beeinflusst werden. Chatten ist eine Art schriftliches Gespräch: eine Mischform von gesprochener und geschriebener Sprache. Beim Chatten konzentriert man sich auf das Wesentliche, denn Schreiben dauert länger als Sprechen. Für Seelsorger gilt: Kenntnisse und Erfahrungen aus mündlichen Seelsorgegesprächen lassen sich nicht eins zu eins auf die schriftliche Form übertragen. Das Fehlen von Mimik, Gestik und Akustik bedarf der Fähigkeit, zwischen den Zeilen zu lesen. Die Seelsorger brauchen eine Schulung oder Weiterbildung.

Achtung vor dem Datenschutz: Seelsorge darf nicht über unverschlüsselte E-Mails, Facebook, Instagram oder WhatsApp stattfinden, weil die Daten nicht sicher übertragen werden. Wer Internetseelsorge anbieten will, muss sicherstellen, dass die Datenübertragung verschlüsselt abläuft und die Daten auf dem Server verschlüsselt gespeichert werden. Der Datenzugriff kann nur durch die Eingabe von Zugangsdaten erfolgen. Technisch bieten sich geschützte Plattformen an. Zu empfehlen ist die webbasierte Software für Online-Beratung des Bonner Unternehmens Aygonet unter www.aygonet.de/software-fuer-online-beratung.html.

Aufmerksam bei Andeutungen: Was mache ich, wenn ich lese, dass eine Facebookfreundin Andeutungen macht wie: „Manchmal habe ich keine Lust mehr, es ist alles zu viel“. Hier gilt: ernst nehmen und ansprechen. Vielleicht so: „Du machst immer wieder so Andeutungen. Ich bin besorgt. Kann es sein, dass du nicht mehr leben willst?“ Es gibt manchmal Bedenken, man könnte so den Suizidgedanken erst recht anstoßen. Das ist nicht so. Wenn wir Menschen auf mögliche Suizidgedanken ansprechen, sind sie erleichtert. Sie tragen den Gedanken in der Regel schon lange mit sich herum. Es ist gut für sie, jemanden zu finden, der sie ernst nimmt.

Kontakte via App: Seit einem Jahr gibt es die App „Krisen-Kompass“, die die westfälische Landeskirche mitfinanziert. Die App ist als Hilfe gedacht, wenn kein Gespräch möglich ist, weil man sich nicht traut oder sich schämt. Sie ist niederschwelliger, als zu telefonieren, chatten oder mailen. Der Nutzer kann Rüstzeug für schlechte Momente selbst einpacken: mit einem Tagebuch und einem persönlichen Archiv, um positive Gedanken, Fotos, Erinnerungen oder Lieder zu speichern. Darüber hinaus gibt es Materialien und Informationen, die in Krisen hilfreich sind. Die App steht bei Google Play oder im App Store von Apple kostenlos zum Download bereit.

Ein Beispiel aus Westfalen: Alle Telefonseelsorge-Stellen innerhalb der westfälischen Landeskirche bieten neben der telefonischen Begleitung auch Chat- und Mailseelsorge an. Von den 900 ehrenamtlichen Mitarbeitenden sind 250 in der Online-Seelsorge geschult und haben im vergangenen Jahr 6261 Mails geschrieben und 8863 Chats geführt. Die Anfragen sind im Jahr 2020 um 40 Prozent gestiegen. Zu erreichen ist die Seelsorge unter online.telefonseelsorge.de.

Foto: privat

Birgit Knatz hat das „Handbuch Internetseelsorge“ geschrieben und ist Co-Leiterin der ökumenischen Telefon-Seelsorge in Hagen.

Birgit Knatz: Handbuch Internetseelsorge. Gütersloher Verlagshaus 2014, 336 Seiten, 14,99 Euro. ISBN 978-3579074023

„Ich verurteile nicht – ich höre zu“

Sina Schröder aus Barnstorf in Niedersachsen ist Diplom-Theologin und auf Social-Media-Kanälen aktiv. Seit September 2020 bietet sie E-Mail-Seelsorge an.

VON ANJA GORITZKA

Barnstorf. „Wenn ich erklären soll, was Seelsorge ist, sage ich: ein Mittelding zwischen dem offenen Ohr der besten Freundin und dem, was ein Therapeut bietet“, beschreibt Sina Schröder ihre Arbeit. Seit gut zweieinhalb Jahren ist sie als „feelslike_sina“ auf der Social-Media-Plattform Instagram aktiv. Hier erzählt die Diplomtheologin von ihrem Leben als Mutter und Pfarrfrau und teilt Bilder von ihrem Herzensprojekt „Draußenschlafen“: Seit eineinhalb Jahren schläft sie auf dem Balkon des Pfarrhauses. Auch Formate wie der monatliche Sextalk und Livegespräche zu Themen wie Selbstfürsorge oder Hochsensibilität finden sich.

„Eigentlich bin ich schon dreieinhalb Jahre auf Insta aktiv, aber vor zweieinhalb Jahren wurde ich gehackt, musste von vorn anfangen“, erzählt sie. Da entstand die Idee: „Ich möchte meinem Account mehr inhaltliche Tiefe geben, dazu nutzen, meine Texte zu veröffentlichen. Je mehr Arbeit ich in Instagram steckte, desto mehr suchte ich nach einer Möglichkeit, einen finanziellen Energie-Ausgleich zu schaffen. Und so beschloss ich, zusätzlich einen Account auf der Self-Publisher Plattform ‚Steady‘ ins Leben zu rufen.“

Dort zahlen Mitglieder einen Beitrag, um ihre wöchentliche Kolumne zu lesen, und können ihr schreiben. „Da ich auf Instagram schon viele Nachrichten erhielt, machte ich das Seelsorge-Angebot über Steady zu meinem zweiten Standbein“, fasst sie zusammen. Ihre Mitglieder sind ausschließlich Instagram-Follower. Ihnen ist Sina Schröder durch ihre Aktivitäten auf der Foto-Plattform vertraut. „Durch meine Stories kennen mich die Leute. Sie können sich ein Bild davon machen, wer ich bin und wie ich Menschen begegne.“ Das ist ein wichtiger Faktor. „Die Schreibenden wissen, wer ich bin, und vertrauen mir. Sie selbst bleiben für mich aber häufig anonym“, erzählt sie.

Die Themen sind vielfältig: „Von der Überforderung einer Mama, die in Wut ihr Kind angeschrien hat, über Fremdgeh-Geständnisse bis hin zu ganzen Lebensgeschichten erreicht mich vieles.“ Bei der Beantwortung der Nachrichten versuche die Theologin, mitfühlend zu sein, ohne dass die fremden Emotionen für sie zu schwer werden. „Ich glaube, das ist eine wichtige Eigenschaft einer Seelsorgerin“, ist sie überzeugt. Der Grundpfeiler ist ihr christlicher Glaube: „Ich verurteile nicht – ich höre zu.“

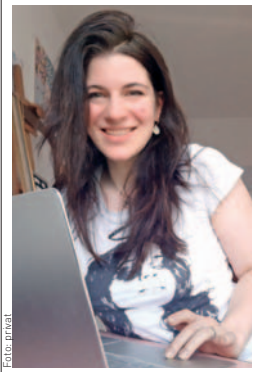


Foto: privat

Sina Schröder vor ihrem Notebook.

KURZ NOTIERT

Nothilfe Jemen: Diakonie bittet um Spenden

Berlin. Im Zusammenhang mit der internationalen Geberkonferenz für den Jemen bittet die Diakonie Katstrophenhilfe um Spenden für die Menschen in dem vom Bürgerkrieg zerrissenen Land.

„Die akute Not im Jemen ist erschreckend und besorgt uns zutiefst“, heißt es in einer Mitteilung. Laut Vereinten Nationen könnte die Zahl der unterernährten Kinder im Laufe des Jahres um mehr als 20 Prozent im Vergleich zum Vorjahr steigen – 400 000 Kinder drohten zu verhungern. Bei der Geberkonferenz für den Jemen hat die Bundesregierung humanitäre Hilfe in Höhe von 200 Millionen Euro zugesagt, darunter 73 Millionen Euro aus dem Haushalt des Entwicklungsministeriums (BMZ). **UK**

● Diakonie Katastrophenhilfe: IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02; BIC: GENODEF1EK1, Stichwort: Jemen-Krise.

Neue Präsidentin von „Brot für die Welt“

Berlin. Pfarrerin Dagmar Pruin (Foto) ist neue Präsidentin der evangelischen Hilfswerke „Brot für die Welt“ und Diakonie Katastrophenhilfe. Die 50-jährige Theologin tritt die Nachfolge von Cornelia Füllkrug-Weitzel (65) an, die sich nach mehr als 20 Jahren an der Spitze der Organisationen in den Ruhestand verabschiedet hat *(siehe auch Ausgabe 9)*.

Foto:epd/Hermann Bredehorst

Ihre Nachfolgerin Pruin leitete mehr als sieben Jahre als Co-Geschäftsführerin die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit 40 Beschäftigten, 180 Freiwilligen und Büros in 13 Ländern. Sie ist promovierte Alttestamentlerin und setzt sich für den christlich-jüdischen Dialog und die Erinnerungskultur ein. Pruin ist verheiratet und hat zwei Kinder. **epd**

Flüchtlingsschiff „Sea-Eye 4“ getauft

Rostock. Das neue Rettungsschiff der Flüchtlingsorganisation „Sea-Eye“ ist im Rostocker Hafen getauft worden. Die „Sea-Eye 4“ soll im Frühsommer Richtung Mittelmeer starten, um dort Flüchtlinge in Seenot zu retten. Finanziert wurde das Schiff größtenteils von dem Bündnis „United4Rescue“, an dem auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beteiligt ist. **epd**

Neuer Generalsekretär der Weltweiten Allianz

Bad Blankenburg/Bonn. Als erster Deutscher ist Thomas Schirrmacher jetzt Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA). Der 60-jährige Theologe und Menschenrechtsexperte folge dem philippinischen Bischof Efraim Tendero, teilte die Deutsche Evangelische Allianz im thüringischen Bad Blankenburg mit. Schirrmacher gilt als einer der führenden Experten zum Thema Religionsfreiheit. Er war bisher stellvertretender Generalsekretär der WEA. **epd**

Nun ist erneut die Politik gefragt

Caritas lehnt Altenpflegetarif ab. Diakonie fordert allgemeine Pflegereform

Das Veto der Caritas gegen einen Branchentarif in der Altenpflege sorgt für Kritik. Die Diakonie stimmte über den Antrag auf einen allgemeinverbindlichen Tarifvertrag gar nicht mehr ab. Die Debatte um bessere Arbeitsbedingungen geht weiter.

Foto: epd / Werner Krüper

Eine gerechte Bezahlung für alle Beschäftigten in der Altenpflege sollte der neue Altenpflegetarif sicherstellen. Nun ist vorerst nicht mit der Einführung zu rechnen.

Berlin. Nach dem Nein der Caritas zu einem Branchentarifvertrag in der Altenpflege hat die Diakonie keine eigene Entscheidung mehr getroffen. Die Dienstgeber in der Arbeitsrechtlichen Kommission der Diakonie hätten die Abstimmung abgelehnt, sagte der Sprecher der Mitarbeiterseite, Andreas Korff. Dem Verfahren zur Allgemeinverbindlichkeitserklärung eines Altenpflege-Tarifvertrags hätten beide kirchlichen Sozialverbände, Caritas und Diakonie, zustimmen müssen. Die Entscheidung bei der Caritas, die das vorläufige Aus für einen Flächentarif bedeutet, sorgt unterdessen weiter für Kritik.

Enttäuschung auch über die Diakonie

Korff zeigte sich auch von den Diakonie-Arbeitgebern enttäuscht. Die Mitarbeiterseite habe abstimmen und ein Zeichen für einen Branchentarif setzen wollen. Wegen der Ablehnung der Dienstgeberseite sei aber keine Mehrheit zustande gekommen. In der Arbeitsrechtlichen Kommission der Diakonie sitzen je zwölf Mitarbeiter- und Dienstgebervertreter. Die Beratungen fanden virtuell statt.

Diakonie-Präsident Ulrich Lilie erklärte, für die Beschäftigten der Diakonie ändere sich nichts. Für sie gelte weiter das kirchliche Tarifwerk, das in aller Regel deutlich höhere Entgelte vorsehe als die Vereinbarungen von BVAP und ver.di. Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Bezahlung der Pflegekräfte bleibe aber „ganz oben auf der politischen Tagesordnung“. Dazu brauche es eine umfassende Pflegereform, die sicherstelle, dass künftige Lohnerhöhungen refinanziert würden. „Die Kosten dürfen nicht durch steigende Eigenanteile den Pflegebedürftigen aufgebürdet werden“, so Lilie.

Der Vorsitzende der Kommission, Thomas Sopp von der Dienstgeberseite, sagte: „Wir brauchen nun von der Politik ein Zeichen, dass es weitergeht.“ Notwendig seien bessere Mindestarbeitsbedingungen und eine Pflegereform. Die Arbeitsrechtliche Kommission der Diakonie habe über den gescheiterten Weg eines Branchentarifs nach dem Nein der Caritas nicht mehr abstimmen können, erklärte Sopp.

Der zwischen ver.di und der Bundesvereinigung der Arbeitgeber in der Pflegebranche (BVAP) abgeschlossene Tarifvertrag hätte bei einer Erstreckung auf die ganze Branche die bisherigen Mindestlöhne ersetzt. Die niedrigsten Vergütungen wären dadurch um etwa 25 Prozent angehoben worden. In der Pflegebranche arbeiten mehr als eine Million Beschäftigte, rund 300 000 bei den kirchlichen Trägern.

Der Vorstandsvorsitzende der diakonischen Arbeitgeber in Niedersachsen, Rüdiger Becker, kritisierte, mit dem Veto der Caritas sei eine große Chance vertan worden. Becker war an der Ausarbeitung des Tarifvertrags auf Arbeitgeberseite beteiligt. Es werde für die kirchlichen Verbände nicht leichter, ihren Beschäftigten zu erklären, warum die Gewerkschaften bei kirchlichen Lohnverhandlungen nicht mit am Verhandlungstisch säßen.

Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) hatte nach dem Veto der Caritas erklärt, ein neuer Anlauf zu einem Branchentarif werde sehr viel Zeit kosten und angekündigt, die Pflegemindestlohn-Kommission neu zu berufen, damit man zumindest auf diesem Weg zu höheren Mindestlöhnen in der Altenpflege komme. **epd**

Kirchen betonen Wert des arbeitsfreien Sonntags

Bonn/Hannover. Anlässlich des Jubiläums „1700 Jahre freier Sonntag“ *(siehe Ausgabe 9)* haben die Kirchen an den bleibenden Wert eines arbeitsfreien Sonntags erinnert. Dieser Tag, der den Alltag unterbreche, gebe dem Leben Rhythmus, schaffe individuelle Freiräume, verbinde Menschen und fördere das Gemeinwohl, erklärten der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm sowie der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, und der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), Erzpriester Radu Constantin Miron, in Bonn und Hannover.

„Im Bewusstsein vieler Menschen ist der Sonntag daher als wichtiges und schützenswertes 'Kulturgut' tief verankert“, betonten die Kirchenvertreter. „Wie sehr Menschen eine 'Struktur der Zeit' brauchen, haben uns die Erfahrungen der Corona-Pandemie einmal mehr ins Bewusstsein gerufen“, erklärten Bätzing, Bedford-Strohm und Miron. **epd**

Einigung über Aufarbeitung des Missbrauchs noch 2021

Hannover/Berlin. Zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und dem Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, gibt es weiterhin keine verbindliche Einigung über Kriterien der Missbrauchs-Aufarbeitung.

Einig sei man sich darin, dass eine „Gemeinsame Erklärung“ zur Aufarbeitung für den evangelischen Bereich noch im Verlauf dieses Jahres final formuliert werden solle, teilten die EKD und der Missbrauchsbeauftragte mit. Zuvor hatten sich Vertreter der EKD, des neu gegründeten Betroffenenbeirats der EKD und Rörig bei einem virtuellen Treffen ausgetauscht.

Rörig betonte danach die Bedeutung von unabhängiger Aufarbeitung: Sie brauche „klare Strukturen externer Expertise – und die wichtige Einbeziehung von Betroffenen“. Er sei zuversichtlich, dass auch für den evangelischen Bereich noch in diesem Jahr eine Erklärung zu Standards und Kriterien unabhängiger Aufarbeitung unterschrieben werden könne. **epd**

Streitpunkt Homosexualität

Methodistische Weltkirche: Bischöfe warnen vor Spaltung. In Deutschland ist der Streit beigelegt

Mit Blick auf eine drohende Spaltung der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) auf Weltebene haben drei europäische EmK-Bischöfe zur Einheit aufgerufen. Zudem wollen sie einzelnen Regionen mehr Freiheiten einräumen.

Frankfurt a.M. In einer in Frankfurt am Main veröffentlichten Erklärung sprechen sich Christian Alsted für den Bischofssprengel Nordeuropa und Baltikum, Harald Rückert für Deutschland und Patrick Streiff für Mittel- und Südeuropa sowie Nordafrika dafür aus, sich gemeinsam für eine Evangelisch-methodistische Kirche einzusetzen, in der Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen ihren Platz haben.

Konservativ und traditionell orientierte Christen wollen sich von der Kirche abtrennen. Hintergrund ist die jahrzehntelange Auseinandersetzung um den Umgang mit Homosexualität.

Eine Spaltung stehe seit Februar 2019 zunehmend im Raum, weil die Generalkonferenz als höchstes Leitungsgremium der Kirche bei einer außerordentlichen Tagung einige Passagen der Kirchenordnung zu Fragen der Homosexualität „mit strafbewehrten Formulierungen sogar noch verschärfte“, hieß es weiter. Seither gibt es weltweit heftige Auseinandersetzungen, die von einigen Gruppen teilweise mit dem Ziel einer Spaltung der Kirche verfolgt werden.

In ihrer Erklärung setzen sich die EmK-Bischöfe Alsted, Rückert und Streiff für eine Reform und Neustrukturierung der Kirche ein. Den verschiedenen Weltregionen der Kirche solle mehr Freiheit zugestanden werden. Nur so könnten „kontextbezogene Regelungen gefunden werden und Formen von Mission und gesellschaftlichem Einsatz entwickelt werden, die zur Kultur und Gesellschaft der jeweiligen Region passten“.

Die deutschen Methodisten haben unterdessen den jahrelangen Streit um den Umgang mit Homosexualität vorläufig beigelegt und die Einheit ihrer Kirche bewahrt. Den Angaben zufolge wurde am 12. Februar der „Gemeinschaftsbund der Evangelisch-methodistischen Kirche“ gegründet.

Darin finden laut EmK Menschen und Gemeinden mit überwiegend konservativer Prägung in sexualethischen Fragen weiterhin innerhalb der Kirche eine Heimat. Die Bildung des Gemeinschaftsbunds als Teil der EmK in Deutschland habe, so Bischof Rückert, international „viel Zuspruch“ ausgelöst.

Die Evangelisch-methodistische Kirche (EmK) ist eine evangelische Freikirche, die aus einer Erweckungsbewegung in England im 18. Jahrhundert hervorging. Weltweit zählen sich zur Evangelisch-methodistischen Kirche ungefähr zwölf Millionen Menschen. **epd**

Mit einem Testament auf der sicheren Seite

Es gibt gute Gründe, ein Testament so früh wie möglich aufzusetzen – ganz gleich wie groß oder wie klein das Vermögen ist.

Denn verstirbt ein Mensch, ohne ein Testament zu hinterlassen, stellen sich viele Fragen: Wer erbt was? Welcher Anteil steht dem überlebenden Ehepartner zu und wie sieht es mit dem Anspruch von Adoptivkindern aus? Bekomme ich, als lebenslang beste Freundin, das immer schon versprochene Schmuckstück?

Liegt kein Testament vor, tritt das Bürgerliche Gesetzbuch an seine Stelle. Dort regelt die gesetzliche Erbfolge, wer Erbe ist und welcher Anteil am Nachlass des Verstorbenen jedem Erbberechtigten zusteht. Das Gesetz unterteilt die Verwandten dazu in verschiedene Ordnungen: Verwandte näherer Ordnung schließen Verwandte entfernterer Ordnung vom Erbe aus. Das gilt auch, wenn es innerhalb einer Ordnung mehrere Hinterbliebene gibt. Das bedeutet in der Praxis: Hinterlässt ein Verstorbener leibliche oder adoptierte Kinder, so hat kein Enkel Anspruch auf einen Erbteil. Entspricht die gesetzliche Erbfolge dem, was man sich für die Hinterbliebenen wünscht, kann man auf ein Testament verzichten. Möchte man jedoch noch andere Menschen bedenken oder das eigene gemeinnützige Engagement fortsetzen, muss das in einem Testament ausdrücklich bestimmt werden.

Wer möchte, dass sein Nachlass nach seinem Willen verteilt wird, sollte ein rechtsgültiges Testament verfassen. Für die einfachste Form stellt der Gesetzgeber nur zwei Bedingungen: Es muss handgeschrieben und mit vollständigem Namen unterschrieben sein. **KP**

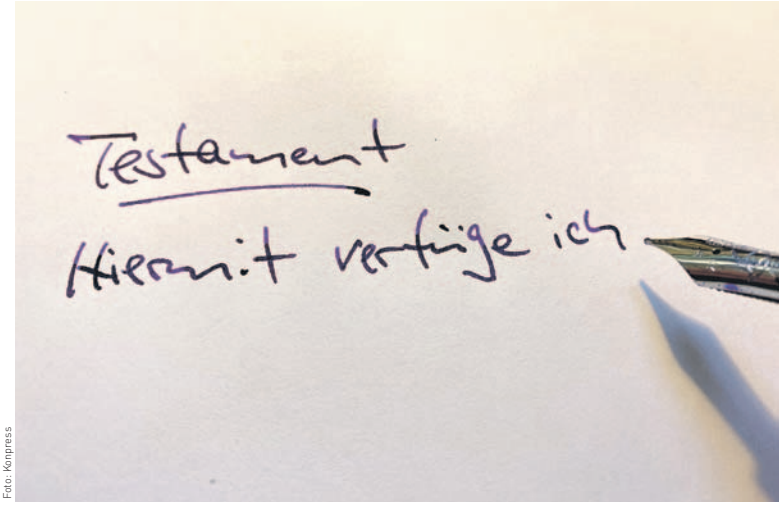


Foto: Konpress

Nur mit einem Testament kann ein Mensch in Deutschland selbst bestimmen, was mit seinem Hab und Gut nach seinem Tod geschehen soll. Die einfachste Form ist die handschriftliche. Bedingungen sind vollständiger Name und Unterschrift.

Mein Kind soll nicht leer ausgehen

Menschen mit Behinderungen testamentarisch zu begünstigen ist ein wenig komplizierter, aber gut möglich

Was passiert mit meinem Kind, wenn ich nicht mehr da bin? Kann ich ihm überhaupt etwas vererben? Das sind Fragen, die viele Eltern behinderter Menschen beschäftigen. Das Behindertentestament bedeutet für den Angehörigen mit Behinderung einen Vorteil beim Erbe. Denn ohne dies kann es sein, dass das Erbe für Sozialleistungen oder ähnliches eingesetzt werden muss.

Behindertentestament, was ist das?
Das Behindertentestament ist ein Testament, bei dem mindestens ein Erbe eine Behinderung hat. Mit dem Behindertentestament können Sie vermeiden, dass Geld und Vermögen an die Träger von Sozialleistungen und Eingliederungshilfe geht. Denn diese Leistungen sind in der Regel einkommens- und vermögensabhängig. Mit anderen Worten, der Sozial- beziehungsweise Eingliederungshilfeträger gewährt keine Leistungen, wenn der Leistungsempfänger über eigenes Einkommen und Vermögen verfügt. Daher können Menschen mit Behinderung durch ein Behindertentestament vom Erbe profitieren.

Wo liegt das Problem?
Wenn ein Mensch mit Behinderung Hilfe bei der Pflege erhält oder in einem Heim wohnt, fallen ziemlich hohe Kosten an. Diese Kosten werden oft von Sozialleistungen oder der Eingliederungshilfe bezahlt. Wenn dieser Mensch aber eigenes Vermögen hat, muss er oder sie erst das eigene Vermögen für die Bezahlung der Kosten einsetzen. Erbt ein Mensch mit Behinderung ein hohes Vermögen, muss dieses Vermögen eingesetzt werden. Denn wer eigenes Einkommen oder Vermögen besitzt, muss die Kosten für die Pflege, Betreuung und Unterkunft selbst tragen. Der Erbe oder die Erbin mit Behinderung hätte keinen Vorteil durch das Erbe.

Muss jeder mit Nachteilen beim Erbe rechnen?
Alle Menschen mit Behinderung, die Sozialleistungen oder Eingliederungshilfe bekommen, müssen mit Nachteilen rechnen. Wenn das Vermögen hoch ist, bekommen sie keine Sozialleistungen oder Eingliederungshilfe mehr. So können Kinder oder andere Angehörige mit Behinderung das Erbe verlieren. Bei den Sozialleistungen darf das Vermögen nicht höher als 5000 Euro sein.

Wäre die Enterbung eine Lösung?
Nein. Denn dem Erben mit Behinderung steht auf jeden Fall der Pflichtteil zu. Dieser Pflichtanteil müsste dann für den Lebensunterhalt eingesetzt werden. Das Anrecht auf Sozialleistungen und Eingliederungshilfe würde wegfallen.

Wer ein Behindertentestament schreiben möchte, sollte einige Regeln beachten:

1. Der Angehörige mit Behinderung erbt mehr als den Pflichtteil.
Im Testament legt man fest, dass der Erbe etwas mehr als den Pflichtteil bekommen soll. Das ist wichtig, damit keine Ansprüche auf den Pflichtteil von den Trägern der Sozialleistungen oder der Eingliederungshilfe entstehen.

2. Der Erbe mit Behinderung sollte als „Vorerbe" eingesetzt werden.
Als „Nacherben" können weitere Familienmitglieder eingesetzt werden, zum Beispiel eine Schwester oder einen Bruder. Der Vorerbe bekommt das Erbe nicht zu seiner freien Verfügung. Der Vorerbe muss es für seinen Nacherben (die Schwester oder den Bruder) bewahren. Nur wenn Erträge anfallen, darf der Vorerbe sie frei nutzen. Erträge können zum Beispiel Zinsen sein. Stirbt der Vorerbe, geht das gesamte Erbe an den Nacherben. Das Erbe bleibt in der Familie.

3. Es muss ein Testaments-Vollstrecker bestimmt werden.
Der Testaments-Vollstrecker sollte am besten eine Vertrauensperson des Vorerben sein. Das kann zum Beispiel ein Familienmitglied oder eine Person aus dem Umfeld sein. Es ist sinnvoll, auch einen oder mehrere Ersatz-Testaments-Vollstrecker zu benennen. Dies ist wichtig, falls der erste Testaments-Vollstrecker ausfällt.

Ein rechtlicher Betreuer darf nicht Testamentsvollstrecker werden. Der Grund: Der rechtliche Betreuer soll den Testaments-Vollstrecker kontrollieren. Die Aufgabe des Testaments-Vollstreckers ist, die Erträge aus dem Erbe zu verwalten. Der Testaments-Vollstrecker kann dem Menschen mit Behinderung mit den Erträgen zum Beispiel kleinere Geldbeträge überlassen oder einen Urlaub bezahlen. Am besten ist es, genaue Anweisungen für den Testaments-Vollstrecker aufzuschreiben. Zum Beispiel, dass der Mensch mit Behinderung Geschenke zum Geburtstag bekommen soll.

4. Ein Notar sollte diese Regelung beglaubigen.
Sollte jemand gegen das Behindertentestament klagen, haben Sie dann eine gewisse rechtliche Sicherheit, denn es ist nicht ganz einfach, ein gutes Behindertentestament zu schreiben. Das Testament muss an Ihre persönliche Situation angepasst sein. Deshalb sollte man sich rechtlich beraten lassen. Zum Beispiel von einem spezialisierten Anwalt in Sachen Erbrecht.

Ist das Behindertentestament rechtssicher?
Absolute Rechtssicherheit gibt es leider nicht. Der Bundesgerichtshof hat ein Behindertentestament mit den oben genannten Regeln akzeptiert. Die Rechtsprechung könnte sich jedoch ändern. Aus diesem Grund ist es in jedem Fall sinnvoll, dass ein Anwalt das Behindertentestament alle paar Jahre noch einmal überprüft. **KP**

● Weitere Informationsmöglichkeiten und Quellen im Internet: https://www.lebenshilfe.de/informieren/senioren/behindertentestament/; www.familienratgeber.de

DAS KINDER-HOSPIZ STERNENBRÜCKE begleitet seit 2003 unheilbar erkrankte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis zum 27. Lebensjahr im Rahmen einer wiederkehrenden Entlastungspflege sowie am Lebensende und unterstützt auch deren Angehörige auf dem oft viele Jahre andauernden Krankheitsweg. Auch über den Verlust ihres Kindes hinaus steht die Sternenbrücke den verwaisten Eltern und Geschwistern bei der Bewältigung ihrer Trauer sorgsam zur Seite.

Das Kinder-Hospiz Sternenbrücke ist zu einem großen Teil durch Spenden finanziert und somit auf die finanzielle Unterstützung von Dritten angewiesen. Etwa 60 Prozent der Kosten, vor allem für die Pflege des erkrankten Kindes, werden von den Kranken- und Pflegekassen übernommen. Da die Sternenbrücke aber nicht nur das erkrankte Kind pflegt, sondern auch die Geschwister und Eltern auf vielfältige Weise unterstützt, um sie in jeglicher schwierigen Lebensphase zu stabilisieren, bleiben rund 40 Prozent der Kosten von den gesetzlichen Kostenträgern ungedeckt.

MIT IHREM NACHLASS GUTES TUN. Neben einer Spende zu Lebzeiten, haben Sie auch die Möglichkeit das Kinder-Hospiz Sternenbrücke über Ihren Tod hinaus zu unterstützen, indem Sie es in Ihrem Testament berücksichtigen. Ihr Erbe zu Gunsten der Sternenbrücke ist dabei von der Erbschaftssteuer befreit, und dient vollumfänglich der guten Sache.

Ihr Nachlass hilft dem Kinder-Hospiz Sternenbrücke dabei, die Pflege der erkrankten Kinder und die Begleitung ihrer Angehörigen auch zukünftig anbieten zu können und sichert den Fortbestand des gemeinnützigen Projektes. Wenn Sie darüber nachdenken, wie Sie die Sternenbrücke über das eigene Leben hinaus unterstützen können, freuen wir uns über ein persönliches Gespräch mit Ihnen.

IHR ANSPRECHPARTNER
Thorben Nerge (Geschäftsleitung)
Telefon: 040 - 81 99 12 21
E-Mail: t.nerge@sternenbruecke.de

Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben.

„Behinderten Menschen Hoffnung und Zukunft geben: Deshalb unterstütze ich gern die CBM!"
Heide-Marie Nagel-Seidemann, Testamentsgeberin

Ihre Ansprechpartnerin:
Carmen Maus-Gebauer
Telefon: (0 62 51) 1 31-148
E-Mail: legate@cbm.de
www.cbm.de

cbm
christoffel blindenmission

Hummus für die Seele

Falafel und Co.: Israelisches Essen liegt im Trend und bringt Kulturen zusammen

So richtig exotisch sind Hummus, Shakshuka und Falafel für die meisten wohl nicht mehr. In einigen Städten bieten Gastronomen die Gerichte an. Dabei geht es um mehr als Geschmack.

VON CARINA DOBRA

Fotos: GettyImages/tbralnina; Carina Dobra

Frankfurt. Liebe. Ganz viel Liebe. Das ist die Hauptzutat für den perfekten Hummus. Jedenfalls, wenn man Mordechai „Moti“ Barak und Ilan Aldema danach fragt. Ein halbes Jahr hat der 46-jährige Ilan an seinem Hummus-Rezept gefeilt. Eigentlich erstaunlich, wo die Paste doch im Wesentlichen aus Kichererbsen und Tahini besteht. Es geht eher um die optimale Konsistenz, erklärt Ilan. Und die Zutaten natürlich. Wenn die beiden im Supermarkt Hummus in Plastikdosen im Kühlregal sehen und die erste Zutat „Zucker“ heißt, dreht sich ihnen der Magen. In ihrem Hummus landen nur Kichererbsen, Sesampaste, etwas Öl und Knoblauch, wie die Frankfurter Gastronomen betonen.

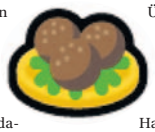
Der Erfolg gibt ihnen recht. Das Café Morcolade in Frankfurt-Bornheim ist eine kleine Institution. Beste Bewertungen im Netz, auf der Reiseplattform „Tripadvisor“ ist es ganz oben platziert, Follower im vierstelligen Bereich auf Facebook und auf Instagram. Dagegen kann auch Corona nicht viel anrichten. Moti vermisst zwar das rege Treiben im Café und im Außenbereich, doch die Geschäfte laufen weiterhin. Alles ist „to go“ erhältlich. Backwaren wie das „Tel Aviv Brötchen“ und der „Israel Cheesecake“ gehen weiterhin mehrfach am Tag über die Theke.

Menschen schätzen die gesunden Zutaten

Tatsächlich erlebt israelisches Essen derzeit einen Boom. Die Levante-Küche, zu der auch die israelische zählt, war sogar ganz offiziell der Food-Trend 2018. Seit einigen Jahren bieten viele Restaurants und Cafés Hummus, Falafel und andere Spezialitäten aus Israel an.

Das beobachtet auch Johannes Becke. Er ist Politikwissenschaftler und Inhaber des Ben-Gurion-Lehrstuhls für Israel- und Nahoststudien an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Seine Vermutung: „Ich sehe da zwei Elemente, die viel mit der Frage nach der richtigen Ernährung zu tun haben: Erstens sind Hummus und Falafel vegetarisch (im Gegensatz etwa zur relativ fleischlastigen deutsch-türkischen Imbisskultur) und zweitens werden sie als Teil der Mittelmeer-Küche wahrgenommen, die als besonders gesund gilt.“ In seinem Podcast „Mekka und Jerusalem“ widmete er dem Thema kürzlich eine eigene Folge.

Als Levante bezeichnet man die Länder der östlichen Mittelmeerküste. Dazu zählen die Staaten Jordanien, Syrien, Libanon und Israel. Viel frisches Gemüse und aromatische Gewürze wie Kreuzkümmel und Kardamom kennzeichnen die Küche.



„Wir bieten eine deutsch-israelische Fusion-Küche an“, erklärt Moti, der 2009 von Israel nach Deutschland kam. Gekommen wegen eines Jobs bei einer israelischen Fluggesellschaft, geblieben wegen der Liebe. Sein Kumpel und Geschäftspartner Ilan kam wegen der Liebe und blieb wegen des Jobs. „Und auch wegen der Liebe“, ergänzt der junge Mann und lacht.

Fusionsküche meint die Kombination unterschiedlicher Esskulturen und Kochkünste sowie die Vermischung klassischer Regional- und Nationalküchen. Die „New Israeli Cuisine“ wurde in Restaurants und Imbissbuden von Tel Aviv und Jerusalem erfunden, kam dann über Weltstädte wie London oder New York nach Deutschland. Vor allem in Berlin haben sich viele Köche niedergelassen. Die Hauptstadt gilt als Sehnsuchtsort für junge Israelis. Von den rund 14 000 gemeldeten israelischen Staatsangehörigen (Stand: 2017) sind die meisten in der Hauptstadt gemeldet. Über die Jahre ist dort eine lebendige Gemeinschaft entstanden – mit einem entsprechenden Bedarf an Treffpunkten, wo das Essen so schmeckt wie zu Hause.

Auch Moti und Ilan holen sich so ein wenig Heimatgefühl in die Mainmetropole. Vor Corona waren sie ungefähr einmal im Jahr in Tel Aviv. Familie und Freunde besuchen. Das fällt zurzeit aus.

Ihre Gäste sind experimentierfreudig. Und zwar Jung und Alt, wie die beiden betonen. „Einmal waren ein paar ältere Damen hier, 70 plus. Sie haben Hummus bestellt. Sie wussten nicht, was sie damit machen sollen. Ich bin einfach zu dem Tisch gekommen, hab ein Stück Pita genommen, in den Hummus rein, gegessen und gesagt: So isst man Hummus.“ Seitdem kämen die Frauen regelmäßig ins Morcolade.

Wer israelisch essen möchte, kommt um Hummus und Co. nicht herum (Foto oben). Ilan Aldema (unten links) und Moti haben sich im Café Morcolade in Frankfurt zusammengetan und bieten deutsch-israelisches Gebäck an. Sogar bei Whatsapp gibt es einen Falafel-Emoji (kleines Bild).

Ihre Kundschaft sei bunt gemischt. Jede Religion, jede Hautfarbe. „Ich hab' auch einen guten Kunden, der ist Marokkaner, Muslim. Der sagt: Bei uns hab ich nicht so guten Hummus gegessen“, erzählt Moti. Antisemitismus hätten die Kumpels noch nicht erlebt. Sehr wohl aber „Antihummusismus“. Beide lachen. Gemeint ist die Haltung von Menschen, die Hummus ablehnen. Wenn sie ihn dann probieren, sind die meisten dann aber doch überzeugt, sagt Moti und grinst.

„Essen verbindet Menschen“, sind Moti und Ilan überzeugt. Moti findet sogar: Essen schafft Frieden. Wenigstens im Kleinen. „Solange Menschen kochen und essen, sind sie beschäftigt. Alle sitzen da und genießen es einfach.“

- www.morcolade.de
- Podcast-Folge über jüdisch-israelisches und arabisch-palästinensisches Essen: http://bit.ly/3bgO07R

ANZEIGE

MONATSRÄTSEL MÄRZ

Sie rätseln gern und möchten geschichtlich auf Martin Luthers Spuren wandeln?

Dann laden wir Sie ein, bei unserem Gewinnspiel mitzumachen.
Mit etwas Glück gewinnen Sie einen zweitägigen Aufenthalt im VCH Luther-Hotel in Wittenberg. Das Haus liegt zentral in der Lutherstadt Wittenberg. Von dort erreichen Sie problemlos alle UNESCO-Weltkulturerbestätten.

Teilnehmen können alle Leser:innen unserer Zeitungskooperation. Zu gewinnen gibt es für zwei Leser:innen je einen Gutschein für zwei Übernachtungen im VCH Luther-Hotel. Der Gutschein ist für zwei Personen im Doppelzimmer inklusive Frühstück. Weitere Informationen zum Hotel gibt es auf www.luther-hotel-wittenberg.de oder auf www.vch.de.
Die Gutscheine sind gültig bis zum 31.12.2022.

Die Gewinnspielfrage für März lautet: Wie viele Geschwister hatte Martin Luther?

Wählen Sie die richte Antwort:
A=2, B=6, C=8 oder D=keine

Auf die Februar-Frage, „Wie heißt der Platz vor dem historischen Brandenburger Tor?“, gab es zwei richtige Antwortmöglichkeiten: Platz des 18.März und/oder Pariser Platz. Gewonnen haben Maria Müller Spieß aus Zwingenberg und Heinz Köhnke aus Itzehoe.

Senden Sie Ihre Lösung an: Evangelischer Presseverband Norddeutschland GmbH, Empfang, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg oder per E-Mail: raetsel@epv-nord.de. Aus den richtigen Einsendungen werden zwei Gewinner ausgelost und hier in der Zeitung bekanntgegeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Einsendeschluss ist der 19. März 2021.

VCH-HOTELS
VERBAND CHRISTLICHER HOTELIERS

Kooperation

UK UNSERE KIRCHE – DIE ZEITUNG MIT DER GUTEN NACHRICHT

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE Kirchenzeitung

Evangelische Sonntags-Zeitung

Evangelische Zeitung

Warten auf die Ewigkeit nach diesem Leben

Janosch wird 90 – seine Kinderbücher sind der Gegenentwurf zu seiner harten Kindheit

Seine Tigerente machte ihn berühmt: Der Künstler Janosch wird 90 Jahre alt. Mit seinen Kinderbüchern wollte er den Jungen und Mädchen eine positive Botschaft mit auf den Weg geben.

VON JOACHIM GÖRES

Foto: picture alliance/dpa/Jörg Carstensen

Der Zeichner und Erzähler Janosch sitzt im Jahr 2009 in einem nachgebildeten Kinderzimmer.

„Das Schlimmste war, dass alle Kinder ständig von Stärkeren unter Druck gesetzt wurden, von den Eltern, von der Schule, von der Kirche. Das oberste Gesetz war Ehrfurcht, da steckt das Wort Furcht schon drin. Wir mussten gehorchen, und wenn man sich weigerte, wurde die Peitsche herausgeholt. Auch die Lehrer prügelten, was das Zeug hielt, besonders mich. Aber leicht hatte es damals kein Kind." So blickt Horst Eckert auf seine Kindheit zurück. Er wurde vor 90 Jahren, am 11. März 1931, im oberschlesischen Hindenburg geboren.

Den Namen kennt man heute kaum noch – Horst Eckert nahm den Künstlernamen Janosch an und wurde als Schöpfer der Tigerente und des Klassikers „Oh, wie schön ist Panama" sowie weiterer Bücher in Millionenauflage berühmt, aus Hindenburg im Deutschen Reich wurde mit Kriegsende das polnische Zabrze.

1946 verlässt Familie Eckert Polen in Richtung Westen, um der befürchteten Deportation nach Sibirien zu entgehen. Es verschlägt sie nach Bad Zwischenahn in Niedersachsen. Janosch, der in einer Bergarbeitersiedlung aufwuchs, ist von der Natur mit den Seen- und Sumpflandschaften im Norden begeistert. In Oldenburg absolviert er eine einjährige Lehre als Bauschlosser und arbeitet anschließend in der Textilindustrie.

Von Bad Zwischenahn geht es auf die Textilfachschule nach Krefeld und danach von 1951 bis 1953 in die Textilweberei Niehues & Dütting nach Nordhorn. Janosch arbeitet in der Abteilung für Gewebemusterung. Über mehrere Zwischenstationen zieht es ihn zur Kunstakademie nach München. Seine Bewerbung wird wegen mangelnden Talents abgelehnt. Dafür finden seine Zeichnungen bei der Süddeutschen Zeitung Gefallen, und die ersten Verlage werden auf ihn aufmerksam.

Janoschs Kinderbücher sind der Gegenentwurf zu seiner Kindheit mit dem prügelnden und trinkenden Vater, der streng katholischen und gefühlskalten Mutter, den angsteinflößenden Pfarrern, den Schikanen der Lehrer und Mitschüler, der Brutalität der Nazis und der Zwangsmitgliedschaft in der Hitler-Jugend. Janosch stellt seine Protagonisten mit viel Empathie dar, er schildert Momente der Einsamkeit und Sorgen, aber auch des Glücks.

Es sind einfache Geschichten, in denen der Außenseiter Janosch die Bedeutung der Freundschaft und das Leben in der Natur propagiert. Dabei wird es nicht zu idyllisch: Seine Helden müssen Steuern zahlen und kaputte Leitungen in herunter gekommenen Bleiben reparieren. Sie wehren sich mit Verstand und Herz gegen Ungerechtigkeiten und verlieren dabei nie ihren Humor. Bär und Tiger müssen erst weit reisen, um ihr Zuhause zu entdecken.

Ein einfaches Leben macht glücklich

Zum großen Erfolg tragen die kräftige Sprache und die Zeichnungen mit dem ungenauen Strich bei, den Janosch selbst als infantilistisch bezeichnet – und die Botschaft an Mädchen und Jungen, sich nichts gefallen zu lassen. „Wer fast nichts braucht, hat alles", so heißt seine Biografie, die 2016 in Deutschland erschienen ist, und das ist auch ein Motto, das in seinen Kinderbüchern immer wieder als Empfehlung auftaucht: Je einfacher du lebst, umso glücklicher wirst du.

Seine Romane für Erwachsene stoßen beiderseits der Oder auf unterschiedliche Reaktionen. In Deutschland wurde „Polski Blues" 1990 ein Bestseller, eine wehmütige Erinnerung an seine Heimat, die in Polen kaum ein Interesse auslöste. Und auch „Zurück nach Uskow", eine Abrechnung mit der katholischen Kirche, hatte in Polen keinerlei Erfolg – im Gegensatz zu Deutschland. Dagegen zog „Cholonek oder Der liebe Gott aus Lehm" in beiden Ländern die Leser in den Bann.

In seiner Heimatstadt Zabrze, die Janosch 1993 erstmals nach Jahrzehnten wieder besuchte, ist er eine Legende, seit 2011 ist er Ehrenbürger. Ein Kindergarten ist nach ihm benannt, jedes Jahr wird ein Janosch-Preis verliehen.

Der bekennende Atheist Janosch, der seit mehr als 30 Jahren mit seiner Frau Ines auf der Insel Teneriffa lebt und dort die Zeit „am liebsten in der Hängematte" verbringt, hat seine Schlüsse aus seinem Leben gezogen. Was lernt er aus der Armut seiner Eltern? „Dass man keine Kinder zeugen soll." Was bedeutet Alkohol für ihn? „Über 40 Jahre konnte ich ohne Alkohol nicht überleben. Jetzt ist das alles beendet. Kein Wodka, kein Gott. Schluss." Was ist seine bevorzugte Jahreszeit? „Meine bevorzugte Jahreszeit ist die Ewigkeit nach diesem Leben. Immer Sommer und kein Gott in der Nähe."

Iris Wolff erhält Buchpreis

Göttingen. Die Autorin Iris Wolff bekommt für ihren Roman „Die Unschärfe der Welt" den mit 5000 Euro dotierten Evangelischen Buchpreis 2021. Das Buch erzähle vom Leben eines Pfarrers und seiner Familie während der kommunistischen Diktatur in Rumänien. Es gilt, den Alltag mit seinen Freuden und Widrigkeiten zu bewältigen. Und es erzähle zugleich von der Liebe: „Wie sie entsteht und wächst, wie sie verloren geht, wie sie sich in der Routine einrichtet, wie sie verraten wird und wie sie auch eine Trennung überdauert."

„Mit nüchternem Blick und großer Zartheit lässt Iris Wolff uns an den Menschen und ihren Entdeckungen der Liebe teilhaben", hieß es weiter. Wolff sei ein Buch gelungen, das einen sehr realistischen Blick auf das Leben werfe. „Und das zugleich eine große Liebeserklärung an das Leben ist. Es macht Freude es zu lesen und stimmt hoffnungsfroh."

Iris Wolff wurde 1977 im siebenbürgischen Hermannstadt/Sibiu geboren und wuchs im Banat und in Siebenbürgen auf. 1985 emigrierte die Familie nach Deutschland. Wolff studierte Germanistik, Religionswissenschaften und Grafik und Malerei in Marburg. Ihre Romane wurden mehrfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Thaddäus-Troll-Preis. Für ihr Gesamtwerk erhielt sie 2019 den Marieluise Fleißer-Preis. Iris Wolff lebt als freie Schriftstellerin in Freiburg.

Foto: Annette Hauschild/Ostkreuz

Schriftstellerin Iris Wolff erhält den Evangelischen Buchpreis 2021.

Der Evangelische Buchpreis wird seit 1979 vom Dachverband evangelischer öffentlicher Büchereien, dem Evangelischen Literaturportal, verliehen. Der Jury gehören Mitarbeitende evangelischer Bibliotheken, Bibliothekare, Theologen und die Geschäftsführung des Evangelischen Literaturportals an. Iris Wolff soll den Buchpreis am 19. Mai 2021 in Halle in Empfang nehmen. **epd**

REZENSION

Zurück zum Anfang

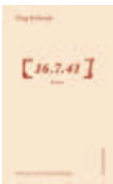
VON COSIMA JÄCKEL

Der Anfang ist das Ziel, heißt es an einer Stelle im Roman „16.7.41". Auf der Suche danach führt der norwegische Autor Dag Solstad uns zunächst zum Flughafen und in die Warteschleife vor der Landung in Frankfurt am Main – auf einen Flug voller Wolken mit Traumgebilden, die diese bevölkern.

Eines davon ist der Vater, den der Autor mit elf Jahren verloren hat. Den sollen wir viel später wiedertreffen, um dann mehr von ihm zu erfahren.

Zuvor begleiten wir Dag Solstad ins Berlin der Jahrtausendwende. Wir fahren mit ihm auf dem Berliner Ring von Autobahnkreuz zu Autobahndreieck beziehungsweise von Stadttor zu Stadttor, wie er die Verkehrsübergänge nennt. Wir begleiten ihn auf seinen Streifzügen zu Fuß oder in U- und S-Bahn. Wir besuchen mit ihm Kneipen und Cafés und lauschen seinen Gedanken, haben Teil an seinen Eindrücken und lernen so die Stadt und den Mann näher kennen.

Ein Vortrag und ein Klassentreffen führen uns schließlich dorthin, wo der Autor am 16. Juli 1941 geboren ist, nach Sandefjord – und damit an den Anfang.



Dag Solstad: 16.7.41.
Dörlemann 2020, 285 Seiten, 22,- Euro.
ISBN 978-3-03820081-9

ANZEIGE

So machen Sie Ihre Gelenke frühjahrsfit!

Der Frühling steht vor der Tür – mit den ersten wärmenden Sonnenstrahlen möchten wir wieder mehr Zeit draußen verbringen: Rauf aufs Rad oder ab in den Garten. Doch Aktivität an der frischen Luft bringt nur Freude, wenn die Gelenke mitspielen. Wenn jede Bewegung schmerzt, fällt es besonders Arthrose-Patienten schwer, das Frühjahr zu genießen. Aber gerade für sie ist Bewegung das A und O. Studien zeigen, dass spezielle Trink-Kollagene helfen können.

Bewegung ist besonders für Arthrose-Patienten unabdingbar. Auch wenn es schwerfällt – Betroffene sollten sich auf keinen Fall schonen, denn nur durch Bewegung und Druck kann der Gelenkknorpel mit wichtigen Nährstoffen aus der Gelenkflüssigkeit versorgt werden. Zudem wird dadurch auch die Produktion des Strukturproteins Kollagen im Knorpel gezielt angeregt, welches für schmerzfreie Bewegungen essenziell ist.

Moderat starten

Wer sich allerdings über die Winterzeit nur wenig bewegt hat, sollte behutsam starten, denn nach längerer Pause besteht oft wenig Stabilität in den Gelenken. Grundsätzlich gilt: lieber häufig moderat aktiv sein, als sich einmal die Woche zu verausgaben. Die steigenden Temperaturen laden zu ausgedehnten Spaziergänge ein, aber auch kleinere Radtouren sind für den Wiedereinstieg geeignet.

Den Gelenkknorpel von innen stärken

Zusätzlich lässt sich die Gelenkgesundheit mit gezielter Nährstoffzufuhr vom innen unterstützen, beispielsweise mit speziellen Kollagen-Peptiden in Kombination mit entzündungshemmenden Hagebutten-Extrakt und Vitamin C, wie in CH-Alpha® PLUS Trinkampullen (rezeptfrei, Apotheke). Studien belegen, dass Arthrose-Symptome, wie Schmerzen und Steifheit der Gelenke, sich bereits nach 4-wöchiger Einnahme deutlich verringern und sich die Beweglichkeit signifikant verbessert. So haben Betroffene wieder mehr Freude an Bewegung, was auch entscheidend zur Lebensqualität beiträgt.

Ein Infopaket mit 5 kostenlosen Trinkampullen **CH-Alpha® PLUS** können Sie per E-Mail anfordern unter **service@ch-alpha.de** oder per Fax **05241 / 403 4311**

CHA_KO_0321

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 7. März
7.05 DLF Kultur, Vor den Menschen liegen Leben und Tod. Mit Jesus Sirach die Zeichen der Zeit deuten
7.15 NDR Info, Religionsgemeinschaften. Alt-Katholische Kirche
7.30 HR2, Evangelische Morgenfeier. Mit Doris Joachim, Frankfurt
8.00 NDR Kultur, Kantate. Dietrich Buxtehude: Nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes, Kantate; Carl Philipp Emanuel Bach: Fantasie und Fuge c-Moll; Johann Sebastian Bach: Widerstehe doch der Sünde, Kantate BWV 54
8.05 BR2, Katholische Welt. Von Bayern nach Palästina und zurück. Die Geschichte der jüdischen Familie Seligmann
8.30 BR2, Evangelische Perspektiven. Geschasst, geschnitten, gestraft – "Problemfall" Witwe
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Du sollst nicht! Über Verbote und Gebote
08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Zachäus und ich. Evangelium der Anerkennung
8.40 NDR Kultur, Fürchtet euch nicht? Theologische und ethische Gedanken zur Corona-Pandemie
09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen
10.00 WDR5/NDR Info, Evangelischer Gottesdienst. Aus der Luther-Kirche in Bonn. Mit Joachim Gerhardt
10.00 ERF Plus, Gottesdienst. Aus der Johanneskirche in Sersheim. Mit Johannes M. Rau
10.04 SR 2, Katholische Radiokirche aus Saarbrücken
10.05 DLF, Katholischer Gottesdienst. Übertragung aus Lippstadt mit Thomas Wulf
10.35 B1, Evangelische Morgenfeier. Mit Johanna Haberer, Erlangen
11.30 HR2, Camino - Religionen auf dem Weg. Ich bin Jüdin. Aufbruch einer jungen Generation
12.04 NDR Info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen
12.05 SWR2, Glauben. Schwarz, jung, weiblich. Frauen gegen Rassismus in Deutschland
13.04 WDR5, Leerstand trotz Wohnungsnot. Das Dach über dem Kopf als Spekulationsobjekt

Montag, 8. März
8.30 SWR2, Ein fairer Generationenvertrag? Wie Jung und Alt zusammenleben können
12.05 HR2, Doppelkopf. Silke Szymura, „Krisenmanagerin"
15.05 SWR2, Yetta – Eine Jüdin zwischen Religion und Moderne
19.30 DLF Kultur, Mädchenschulen. Besser lernen ohne Jungs?

Dienstag, 9. März
08.30 SWR2, Atomkraft trotz Fukushima –Japan 10 Jahre nach der Reaktorkatastrophe
10.08 DLF, Wechseljahre. Hormonelle Veränderungen mit teilweise unangenehmen Folgen
15.05 SWR2, Weil er zugeschlagen hat. Männer im Sensibilisierungs-Training
19.15 DLF, Forever Fukushima 10 Jahre nach der Katastrophe

Mittwoch, 10. März
08.30 SWR2, Illusion Kernfusion –Der Traum von der besseren Atomenergie
10.08 DLF, Wege aus der Pandemie. Wie Regionen eigene Lösungsansätze entwickeln
15.05 SWR2, Im Schatten von Fukushima –Ein Ostwestfale überlebt die Katastrophe
20.00 ERF Plus, Glaube – erlebt, gelebt. Ehemann ermordet
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Die Wurzeln der indischen Hindutva-Ideologie
21.30 DLF Kultur, „In Erstaunen gesetzt." Bachs Kurzmessen und ihre frühe Rezeption nach 1800

Donnerstag, 11. März
8.30 SWR2, Die Psychologie des Vergessens – Warum Nicht-Wissen schwer fällt
10.08 DLF, Wagnis Urlaub: Reiseplanung unter Corona

Freitag, 12. März
8.30 SWR2, Sündenböcke – Warum immer die anderen schuld sind
10.08 DLF, Lebenszeit. Aktuelles Thema
15.05 SWR2, Michal und Adam. Wenn eine Israelin einen Palästinenser liebt

Samstag, 13. März
11.05 DLF, Umzug nach Europa – Wie die Niederlande vom Brexit profitieren
15.00 ERF Plus, Sterben – Erlebnisse im Hospiz
17.05 SWR2, Zeitgenossen. Lisa Federle, Notärztin
18.05 NDR Kultur, Glocken und Chor. Geistliche Musik von Felix Mendelssohn Bartholdy mit dem Leipziger Thomanerchor

Foto: ZDF / SWR

Klimawandel in den Polarregionen

Das Eis in den Polarregionen schmilzt. Vor allem das Meereis in der Arktis, dem Hotspot des Klimawandels. Nirgendwo auf der Erde sind die Folgen de der Erwärmung heute deutlicher zu sehen. Eine Gefahr für die hier lebenden Tiere und die Umwelt. **„Das Eis schmilzt – Klimawandel in den Polarregionen", Donnerstag, 20.15, 3sat.**

Frauen in der Kunst

Langer Weg zur Anerkennung

Über Generationen hinweg hatten Künstlerinnen es schwer. Der Zugang zu den Akademien war ihnen verschlossen.

München. Mit der Situation von Frauen in der Kunst hat sich Regisseurin Marieke Schroeder beschäftigt. Sie erzählt am Beispiel von Künstlerinnen des 20. und 21. Jahrhunderts, welche Hürden Frauen zu nehmen hatten und immer noch nehmen müssen, um anerkannt zu werden. Die Geschichten dieser Frauen sind voller Selbstzweifel und Ängsten, aber auch voller Stärke und Kraft. Schroeder blickt auf Künstlerinnen wie Carolee Schneemann (1939–2019), Louise Bourgeois (1911–2010), Isa Genzken (Jahrgang 1948) und Sophie Schmidt (Jahrgang 1986). Zugleich zeigt sie die Geringschätzung durch Museen und den Kunstmarkt.

Als „Malweiber" wurden Künstlerinnen am Ende des 19. Jahrhunderts beschimpft. Die Kunstakademien nahmen sie nicht auf. Gabriele Münter (1877–1962) gehörte zu den ersten Frauen, die nach langem Ringen als „Künstlerin von Beruf" angesehen wurde. Doch auch Münters Kunst wurde lange der ihres Lebensgefährten Wassily Kandinsky untergeordnet. „Ich war in vieler Augen doch nur eine unnötige Beigabe zu Kandinsky. Dass eine Frau ein ursprüngliches, echtes Talent haben – ein schöpferischer Mensch sein kann, das wird gern vergessen." So beschrieb sie es 1926 in ihrem Tagebuch.

Es sind Geschichten von Frauen, die Konventionen gesprengt haben. Interviews mit Kunstpionierinnen, der Schriftstellerin Siri Hustvedt sowie Susanne Gaensheimer, der ehemaligen Direktorin des Museums für Moderne Kunst in Frankfurt am Main, lassen diese Zeiten lebendig werden. **KNA**

● „Frauen in der Kunst", Mittwoch, 22.45, BR.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 7. März
09.03 ZDF, sonntags. Aktiv im Alter
09.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst. Mut zum Aufbruch. Aus der Saalkirche in Ingelheim am Rhein
10.00 SR, Katholischer Gottesdienst aus Zürich Höngg zum Tag der Kranken. Mit Pfarrer Marcel von Holzen
10.15 BR/SWR/WDR/SR, Katholischer Gottesdienst. Aus der Pfarrei St. Christoph in Ingolstadt. Mit Georg Brenner
10.50 BR, Zeit und Ewigkeit. Gedanken zur Fastenzeit mit Abt Johannes Eckert
11.35 SWR, Eröffnungsfeier zur „Woche der Brüderlichkeit 2021. Übertragung aus der Liederhalle in Stuttgart
15.00 hr, Unverpackt – Leben ohne Plastik
17.30 ARD, Echtes Leben: Aus der Behindertenwerkstatt an die Uni
17.55 ZDF, Minijobber in Not. Armutsfalle Shutdown
19.30 ZDF, Terra X. Im Sog der Unterwelt

Montag, 8. März
19.40 arte, Arm auf Mallorca. Urlaubsinsel in Corona-Not
20.15 Phoenix, Die Deutschen II. Hildegard von Bingen und die Macht der Frauen
21.00 hr, Eine Welt ohne Kleidung. Shopping-Stopp!
22.00 NDR, Schmutzige Reifen. Ein Milliardengeschäft
22.15 WDR, Wie klappt es nun mit dem Impfen?
22.50 ARD, Eine Polin für Opa. Reportage
23.35 ARD, Immun! Die Geschichte des Impfens

Dienstag, 9. März
11.30 NDR, Die Nordreportage: Impfstart mit Nebenwirkungen
17.20 arte, Stätten des Glaubens. Jerusalem, Stadt der drei Religionen
19.40 arte, Letzte Hoffnung in Calais. Der Brexit und das Elend der Migranten
20.15 arte, Fast Fashion – Die dunkle Welt der Billigmode
22.15 ZDF, 37°. Unser verrücktes Jahr. Kleine Unternehmen in der Pandemie

Mittwoch, 10. März
19.00 BR, Stationen. Warum in die Ferne schweifen?
20.15 SWR, Mut. Verzweiflung. Durchhalten. Ein Jahr im Ausnahmezustand
20.45 MDR, Exakt – Die Story. 1000 Euro für alle. Grundeinkommen – machbar oder utopisch?
23.00 WDR, Scheidung um jeden Preis. Türkische Frauen wehren sich

Donnerstag, 11. März
17.20 arte, Stätten des Glaubens. Die Synagogen des Ghettos von Venedig
19.40 arte, Tunesiens verlorene Generation. Eine Gefahr für Europa?
20.15 arte, Die Nordsee von oben. Dokumentarfilm
20.15 3sat, Das Eis schmilzt – Klimawandel in den Polarregionen
21.45 hr, Bloß durchhalten! Selbstständige trotzen Corona

Freitag, 12. März
17.20 arte, Stätten des Glaubens. Tunesien – Die Al-Ghriba-Synagoge
19.40 arte, Mein Leben für Tiere. Eine Schottin und ihr Tierhospiz
22.00 SWR, Nachtcafé. Talk

Samstag, 13. März
16.30 ARD,Griechenland. Mit Windkraft zur „Batterie Europas"
23.30 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Gereon Alter, Essen

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht
Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info, Heiko von Kiedrowski, Pastor in Lübeck
Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land
Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur
Christenmenschen
Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV
Gesegneten Sonntag
Sonntag, 7.30, Welle Nord
Im Anfang war das Wort. Die Bibel
Samstag 7.40 Uhr (Wdh. 9.40), NDR Info
Kirchenleute heute
Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, NDR 90,3
Noch eine Frage – Das Kirchenlexikon
Samstag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen
Himmlische Hits
Sonntag, 9.15, NDR 1 Niedersachsen
Radiogottesdienst
Sonntag, 7. März, 10 Uhr, NDR Info, mit Joachim Gerhardt
Zwischenruf
Sonntag, 12.40 Uhr, NDR 1 Niedersachsen
Dat kannst mi glööven
Montag bis Freitag, 14.15 NDR 1 Niedersachsen
Moment mal
Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags 9.15
Nachtgedanken
Montag bis Freitag, 20.50, NDR 1 Niedersachsen

RADIO TIPP

„In lauter Trauer"

Silke Szymura ist Bestatterin. Dass sie diesen Beruf einmal ausüben würde, war kein Plan. Zu dieser Tätigkeit ist sie durch eine dramatische Lebenserfahrung gekommen. Auf einer Reise nach Asien verlor sie ihren Lebensgefährten. Er war zu dieser Zeit 29, sie 30 Jahre alt. Sie suchten zu Hause in Frankfurt gerade eine Eigentumswohnung, dachten über Kinder nach. Auf einem Ausflug in Nepal starb ihr Freund jedoch plötzlich. Monatelang lebte die Informatikerin in einem Wattebäuschchen-Land, versuchte, in ihr normales Leben zurückzukehren, ihre Arbeit wieder aufzunehmen.
Das gelang nicht mehr. Stattdessen schrieb sie sich mit einem Buch ihre Trauer von der Seele und wechselte dann den Beruf. Sie wurde Bestatterin und versteht sich als eine Art Krisenmanagerin. Inzwischen unterhält sie einen Blog mit dem Namen „In lauter Trauer". Und sie betreibt einen Youtube-Kanal: „Über den Tod reden". Denn das tut sie gerne.

Foto: privat

Die Bestatterin, Bloggerin und Youtuberin Silke Szymura.

● Doppelkopf. Am Tisch mit Silke Szymura, „Krisenmanagerin", Montag, 12.05, HR2.

MECKLENBURGISCHE & POMMERSCHE

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | **Nr. 10** MV | Sonntag, 7. März 2021

Altbischof gestorben

Der ehemalige Pommern-Bischof Horst Gienke ist gestorben **13**

Kinderräume belebt

Die Gemeindepädagogin von Neukloster renoviert die Räume **14**

Ausstellung eröffnet

Feste in den Religionen zeichnet das Bibelzentrum Barth nach **16**

KURZ NOTIERT

Denkmalschutz fördert Kirche in Walkendorf

Walkendorf. Für Dach- und Fassadenarbeiten an der Dorfkirche in Walkendorf stellt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bonn, 20 000 Euro aus zweckgebundenen Spendengeldern bereit. Die auf den Gewölben aufliegende Dachkonstruktion ist schadhaft. Schwellen, Sparrenfüße und Balkenaufleger sind den Angaben zufolge teilweise verfault, Kopfbänder und Streben müssen nachgearbeitet werden. Die Mauerkrone muss saniert, der Stützpfeiler neu eingedeckt werden. Der rechteckige Backsteinbau mit Feldsteinsockel wurde im 13. Jahrhundert errichtet. **epd**

OP PLATT

Fiernweih?

VON CHRISTINE SENKBEIL

„Dien Fiernweih driewt lustig' Bläutens", schrifft mi een Fründ. Woans kümmt hei up sowat? Fiernweih? Dumm Tüch. So schön, as dat in' Norden is. Wägen de Billers von miene Touren, meent he. Ut den Schneibarch bi Zicker heff ick „Alaska up Mönchgut" måkt, ick wier jüst in dat „Venedig des Nordens" ünnerwägens, un in dat Bodden-Bolles heff ick Vineta entdeckt, half afsåpen. Ja, nu? Bäter as ne Fründin, dei mit ehre 30 nu „olt" is, seggt sei, wiel sei nu all œwer lude Kinner und falsch afstellte Autos schillt. Bäten plitsche Fantasie brukt een äben, üm gaut dörch deese mallig Tied tau kåmen. As een anner Fründ, dei Campingstäul in sin Stuw stellt und „Teppich-Picknick" mit sin lütt Dochter spält. So. Un nu gåh ick mine Linsensupp äten. Dat heit: Hüt is bi mi jå indische Woch. Dor nennt sik dat Linsen-„Dal". Tau empfehlen! Steiht glieks up Siet 12 in't niege Bauk: „Kulinarische Weltreise".

„Es herrscht Krisenmodus"

Touristisch geprägten Kirchen in Mecklenburg-Vorpommern brechen Einnahmen weg

Foto: Archiv

Eintrittsgelder von Besuchergruppen wie dieser im Doberaner Münster fehlen.

Durch ausfallende Konzerte und Ausstellungen fehlen Einnahmen, bei manchen Kirchen fallen Eintrittsgelder weg. Das sei „ein Fiasko für Kirchengemeinden", sagt der Tourismusexperte des Kirchenkreises Mecklenburg.

VON NICOLE KIESEWETTER

Bad Doberan/Schwerin/Stralsund. Viele Kirchen in Mecklenburg-Vorpommern sind längst nicht mehr nur sonntäglicher Anlaufpunkt für gläubige Christen. Sie sind Bildungsorte, Museen, kulturelle Veranstaltungsorte und touristische Anziehungspunkte. Doch seit Monaten bleiben die Besucher wegen der Corona-Pandemie weg – und mit ihnen finanzielle Einnahmen, mit denen die Kirchengemeinden in ihrem Stellen- und Haushaltsplan fest rechnen. „Es herrscht Krisenmodus", sagt Kersten Koepcke, Beauftragter für Kirche und Tourismus im Kirchenkreis Mecklenburg.

Ausfallende Einnahmen durch Konzerte und Ausstellungen – oder bei manchen Kirchen auch die fehlenden Eintrittsgelder – seien „ein Fiasko für Kirchengemeinden und für die Künstler ohnehin". So wie beim Doberaner Münster: Die Eigenmittel für die Restaurierung der einstigen Zisterzienserkirche aus dem 13. Jahrhundert und die Gehälter für die Mitarbeiter im Münster, die nicht Umfang des kirchlichen Stellenplans sind, werden nahezu vollständig aus den Besichtigungs- und Führungseinnahmen finanziert, erklärt Kustos Martin Heider.

Haushalt aus Rücklagen ausgleichen

Erwachsene Individualbesucher zahlen im Münster 3 Euro Eintritt. „Die seit Monaten andauernden Einnahmeausfälle stellen für uns ein Problem dar", bestätigt Heider. Derzeit würden die Fixkosten anteilig aus den Rücklagen der Baukasse finanziert, „was nicht deren Sinn ist". Die Rücklagen in der Baukasse reichen noch für die bisher geplanten Sanierungsmaßnahmen im Münster, aber nicht mehr für die seit zehn Jahren geplante Sanierung des Küsterhauses. Diese muss nun weiter zurückgestellt werden.

„Festzustellen ist, dass die touristischen Einnahmen für Turmaufstieg und die Spenden zur Erhaltung des Domes, die wir von jedem Besucher erbitten, beinahe gänzlich ausgeblieben sind im Zeitraum nun beinahe eines Jahres", bestätigt auch Volker Mischok, Domprediger in Schwerin. Die Ehrenamtspauschale für die Aufsichtskräfte habe deutlich das Spendenaufkommen überwogen. Auch dort sei die Gemeinde gezwungen gewesen, den Haushalt aus Rücklagen auszugleichen, „die auch nicht so üppig sind".

Noch konkreter wird Albrecht Mantei, Pastor an St. Nikolai Stralsund: „Uns sind seit letztem Frühjahr rund 20 000 Euro verloren gegangen. „Und das, obwohl durch die vorübergehende Öffnung in den Sommermonaten und im Frühherbst einiges an finanziellen Ausfällen wettgemacht werden konnte. „Da wurden wir mit Touristen überströmt." Auch in St. Nikolai zahlen Besucher drei Euro Eintritt. Gläubige, die zum Gebet kommen, sind wie in allen anderen Kirchen, die einen „Erhaltungsbeitrag" erheben, nicht betroffen. Auch Kinder und Jugendliche haben weiter freien Eintritt.

Aus den touristischen Einnahmen werden an St. Nikolai sonst fünf Angestellte mit einem jeweiligen Stellenanteil finanziert. Noch konnte die Kirchengemeinde davon absehen, die Mitarbeiter in Kurzarbeit zu schicken. Doch je länger die Durststrecke anhält, desto schwieriger wird es. „Wir haben jetzt Anfang März schon Einbußen von mehreren tausend Euro im Vergleich zu den Vorjahresmonaten", so Albrecht Mantei.

Tourismusbeauftragter Kersten Koepcke schaut realistisch auf die Krise: „Ist Kirchengemeinde Veranstalter oder Anbieter, ergeht es ihr nicht anders als der übrigen Branche in diesen Zeiten." Für Förderungen und Überbrückungsgelder würden Kirchengemeinden nur schlecht in die Kulisse der Antragsberechtigten passen, obwohl sie ein wesentlicher Bestandteil des „Kulturbetriebes" gerade im ländlichen Raum seien. „Das deutlicher als bisher zu kommunizieren – auch in die Politik –, ist dringend notwendig und eine Erkenntnis aus den vergangenen Monaten."

„Poesie aus der Stille"

Diakoniewerk, Gemeinde und Kommune Dobbertin laden zum 800-jährigen Klosterjubiläum ein

Um 1220 siedelten sich auf der Halbinsel im Dobbertiner See Mönche und später Nonnen an, die ihr Leben nach der Regel des Heiligen Benedikt von Nursia gestalteten. Trotz Corona-Pandemie wollen sich die heutigen Bewohner von Dobbertin und seinem Kloster an den Beginn erinnern.

VON MARTIN SCRIBA

Dobbertin. Ursprünglich hatten das Diakoniewerk Kloster Dobbertin, die Kirchengemeinde und das Dorf geplant, das 800. Jubiläum des am besten erhaltenen Klosters von Mecklenburg-Vorpommern zum Frühlingsbeginn des vergangenen Jahres am St. Benediktstag feierlich mit einem Gottesdienst zu eröffnen (Kirchenzeitung berichtete). Um 1220 siedelten sich Mönche, später Nonnen, hier an. Wegen der begin-

Foto: Christine de Boom

So sieht die Künstlerin Christine de Boom die Klosterkirche Dobbertin.

nenden Corona-Pandemie mussten die Eröffnung des Festjahres sowie alle weiteren Veranstaltungen jedoch abgesagt werden. Doch verschoben ist nicht aufgehoben.

Da es für das Dobbertiner Kloster keine Gründungsurkunde gibt, ist nicht bekannt, wann genau sein 800. Geburtstag ist. Dies macht es möglich, in einem Zeitfenster bis etwa 2025 den runden Geburtstag des Klosterns zu feiern.

Sicherlich hat das Motto „Poesie aus Stille", für das sich die Veranstalter des Festprogramms schon 2019 entschieden hatten, nach den Erfahrungen des vergangenen Jahres einen anderen Klang bekommen. Aber gerade deshalb lohnt es sich, daran festzuhalten. Je nach den für die Zeit mit Corona geltenden Bestimmungen sollen die geplanten Veranstaltungen zum Klosterjubiläum zeitlich terminiert werden. Der ökumenische Festgottesdienst zur Eröffnung des Jubiläums mit Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt und Weihbischof Horst Eberlein steht aber jetzt fest. Er ist für den 20. März um 15 Uhr in der Klosterkirche geplant.

Auch bezüglich der Innensanierung der Kirche stellt er einen wichtigen Abschnitt dar. Vor Beginn des Gottesdienstes soll deshalb der Schlüssel zur Kirche feierlich von Restaurator Andreas Baumgart an Ministerpräsidentin Manuela Schwesig übergeben werden, die diesen dann weiterreicht an das Diakoniewerk und den Gemeindepastor.

KURZ NOTIERT

Pommerscher Altbischof Horst Gienke ist tot

Demmin/Greifswald. Der frühere Bischof der Evangelischen Landeskirche Greifswalds, Horst Gienke, ist am Freitag vergangener Woche im Alter von 90 Jahren im vorpommerschen Demmin verstorben. Der gebürtige Schweriner stand von 1972 bis 1989 an der Spitze der einstigen Evangelischen Landeskirche Greifswalds, wie sich die pommersche Landeskirche zu DDR-Zeiten nennen musste. Nachdem Gienke im Juni 1989 eigenmächtig den DDR-Staatschef Erich Honecker zur Wiedereinweihung des Greifswalder Doms St. Nikolai eingeladen hatte, hatte ihm die Synode das Misstrauen ausgesprochen, und er musste zurücktreten. **epd**

Landessynode protestiert gegen Gewalt in Belarus

Kiel. Die Landessynode der Nordkirche hat gegen die Menschenrechtsverletzungen in Belarus protestiert. Eine Solidaritätserklärung wurde vom Kirchenparlament einstimmig bei zwei Enthaltungen beschlossen. Darin wird unter anderem die Freilassung aller politischen Gefangenen gefordert. In einem Schreiben hatte sich die belarussische Oppositionsführerin Swetlana Tichanowskaja bereits im Vorwege für das Engagement der Nordkirche bedankt. „Ich freue mich besonders über Ihre Gebete und Aktionen für die politischen Gefangenen."

Nach Recherchen des Referats für Friedensbildung in der Nordkirche sind derzeit rund 250 politische Gefangene inhaftiert. Etwa 33 000 Menschen wurden seit den Präsidentschaftswahlen im August 2020 festgenommen, sechs Menschen sind spurlos verschwunden, acht verloren ihr Leben. Bis zu 250 000 Menschen haben auf den Straßen für demokratische Grundrechte demonstriert. Angesichts dieser erschreckenden Zahlen sei es umso beeindruckender, dass die belarussische Bevölkerung friedlich demonstriere, sagte Synoden-Präses Ulrike Hillmann.

Die Solidarität für Belarus stehe exemplarisch für den Protest gegen Menschenrechtsverletzungen auch in anderen Teilen der Welt, sagte Pastor Friedemann Magaard, Vorsitzender des zuständigen Ausschusses. Menschenrechtsverletzungen gebe es auch in Bergkarabach, dem Jemen und Myanmar. **epd**

Mehr Mitbestimmung von Jugendlichen

Kiel. Junge Menschen sollen künftig in der Nordkirche mehr mitbestimmen. Bei Kirchengesetzen und Rechtsverordnungen müsse auch geklärt werden, wie sich diese auf das Leben von Kindern und Jugendlichen auswirken, sagte die 29-jährige Malin Seeland, Vorsitzende des Synodenausschusses „Junge Menschen im Blick". Die Sylterin stellte das Verfahren „Folgenabschätzung junge Nordkirche" vor. „Wir fragen bereits vor der allerersten Gremiensitzung nach den möglichen Folgen für junge Menschen." Das Verfahren soll im September beschlossen werden.

Je nachdem wie stark ein neues Gesetz in die Lebenswirklichkeit junger Menschen eingreift, soll es künftig entweder einen Hinweis an das Kieler Landeskirchenamt oder eine Stellungnahme der Kinder- und Jugendvertretung geben, die im weiteren Verfahren berücksichtigt werden muss. **epd**

Foto: Antje Wendt

Kirche muss zuhören

Schleswig. Die Kirche muss nach den Worten des Schleswiger Bischofs Gothart Magaard in Zeiten von Corona vor allem eine „hörende Kirche" sein. Gerade jetzt komme es darauf an, genau wahrzunehmen, welche Folgen die Pandemie für die Menschen hat und wie diese mit der Verunsicherung umgehen, sagte Magaard auf der digitalen Landessynode der Nordkirche. „Es ist unsere Aufgabe, zuzuhören und Vertrauen zu schenken, weil wir darauf vertrauen können, selbst durch tiefe Krisen hindurch gehalten zu werden." Magaard sprach im Schleswiger Dom, der derzeit wegen Bauarbeiten geschlossen ist. Der Beitrag wurde vorher aufgezeichnet (im Bild). **epd**

Nordkirche muss kräftig sparen

Kirchenleitung will statt „Schockstarre" einen offenen Beteiligungsprozess über künftigen Weg

Bis 2025 können die Einnahmen von 2019 nicht mehr erreicht werden: Auf der digitalen Landessynode der Nordkirche mussten sich die Delegierten bitteren Fakten stellen. Die Präsentation des Haushalts zeigte aber auch, dass die Nordkirche im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Bereichen noch gut dastehe.

Kiel. Mit Gesamteinnahmen von 553 Millionen Euro muss die Nordkirche in diesem Jahr mit rund zehn Prozent weniger auskommen als 2020. Die digitale Landessynode beschloss am Freitag vergangener Woche den Haushalt einstimmig bei einigen Enthaltungen. Die große Spardebatte fiel jedoch aus. Kirchenkreise, Gemeinden und überregionale Dienste haben jeweils eigene Haushalte, in denen gespart werden muss.

Im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Bereichen stehe die Nordkirche finanziell noch gut da, sagte Michael Rapp, Vorsitzender des Finanzausschusses. Die Pandemie habe zu erheblichen Einnahmeausfällen geführt. Aber auch die sinkende Mitgliederzahl bereite ihm „Kopfschmerzen". 2019 waren 28 000 Menschen ausgetreten. Unter Aufrechnung der Sterbefälle gegenüber den Taufen hat die Kirche 20 700 Mitglieder verloren.

Um den Haushalt auszugleichen, muss die Nordkirche 3,2 Millionen Euro aus den Rücklagen entnehmen. Dies betrifft aber lediglich die Kosten für Verwaltung und Leitung. 160 Millionen Euro werden abgezogen für die Versorgung der Pastoren und besondere gesamtkirchliche Aufgaben. 288 Millionen Euro gehen an die 13 Kirchenkreise und die knapp 1000 Gemeinden, 48,5 Millionen Euro weniger als noch 2020. Freie Stellen sollen in der Regel ein halbes Jahr lang nicht besetzt werden. Ein Antrag, dies wieder aufzuheben, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt.

Foto: Elisabeth Most-Werbeck

Aufnahmen von der digitalen Landessynode aus dem Übertragungsraum im Landeskirchenamt in Kiel mit Synodenpräses Ulrike Hillmann (M.).

Bis 2025 könnten die Einnahmen von 2019 nicht mehr erreicht werden, sagte Malte Schlünz, Finanzexperte der Kirchenleitung, bei der Präsentation des Haushalts. Die Mindereinnahmen dürften jedoch nicht dazu führen, „in Schockstarre" zu verfallen. Die Nordkirche hat inzwischen eine Koordinierungsgruppe gegründet, die Schwerpunkte für die zukünftige Tätigkeit der Kirche erarbeiten soll. Ein offener Beteiligungsprozess, so Schlünz, solle im Frühsommer beginnen.

14,7 Millionen Euro fließen in den Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED). Er fördert unter anderem Projekte in den Partnerkirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika. Außerdem werden aus den KED-Mitteln die Corona-Nothilfen der Partnerorganisationen mitgetragen.

Größere Bauprojekte der Nordkirche sind in diesem Jahr die Sanierung des Schleswiger Doms, die Neugestaltung der Ratzeburger Domhalbinsel und der Aufbau eines Kirchenarchivs in Greifswald. **epd**

Ideenschmiede der Kirche

Nach mehr als 60 Jahren wird das AfÖ zugunsten eines Kommunikationswerks aufgelöst

Die Nordkirche hat die Gründung eines Kommunikationswerkes beschlossen. Ab Sommer werden das AfÖ und die kirchliche Pressestelle zusammengelegt. Damit geht eine Ära zu Ende.

Hamburg. Hinter dem spröden Namen „Amt für Öffentlichkeitsdienst" (AfÖ) steckt seit Jahrzehnten die kreative Ideenschmiede der evangelischen Kirche in Hamburg. Hier wurden Aktionen wie „7 Wochen Ohne", der Kalender „Der Andere Advent" oder die „Perlen des Glaubens" erfunden. Der schleswig-holsteinische Radfernweg „Mönchsweg" wurde hier entwickelt und zum Reformationsjubiläum 2017 das „Nordkirchenschiff" auf seine Reise in die norddeutschen Häfen geschickt.

Jetzt geht diese Ära zu Ende: Die Landessynode der Nordkirche beschloss, das AfÖ mit der kirchlichen Pressestelle zu einem Werk zusammenzulegen. Ab Sommer werden sie unter dem Dach des Hauptbereichs Medien zusammengeführt. Es gehe nicht nur darum, „gute Inhalte zu senden, sondern genau hinzuhören, wie Inhalte aufgenommen werden und was andere zu sagen haben", sagte Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt bei der Vorstellung des neuen Werks.

Die Wurzeln des AfÖ finden sich auf der Reeperbahn: Anfang der 1950er-Jahre warben engagierte Christen begleitet von Posaunen und Trompeten hier für die christlich gebotene eheliche Treue. Aus diesen Anfängen der Kirchen-PR heraus wurde am 1. April 1958 das „Amt für Öffentlichkeitsdienst" der damals noch selbstständigen hamburgischen Landeskirche gegründet.

Prominente waren immer wieder zu Gast

Bis zu 450 Veranstaltungen fanden anfangs jährlich im AfÖ statt. Legendär wurden die „Theatergespräche" mit prominenten Gästen wie Hans Albers, Gustav Gründgens und Ida Ehre. Zu „Themen der Zeit" lassen sich Namen wie Konrad Adenauer, Max Brauer und Herbert Wehner ebenso finden wie Rudolf Augstein, Henri Nannen, Helmut Thielicke und Heinrich Albertz.

Zugleich wurde der Dialog mit der Öffentlichkeit gesucht. Ein Fernsprech-Ansagedienst informierte regelmäßig über kirchliche Veranstaltungen, die Medienzentrale stellte Kurz- und Dokumentarfilme zur Verfügung, der christliche Plakatdienst eroberte die Werbeflächen der Hamburger U-Bahn. Postkarten, Broschüren und Taschenbücher erzielten eine Millionenauflage. Von 1968 an erschien fast 30 Jahre lang das kostenlose Magazin „Blickpunkt Kirche".

Nach Gründung der Nordelbischen Kirche 1977 wurde die Medien- und PR-Arbeit des AfÖ ausgebaut. 1983 entstand die bundesweit bis heute erfolgreiche Fastenaktion „7 Wochen Ohne", 1995 folgte „Der Andere Advent", der später von dem Verein „Andere Zeiten" übernommen wurde. Das AfÖ zog 2005 in das Diakonie- und Kirchenzentrum Dorothee-Sölle-Haus in Hamburg-Altona. Bis heute konzipiert und begleitet das AfÖ Kampagnen und Projekte der Nordkirche.

Im AfÖ wird auch der digitale Medienauftritt der Nordkirche gestaltet. Früher als andere Landeskirchen begriff die Crew im AfÖ die Bedeutung des Internets. Als anderen das Wort „Homepage" noch fremd war, sicherte sich das AfÖ die Internetadresse www.kirche.de: Bis heute wird man von hier auf den Online-Auftritt der Nordkirche geleitet.

Nach 63 Jahren ist nun Schluss. Mit der Gründung eines neuen Kommunikationswerks reagiere die Kirche auf die „epochalen Umbrüche" in der medialen Welt, begründet der Kommunikationsdirektor der Nordkirche, Michael Birgden, die Veränderungen. Presse- und Öffentlichkeitsarbeit müsse künftig neue Wege gehen, denn „sie funktioniert nicht mehr in den klassischen Kommunikationsstrukturen". **epd**

Frommer Volkskirchler auf dünnem Eis

Stimmen zum Tod des Greifswalder Altbischofs Horst Gienke

Horst Gienke, Altbischof der Pommerschen Evangelischen Kirche, ist tot. Als fromm und volksnah war er in den Gemeinden beliebt, kritisch gesehen wurde er von denen, die auf die Distanz ihrer Kirche zur Staatsmacht achteten. Beides spiegeln auch die bischöflichen Nachrufe wieder. Dazu haben wir auch zwei Wegbegleiter aus der Pastorenschaft befragt.

VON TILMAN BAIER

Foto: Rainer Neumann

Auch in seinen letzten Lebensjahren gab sich Dr. Horst Gienke gewiss, im Dienst für Christus immer für das Wohl seiner Kirche gewirkt zu haben.

Foto: Archiv

Als Bischof im Gespräch bei einem Rat des Kreises (ohne Datum und Ortsangabe).

Foto: Archiv

Horst Gienke verband Volksnähe mit bischöflichem Standesbewusstsein.

Greifswald. Horst Gienke, von 1972 bis 1990 Bischof der Evangelischen Kirche Greifswald, ist am 26. Februar in Demmin gestorben, zwei Monate vor seinem 91. Geburtstag. Wie kaum ein anderer leitender evangelischer Geistlicher während der DDR-Zeit steht er für den Versuch, auch unter DDR-Verhältnissen eine Volkskirche aufrecht zu erhalten – durch ein unbefangenes Zugehen auf die Staatsmacht.

Wie seine 1996 im Rostocker Hinstorff-Verlag erschienene Autobiografie „Dome, Dörfer, Dornenwege. Lebensbericht eines Altbischofs“ zeigt, war er auch im Ruhestand, nach dem Zusammenbruch der SED-Herrschaft, davon überzeugt, dass dieser „Greifswalder Weg“ des Kirche-Seins in der DDR der richtige zum Wohl von Gemeinden und Gesellschaft gewesen sei.

Vor allem in den Landgemeinden seiner Kirche, die nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur zwei Drittel ihres Gebietes, sondern später auch den Namen Pommern eingebüßt hatte, wurde sein väterlich-volksnahes Auftreten als plattdeutsch sprechender Bischof mit Standesbewusstsein geschätzt. Dazu kam, dass er in der dirigistischen Mangelwirtschaft Sonderkonditionen beim Staat für die Sanierung von Kirchen und Pfarrhäusern erreichte – auch mithilfe der guten Beziehungen zur Nordelbischen Partnerkirche und nach Skandinavien.

Besonderes Aufsehen erregte die Sanierung des Greifswalder Doms und dessen Innenumbau mit einem liturgischen Zentrum nach dem Vorbild des Lübecker Doms. Zu dessen Einweihung am 11. Juni 1989, die von Protesten begleitet wurde, hatte Gienke – gegen Absprachen mit dem DDR-Kirchenbund und ohne Rücksprache mit Kirchenleitung und Synode – Erich Honecker als Staatsratsvorsitzenden eingeladen hatte.

Im September 1989 forderte schließlich der Greifswalder Pfarrkonvent die Kirchenleitung schriftlich auf, dem Bischof das Misstrauen auszusprechen, was diese aber nach heftigen Kontroversen mehrheitlich ablehnte. Die Landessynode jedoch sprach ihm im November 1989 knapp mit 32 zu 30 Stimmen das Misstrauen im Blick auf seine Amtsführung aus, woraufhin Gienke sein Amt niederlegte und von seiner Kirchenleitung in den Ruhestand versetzt wurde.

Obwohl Horst Gienke als Bischof für den „Greifswalder Weg“ stand, so hat er doch die meiste Zeit seines Lebens vor dem Ruhestand in Mecklenburg verbracht und ist dort geprägt worden. 1930 in Schwerin geboren, studierte er in Rostock Theologie. Nach einer Zeit als Gemeindepastor in Blankenhagen bei Ribnitz und in Rostock leitete er von 1964 bis 1972 das Predigerseminar der mecklenburgischen Landeskirche. 1970 war er einer der Kandidaten für die Wahl zum mecklenburgischen Landesbischof, die jedoch Heinrich Rathke gewann.

Seit dem 1. Januar 1972 Landessuperintendent des Kirchenkreises Schwerin, wählte ihn die Synode der Greifswalder Landeskirche bereits im März 1972 zum dortigen Bischof. Zudem war der stark von einem konservativen Luthertum Geprägte von 1973 bis 1976 und 1987 bis 1989 Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche der Union (EKU) in der DDR, dem konfessionellen Pendent zur Vereinigten Lutherischen Kirche. Zudem engagierte er sich leitend in der Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft und war Präsident des 1. Bibelkongresses der DDR 1983 in Karl-Marx-Stadt. 1980 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Sektion Theologie an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

Staatsnähe aus Sendungsbewusstsein

Nach Gienkes Versetzung in den Ruhestand wurde bekannt, dass er vom Ministerium für Staatssicherheit seit 1972 als „IM Orion“ geführt worden war. Nach eigener Aussage hatte der Bischof bis 1989 insgesamt 37 vertrauliche Gespräche mit MfS-Offizieren geführt, in denen es um grundsätzliche Fragen nach politischen Entscheidungen sowie dem inneren und wirtschaftlichen Gefüge des Staates gegangen sei. Allerdings bestritt er, sich bewusst als Inoffizieller Mitarbeiter (IM) zur Verfügung gestellt zu haben. Das genaue Ausmaß der Zusammenarbeit zwischen dem Bischof und der Staatssicherheit konnte jedoch nicht geklärt werden, da nach Angaben der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen Gienkes Akte im Dezember 1989 vernichtet wurde.

In einer ersten Reaktion auf die Todesnachricht hat Nordkirchen-Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt das langjährige Wirken Gienkes im Dienste der Menschen und des Glaubens gewürdigt und den Angehörigen und „allen, die um Horst Gienke trauern“, kondoliert. Während seiner 17-jährigen Amtszeit als Bischof in Vorpommern sei Gienkes große Nähe zu den Kirchengemeinden von vielen geschätzt worden.

Von tiefer Frömmigkeit geprägt, habe er „35 Jahre den Verkündigungsdienst wahrgenommen, mit dem ihn seine Kirche beauftragt hatte. Dieses Dienstes von Altbischof Horst Gienke gedenken wir mit Respekt.“ Doch habe es auch Kritik an seinem Führungsstil und seiner staatsloyalen Haltung in der DDR gegeben. „Offensichtlich unterschätzte er, was sein Kontakt mit staatlichen Stellen und insbesondere dem Ministerium für Staatssicherheit bedeutete“, so Kühnbaum-Schmidt.

Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, äußerste sich „dankbar, dass ich ihn noch persönlich kennenlernen durfte. Dabei habe ich die Zwiespältigkeit seiner Person deutlich empfunden: Ich habe ihn als frommen Menschen erlebt, dem Gebet und die Botschaft der Bibel Leitschnur fürs Leben gewesen sind. Er hatte fürsorglich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche im Blick und setzte sich für seine Kirchengemeinden ein. Den Menschen vor Ort war er auch dadurch, dass er Platt sprach, sehr nahe. Um insbesondere für Bauaufgaben etwas zu erreichen, pflegte er enge Kontakte zu staatlichen Stellen und sprach auch regelmäßig mit der Staatssicherheit, ohne sich der fatalen Konsequenzen bewusst zu sein.“

Bei den Stimmen, die wir kurzfristig von zwei pommerschen Weggefährten einholen konnten, wird dieser Aspekt zwar auch nicht ausgeklammert, tritt jedoch zurück: So würdigt Friedrich Harder, seit 1973 Landespfarrer für Gemeindedienst in der Greifswalder Kirche und von 1983 an als Propst in Stralsund, ein guter Kenner Gienkes, in seinem Nachruf den Altbischof als jemanden, der die Weite und Offenheit seines Vorgängers Krummacher „gern aufnahm, zu der auch ein angstfreier souveräner Umgang mit denen gehörte, die die Macht im Staat hatten“.

Gienke habe einen ausgesprochen volksmissionarischen Ansatz gehabt und versucht, in allen Bereichen auf die Menschen zuzugehen. Er habe sich auch nicht gescheut, bei seinen Visitationen in den 15 Kirchenkreisen seiner Kirche auch die jeweiligen Kreissekretäre der SED aufzusuchen. „Oft kam er von solchen Gesprächen zurück und sagte, diese seien eigentlich keine Atheisten, sie hätten nur Probleme mit der Kirche und es läge zuerst an uns, daran etwas zu verändern und zu verbessern und auch wiedergutzumachen“, so Harder.

Mit seinem Gottvertrauen und mit seiner auch väterlichen Art habe Gienke sehr viele Menschen erreicht. Als Bischof habe er Anerkennung und Achtung „weit über unsere Kirche hinaus“ gefunden. „Wir nehmen dankbar von einem unserer Bischöfe Abschied, der seine Kirche geliebt und gerne und mit Leidenschaft und mit letztem Einsatz seinen Dienst in ihr verrichtet hat“, so Harder.

„Auch Kritik hat ihn nur noch bestätigt“

Gienke habe in seiner Dienstzeit Ende der 70er-Jahre erlebt, wie sich der DDR-Staat dazu durchrang, Kirche nicht nur als „Überbleibsel des Bürgertums“ und als „Opium fürs Volk“ zu sehen. Kirche im Sozialismus, die es nun auch offiziell geben sollte, habe Gienke zu füllen versucht als „Kirche für alle“. Das Vertrauen auf die Verheißungen Gottes hätten Gienke „verwegen“ gemacht – „und seine Erfahrungen im Umgang mit den verschiedenen Menschen und auch mit Atheisten machten ihn immer gewisser auf dem eigenen Weg“. Zudem war er „so sehr von sich überzeugt, dass auch Kritik ihn nur noch bestätigte. Er war beseelt von seinem Anliegen und auch von seiner eigenen Frömmigkeit, dass er es nicht merkte oder sogar in Kauf nahm, vom DDR-Staat benutzt und ausgenutzt zu werden.“ Allerdings, so betont Friedrich Harder, habe „die Aufarbeitung der Vergangenheit in unserer Kirche und auch im Vorprüfungsausschuss der EKD (hat) eindeutig festgestellt, dass Bischof Gienke nicht die Seiten gewechselt hat.“ Gienke selbst habe treuen Weggefährten versichert, er sei stets ein freier Mann und nur seinem Gewissen und seinem Ordinationsgelübde verpflichtet gewesen.

„Es wäre allerdings wertvoll für unsere Kirche gewesen“, so der Altpropst, „wenn er die Kraft gehabt hätte, öffentlich sein Bedauern zum Ausdruck zu bringen, dass er es nicht zu verhindern vermocht hat, dass die DDR ihn und auch unsere Pommersche Kirche benutzt hat. Das hat er nicht getan.“ Seine Meinung dazu sei gewesen: „Jeder Staat hat die Kirche auf seine Weise benutzt. Und es geschieht auch heute“, zitiert Harder aus einem Gespräch mit dem Altbischof.

Auf einen besonderen Aspekt von Gienkes Wirken weist Pastor i. R. Sagewasser hin: Als gebürtigem Mecklenburger habe ihm die Verkündigung in plattdeutscher Sprache am Herzen gelegen. So hatte Gienke 1988 in Zusammenarbeit mit der „Evangelischen Haupt-Bibelgesellschaft“ zu einem wissenschaftlichen Symposium „400 Jahre Niederdeutsche Bibeltradition“ nach Zingst eingeladen. Dort wurde mit Vorträgen zur Barther Bibel, zur niederdeutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart und zu ihrem Gebrauch in Kirche und Gesellschaft des 400. Jahrestages der Drucklegung der Barther Bibel gedacht. Hier wie auch zu anderen Gelegenheiten predigte Gienke plattdeutsch, so auch in einem Gedenkgottesdienst zum 40. Todestag des Arztes und plattdeutschen Dichters Dr. Bernhard Trittelvitz. Im ebenfalls plattdeutschen Gottesdienst zum 200. Geburtstag von Fritz Reuter in Altentreptow im Jahr 2010 predigte Gienke über Psalm 23. „Am Ende seiner Predigt standen“, so schließen Sagewassers Erinnerungen, „diese tröstenden Worte“:

„Wat hebben wi dat gaud. Öwer de Tiden hinweg sünd wi as Christenlüd ünnerwägens tau dat grote Ziel, ünnerwägens ok mit Fritz Reuter. Mit em seihn wi, wo düster dat männigmal üm uns un in uns is. Mit em söken wi, woans 'n lütt bäten Licht in't Läben kümmt. Un mit em weiten wi: Uns Herrgott hett 'n gauden Wech prat för jedenein. Un wi sülln dissen Wech nich gahn? De Psalmbäder weit, wat hei tau daun hett: Un ik, ik bliew min Läben lang to Hus bi unsen Herrgott, Dag för Dag. So ward allens gaud. Uns Herr Jesus Christus bliew bi uns hüt un alle Dagg. Amen.“

Worte, die noch einmal ein Schlaglicht werfen auf die tiefe Frömmigkeit des Altbischofs und seine Volksnähe, die aber auch erzählen von einer Weltsicht, die in ihrer Schlichtheit gefährlich werden kann, wenn sie die Probleme einer Gesellschaft aus den Augen verliert.

KURZ NOTIERT

Virtueller Gottesdienst und Video-Küchen-Talk

Bützow. Am Freitag, 5. März, ist Weltgebetstag (WGT). Siehe auch KiZ vom vergangenen Wochenende, Seite 4, 5 und 15. Die Kirchengemeinden in Bützow laden dazu ein, den Gottesdienst um 19 Uhr zu Hause über Bibel-TV oder andere Medien mitzufeiern. Dazu wurden Taschen verteilt, in denen Materialien für den Gottesdienst enthalten sind.

Zu einer besonderen Aktion laden Pastorin Johanna Levetzow und Pfarrer Tobias Sellenschlo aus Bützow ein. „Deshalb möchten wir mit allen, die Lust haben, gemeinsam kochen, damit wir nach dem Gottesdienst den Geschmack von Vanuatu auf der Zunge haben können. Dabei haben wir auch Gelegenheit, miteinander zu reden, wie sich das für eine richtige Koch-Party gehört. Ab 17 Uhr laden wir zum gemeinsamen Kochen per Video-Konferenz ein." Eine Liste mit den Zutaten wurde verschickt. kiz

Zu Gast an WGT in der katholischen Kirche

Hagenow. In Hagenow wird zu einem ökumenischen WGT-Gottesdienst am 5. März um 19 Uhr in die katholische Kirche eingeladen. Der evangelische Kantor Stefan Reißig wird musizieren. kiz

Gottesdienste zum WGT in Schwerin

Schwerin. In Schwerin wird am Freitag, 5. März, zu Gottesdiensten zum Weltgebetstag (WGT) eingeladen – aber ohne gemeinsames Essen und Singen: 15 Uhr in der Versöhnungskirche in Lankow und in der Petruskirche im Muesser Holz, sowie um 19.30 Uhr in der Schelfkirche.

Am Sonntag 7. März, wird um 10 Uhr in der Petruskirche Familiengottesdienst zum WGT gefeiert. kiz

„Feuer und Flamme" in Mühl Rosin

Mühl Rosin. Zur Abendandacht „Feuer und Flamme" wird am Samstag, 6. März, um 17 Uhr am Lagerfeuer an die Badestelle in Mühl Rosin bei Güstrow eingeladen. kiz

MITARBEITER

Seelsorge für Kinder im Bonhoeffer-Klinikum

Neubrandenburg. Seit dem 1. März ist Gemeindepädagogin Andrea Rosenow Kinderkrankenhausseelsorgerin im Bonhoeffer-Klinikum in Neubrandenburg. Zuvor hatte sie 35 Jahre als Gemeindepädagogin gearbeitet, davon 30 Jahre in St. Michael Neubrandenburg. kiz

Aus Gemeinde Dassow zum Michaelshof

Dassow/Rostock. Pastor Ekkehard Maase wechselt aus dem Gemeindepfarramt in Dassow zum 15. März zum Michaelshof nach Rostock. Seine Verabschiedung in Dassow findet am 7. März um 14 Uhr statt. kiz

Klosterkinder und ihre Fische

Gemeindepädagogin renoviert Kinder- und Konfirmandenräume in Neukloster

Antje Meyer wollte mit Kindern und Eltern die Gemeinderäume renovieren und nach deren Wünschen gestalten. Bedingt durch die Corona-Pandemie macht sie das nun allein. Ihr Mann hilft ihr.

VON KERSTIN ERZ

Foto: Kerstin Erz

Antje Meyer streicht in den Gemeinderäumen in Neukloster einen Teil der Wand in weinrot. Ihr Mann Ralf unterstützt sie bei den Malerarbeiten. Eigentlich wollte sie gemeinsam mit den Kindern und einigen Eltern renovieren.

Neukloster. Während ihr Mann im vorderen Raum auf der Leiter steht und die Wand in hell-orange malert, steht Antje Meyer im hinteren Raum an der weißen Wand und klebt einen breiten Streifen ab, den sie weinrot streichen möchte. Die ebenso gestaltete gegenüberliegende Wand ist bereits fertig.

Antje Meyer ist als Gemeindepädagogin in Neukloster tätig, hat aber nach zwei geschafften noch zwei weitere Ausbildungsjahre vor sich. Die Corona-Pandemie hat ihre Aktivitäten in der Gemeinde so ziemlich lahmgelegt. Dennoch lässt sie sich immer wieder etwas einfallen.

„Die Renovierung unserer beiden Gemeinderäume für die Kinderkirche und die Konfirmanden war schon lange vorgesehen. Eigentlich wollte ich sie zusammen mit den Kindern und einigen Eltern gestalten. Die Kinder sollten sich im Vorfeld überlegen, wie sie ihre Räume haben wollen. Aber nun macht uns ja die Corona-Pandemie einen Strich durch die Rechnung. Deshalb habe ich die Renovierung allein übernommen und mein Mann, der gerade Urlaub hat, hilft mir dabei", erzählt sie.

Sie beschreibt, wozu ihre beiden weinroten Streifen dienen sollen: „Hier in diesem Raum spiele und bastle ich mit den Klosterkindern. Wir entdecken gemeinsam die Bibel. Jetzt möchte ich links auf die Wand ein Whiteboard setzen. Diese Schreib- und Magnettafel habe ich bei Ikea entdeckt. Mit ihrer Größe von 1,80 Meter Breite und 90 Zentimeter Höhe ist sie perfekt, um mal schnell von den Kindern gemalte Bilder anzupinnen. Und ich oder die Kinder können etwas darauf schreiben, wenn wir an einem bestimmten Thema arbeiten. Das Ganze ist dann auch wieder abwischbar. Das Whiteboard dient uns also als eine moderne Schultafel", erklärt sie.

Brennende Fragen an die Wand schreiben

Die weinrote Wand auf der gegenüberliegenden Seite will Antje Meyer den Konfirmanden überlassen. „Darauf können die Jugendlichen in weißer Schrift ihre brennenden Fragen oder liebsten Bibelsprüche schreiben. Die weißen Texte werden sich auf dem Weinrot sehr gut abheben", ist sie überzeugt.

Der zweite, vordere Raum, der zum Beispiel für einen Sitzkreis groß genug ist, erstrahlt dank der Hilfe von Ralf Meyer komplett im leuchtend hellen Orange. An eine Wand soll ihr Mann ein langes, breites Brett anschrauben und es mit Wasserfarben streichen. Das Brett soll wie eine Unterwasserwelt wirken. Dann sucht sie noch einen handwerklich begabten Vater, der ihr aus Sperrholz Fische ausschneidet. Jedes Kind der Kinderkirche soll einen Fisch gestalten, seinen Namen darauf schreiben und ans Brett nageln. „Alle, die hier auf dem Brett einen Fisch mit ihrem Namen zu hängen haben, wissen, sie gehören zur Kinderkirche."

Antje Meyer betreut in Neukloster zwei Kinderkirchengruppen mit 14 und 10 Kindern im Alter zwischen 7 und 14 Jahren. In Glasin ist es eine weitere Gruppe mit etwa 12 Kindern. „Ich hoffe, dass sich meine Klosterkinder und die Konfirmanden über meine Raumgestaltungsideen freuen."

Experiment Bibelwoche online

Im nächsten Jahr in der Friedensgemeinde Schwerin online und live

VON KLAUS KUSKE

Schwerin. Es war ein Experiment, eine Bibelwoche online zu veranstalten. Nach fünf Treffen steht fest: Experiment gelungen. Zwischen 12 und 20 Interessierte in der neuen Schweriner Friedensgemeinde – ehemalige Berno-, Pauls- und Versöhnungsgemeinde – trafen sich vor dem Bildschirm.

Bei einem Zoom-Treffen wurden die Texte aus dem Lukasevangelium gemeinsam besprochen. Erstaunlich, was so alles möglich ist: Es gab einen Bibliolog, es wurde in Kleingruppen gearbeitet, es wurden Briefe geschrieben und sich im Fishbowl unterhalten. Die Lukas-Texte bargen so manche Entdeckung, etwa das Gleichnis vom harten Richter und der hartnäckigen Witwe: Wie halten wir eigentlich fest, wenn Gott manchmal schwer erreichbar scheint? Oder die altbekannte Begegnung Jesu mit Maria und Marta: Schnell war man dabei, an sich selbst Züge von Maria oder eben Marta zu entdecken. Nachdenklichkeit und bald befreites Lachen folgten. Wie gut, sich selbst im Licht der frohen Botschaft zu erkennen!

Zwischendurch gab es kleine Theorie-Einheiten, etwa zur Entstehung des Lukasevangeliums oder zur Textüberlieferung der Bibel. Erstaunlich war die kontinuierliche Teilnahme der meisten. Ja, sagten etliche, zu Hause mit einem Glas Rotwein und der Bibel vor dem Bildschirm sitzen sei doch angenehmer, als sich jeden Abend auf den Weg machen zu müssen. Natürlich fehlen in der Pandemie auch die meisten Konkurrenzangebote.

Ein Wermutstropfen war freilich, dass die traditionellen Teilnehmer der Bibelwoche nicht dabei sein konnten. Die Älteren haben eben nur selten Computer und Internetzugang. Im nächsten Jahr soll darum beides stattfinden: eine Bibelwoche online und eine im Gemeinderaum. Mal sehen, ob das auch nach der Pandemie klappt.

Sebastian Gunkel ist neuer Pastor in Rostock-Dierkow

Slütergemeinde plant einen barrierefreien Anbau am Gemeindehaus und sammelt dafür Spenden

Rostock-Dierkow. Seit 1. Februar ist Sebastian Gunkel Pastor der Slütergemeinde Rostock-Dierkow. Der 32-Jährige ist Nachfolger von Ulrich von Saß, der im April 2020 nach fast 17 Jahren in der Slütergemeinde in den Ruhestand gegangen ist.

„Auch wenn die Corona-Pandemie meinen Start in der Slütergemeinde nicht leicht macht, freue ich mich auf viele neue Gesichter und gute Begegnungen", so Gunkel. Pastor Gunkel, der ursprünglich aus Sachsen stammt, war vorher einige Jahre Pastor in der Kirchengemeinde in Tessin.

Eckhard Voß, 2. Vorsitzender des Kirchengemeinderates, freut sich: „Pastor Gunkel kommt genau zur rechten Zeit, denn in unserer Kirchengemeinde stehen einige große Aufgaben an." Die Slütergemeinde plant derzeit für 450 000 Euro einen Anbau am Slüterhaus, in dem neben Sanitärräumen, Küche und einem Büroraum auch ein Fahrstuhl untergebracht werden soll. Damit soll der Zugang zum Kirchsaal im Obergeschoss für die ältere Generation erleichtert werden.

Mit dem Bau soll Mitte des Jahres begonnen werden. Derzeit sammelt die Kirchengemeinde Spenden, um den Eigenanteil von 150 000 Euro zusammenzubekommen.

Neben dem Neuanfang gibt es auch einen Abschied. Gemeindepädagogin Cornelia Gomoll verlässt nach acht Jahren die Slütergemeinde und wird Referentin für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen der Propstei Rostock. „Conny Gomoll hat sich mit ganzem Herzen in unsere Kirchengemeinde eingebracht. Dafür danken wir ihr sehr", sagt Heike Bruhn, Mitglied des Kinder- und Jugendausschusses der Kirchengemeinde. kiz

Foto: Paula Koch

Sebastian Gunkel

„Sind Sie Herr Lazarus?“

70 Ehrenamtliche engagieren sich inzwischen bei den Lazarusdiensten in Stralsund

Die Lazarusdienste feiern ihr einjähriges Bestehen: ein ehrenamtliches Angebot für Menschen, die Hilfe im Alltag brauchen. Der Dienst wird von der katholischen Gemeinde in Stralsund organisiert und ist offen für alle.

VON ANJA GORITZKA

Foto: Anja Goritzka

Ehrenamtliche teilten ihre Erfahrungen aus einem Jahr Lazarusdienste, musikalisch begleitet von Michael Pauly.

Stralsund. Für einen kurzen Moment wird es laut bei der Andacht in der Kirche Heilige Dreifaltigkeit. Martina Steinfurth, Leiterin des ambulanten Hospizdienstes der Stralsunder Caritas, lässt einen Krug fallen, direkt vorm Altar. Er zerspringt in viele kleine Einzelteile. „So ist es auch im Leben“, sagt sie. „Manchmal bleiben Scherben liegen. Manche können wir aufheben und heilen.“

Ein Jahr Lazarusdienste in Stralsund: Das wurde mit dieser Andacht gefeiert. Die katholische Großgemeinde St. Bernhard, die von Rügen über Stralsund bis nach Demmin in Vorpommern reicht, hatte sich bei ihrer Gründung Hilfen und Angebote rund um das Thema Sterben, Tod und Trauer ins Konzept geschrieben. Im Februar vor einem Jahr rief sie die Lazarusdienste in Stralsund ins Leben (KiZ berichtete). Bei einer zentralen Telefonnummer können Hilfesuchende sich seitdem melden. 70 Ehrenamtliche – katholische, evangelische, nicht gläubige - stehen mit ihren Angeboten parat und leisten Unterstützung. Schon im März 2020 beschlossen sie, den Dienst auch für andere Anliegen zu öffnen. Die Ehrenamtlichen besuchen jetzt auch andere Menschen, erledigen Besorgungsfahrten, begleiten aber weiter auch Angehörige beim Tod eines geliebten Menschen oder hören einfach mal zu.

180 Anfragen erreichten die Lazarusdienste Stralsund im ersten Jahr, darunter viele Fälle von Akutseelsorge. Manchmal brauchte es jemanden, der einfach ein, zwei Stunden da war und zuhörte. Aber auch Vermittlungen von psychisch Erkrankten an Therapeuten fanden statt. „Drei Familien haben wir beim Sterben ihres Angehörigen bis hin zum Requiem und der Bestattung begleitet“, berichtet Martina Steinfurth weiter. Senioren in dem Heimen konnten besucht werden und so manche Freundschaft zwischen den Hilfesuchenden und den Ehrenamtlichen entstand.

Auch Einkäufe und Fahrten wurden wahrgenommen. Die Verteilung der Aufgaben richtet sich nach den Talenten und Vorlieben der Ehrenamtlichen. „Wir sagen nicht: ‚Du erledigst jetzt diese Aufgabe und du jene‘. Nein, wir fragen: ‚Was kannst du leisten?‘“, beschreibt Koordinatorin Martina Steinfurth. Ehrenamtlicher Sebastian Tacke erzählt: „Gleich am Anfang des ersten Lockdowns erreichte mich ein Anruf. Eine Dame bat darum, dass jemand Medikamente aus der Apotheke für ihren Mann abhole. Das übernahm ich gleich. Als ich ihr diese brachte, fragte sie: ‚Sind Sie Herr Lazarus‘?“

„Wir sind da, wo andere längst weggelaufen sind“

Dabei gilt immer: unkompliziert sein und nah an den Menschen, trotz des nötigen Abstandes in Zeiten von Corona. „Wir sind da, wo andere schon längst weggelaufen sind. Das ist eine christliche und ganz menschliche Haltung“, sagt Steinfurth. Auch innerhalb der Hansestadt sei der Dienst angesehen, habe sich etabliert. „Wit fangen an zu laufen und werden von Tag zu Tag sicherer“, freut sie sich.

Unterstützung kommt von katholischer Seite vom Erzbistum Berlin. Für dieses Jahr sind noch drei Wochenendfortbildungen der Ehrenamtlichen geplant. „Die Themen werden seelsorgliche Gespräche, Bestattungsliturgie und palliative Medizin sein“, berichtet sie. Finanziell wird das Projekt von Beginn an bis zum Februar 2022 mit 17 900 Euro vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken unterstützt. Auch von der Aktion des Norddeutschen Rundfunks „Hand in Hand für Norddeutschland“, bei der 2020 Projekte der Diakonie und der Caritas im Mittelpunkt standen, werden Spenden in den Lazarusdienst fließen.

● Weitere Informationen gibt es auf www.lazarus-dienste.de.

Trösten, Zuhören, Heimat geben

In Gedenken an Pastor Christoph Seibt von der Stralsunder Luthergemeinde

Am 1. Februar starb ganz unerwartet Pastor i. R. Christoph Seibt aus Stralsund, im Alter von 86 Jahren. Fast 20 Jahre lang hatte er mit großem Einfühlungsvermögen in der Luthergemeinde gewirkt.

VON WINRICH JAX

Stralsund. Geboren 1934 im schlesischen Zibelle wuchs Christoph Seibst mit vier Geschwistern in Görlitz in einer Pfarrfamilie auf. Die Atmosphäre im Pfarrhaus mit den sehr unterschiedlichen Herausforderungen in einem Staat, der sich als atheistisch verstand, mögen ihn bei seiner Berufswahl bestimmt haben.

Nach dem Abitur studierte er in Greifswald und Berlin Theologie. Vikariat und Predigerseminar führten ihn nach Lutherstadt Wittenberg, 1961 wurde er in der Görlitzer Kreuzkirche ordiniert. Bis 1980 war er dann Pfarrer im oberschlesischen Hähnichen. Er hat oft und gern von der ihn fordernden, erfüllenden Arbeit in der Gemeinde erzählt. Sehr wertvoll war ihm die Zusammenarbeit mit den beiden benachbarten Pfarrern in der Konfirmanden- und Familienarbeit. In Hähnichen heiratete er auch seine Frau Irmtrud, ihre drei Kinder wurden dort geboren.

1980 wurde sein Interesse für eine Pfarrstelle in Pommern geweckt. Mit Erfolg bewarb er sich um die freie Pfarrstelle an der Stralsunder Lutherkirche. Es wurde eine segensreiche Zeit für die Gemeinde, seine Familie und ihn. Seine Frau unterstützte ihn in der Arbeit und war für den Stralsunder Katechetenkonvent eine ideenreiche, engagierte und zuverlässige Mitarbeiterin. Die Gemeindeglieder nahmen Christoph Seibt als einen Pfarrer wahr, der mit Herz, Verstand und großem Einfühlungsvermögen arbeitete. Hautnah erlebte die Familie zu DDR-Zeiten die Benachteiligungen von Kindern und Jugendlichen wegen ihrer Zugehörigkeit zu kirchlichen Kinder- und Jugendgruppen.

Wichtig war es deshalb für Christoph Seibt, allen und gerade angefochtenen Menschen in der Gemeinde einen Ort, eine Heimat für Geist und Seele anzubieten. Das ist ihm in den verschiedenen Kreisen der Gemeinde gelungen. Von einem engagierten Gemeindekirchenrat ließ er sich gern anregen, sei es zu umfangreichen Erhaltungsarbeiten und Arbeitseinsätzen an der Lutherkirche oder in der Zusammenarbeit mit der Rissener Partnergemeinde.

Ein Herzstück seiner Arbeit war die Vorbereitung der Gottesdienste. Er bemühte sich, klar und verständlich unter Beachtung der Nöte und Hoffnungen der ihm anvertrauten Menschen zu predigen. In der Gemeinschaft der Stralsunder Pastoren war er ein ruhender Pol, der aufmerksam mit Wort und Tat half, wo es nötig war. Einschneidend war für ihn die Trennung von seiner Frau.

Foto: privat

Christoph Seibt galt als ruhender Pol unter den Stralsunder Pastoren.

Mit dem Ruhestand begann 1997 für ihn ein neuer Lebensabschnitt. Er fand im Haus seiner verwitweten Schwägerin Irmtraud Seibt eine Wohnung. Daraus entwickelte sich eine lebendige Partnerschaft, in der sich beide gegenseitig gut ergänzten und sehr dankbar dafür waren.

Auch im Ruhestand war sein Interesse an theologischen Fragestellungen und Gesprächen mit ehemaligen Amtsbrüdern wesentlich für ihn. Sein Neffe Thomas Seibt predigte bei der Trauerfeier am 10. Februar in der Altefährer Kirche über Psalm 31, 2: „In deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.“ Nun hat Christoph Seibt die Ruhe bei Gott gefunden, von der er in letzter Zeit manchmal sprach. Als Zeuge des Glaubens, der Liebe und Hoffnung hat er zeitlebens Menschen getröstet. Wer diesen Trost bei ihm erfahren hat, möge sich daran erinnern und so auch Dankbarkeit und Trost für sich finden.

KURZ NOTIERT

Vikare wollen von anderer Kirche lernen

Greifswald. Mit 200 Euro aus dem Fonds „Initiativen und Projekte“ unterstützt der Pommersche Kirchenkreis die Studienfahrt des Vikariatskurses Ost-Nord 2021. Sie steht unter dem Motto „Lernen auf der Schwelle“, teilte Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl mit. „Geplant ist eine Reise in die Mitteldeutsche Kirche, die kreativ ihre Schwellenerfahrungen bearbeitet: mit neuen innovativen Projekten in die Zukunft blickend, aber auch die Vergangenheit aufarbeitend“, heißt es weiter. Einige von ihnen könnten später als Pastoren zur Anstellung im Kirchenkreis arbeiten. kiz

Demminer Kirche zum Gebet geöffnet

Demmin. Die Demminer St.-Bartholomaei-Kirche ist ab sofort in Zeiten von Corona mittwochs von 17 bis 18 Uhr unter dem Motto „Hoffnungsleuchten“ geöffnet. Das kündigte Pastor Martin Wiesenberg an, wie der Nordkurier berichtet. Wer Hoffnung suche oder geben will, könne dort eine Kerze anzünden, mit einem Vertreter der Gemeinde prechen und beten, heißt es im Bericht. Außerdem könnten Besucher Gebetsanliegen aufschreiben, die im Gottesdienst bedacht werden. kiz

Weiterer Aufsatz zum Hildebrandt-Buch

Greifswald. Im Buch „Bernd Hildebrandt – Ermutigungen und Kontraste“, das in der Kirchenzeitung Nr. 9 vorgestellt wurde, fehlt nach Auskunft der Herausgeber ein wichtiger Aufsatz. „Die sogenannte Grundfrage der Philosophie“, die Auseinandersetzung Hildebrandts mit dem marxistischen Materialismus, sei durch ein Versehen nicht ins Druckwerk gelang. Der Aufsatz wird nun gesondert nachgedruckt und kann zur kostenlosen Zusendung bestellt werden beim Dompfarramt Greifswald oder bei Pastor i.R. Bernd–Dietrich Krummacher, Tribseeser Straße 6 in 18507 Grimmen und unter Telefon 038326/827 22. kiz

KIRCHENRÄTSEL

Die Dorfkirche in Zickhusen war im Rätsel Nr. 9 gesucht. Unsere Leser Klaus-Dietrich Fischer, Friedemann und Egon Köhn, Gisela Kalkmann, Ute Meier-Ewert, Lisa Poppe, Hans-Joachim Engel und Michael Heyn wussten die Lösung. Herzlichen Glückwunsch an alle!

Im neuen Rätsel suchen wir eine pommersche Dorfkirche, die Christopherus gewidmet ist und ganz nah am Wasser liegt.

Wenn Sie den Ort wissen, rufen Sie uns an unter 03834/776 33 31 oder schreiben eine E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 6. März
5.50 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.
7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christenmenschen mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Sonntag, 21. Februar
7,20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.
7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Montag-Freitag
4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)
6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Ute-Birgit Poburski (ev.); Di/Fr: Kirchenredakteurin Jaqueline Rath (kath.); Mi/Do: Raphaela Hellwig (kath).

KURZ NOTIERT

Caspar-David-Friedrich-Preis 2021 vergeben

Greifswald. Die Dresdner Kunststudentin Veronika Pfaffinger erhält den mit 2500 Euro dotierten Caspar-David-Friedrich-Preis 2021. Sie konnte sich gegen 31 Mitbewerber aus Kopenhagen, Dresden und Greifswald durchsetzen, teilte die Caspar-David-Friedrich-Gesellschaft in Greifswald mit.

Die 1990 im oberbayerischen Burghausen geborene Pfaffinger habe die Jury mit ihren sensiblen und poetischen Rauminstallationen, Performances und Interventionen überzeugt. Durch die häufig überraschende Verwendung ganz alltäglicher Gegenstände und deren Neukontextualisierung lenke die Künstlerin den Blick auf Missstände sowie auf die Besonderheit des Augenblickes.

Die Zeit an sich und der öffentliche Raum spielten eine große Rolle im Werk der Meisterschülerin der deutsch-schottischen Professorin Susan Philipsz. Auf subtil humorvolle Weise setze sich Pfaffinger mit der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt auseinander, kieß es. **epd**

Hein Hannemann auf Platt erschienen

Schwerin. Das Kinder- und Jugendbuch „Hein Hannemann. Eine Geschichte von der Waterkant" der Autorin Sophie Kloerss (1866-1927) aus dem Jahr 1923 gibt es jetzt auch in plattdeutscher Fassung. Für „Hein Hannemann. Läuschen von de Waterkant" haben 22 ehrenamtliche Plattdeutsch-Akteure den Roman übersetzt, wie der Heimatverband Mecklenburg-Vorpommern und der Lexikus-Verlag, in dem das buch erschient, mitteilten. Basis ist die Vermittlung der niederdeutschen Sprache, wie sie in den Profilschulen in Mecklenburg-Vorpommern vorgenommen wird.

Hein Hannemann ist ein Rostocker Junge, der Abenteuer erlebt. Kulisse für den farbenprächtig erzählten Roman sind die Städte Rostock, Bützow, Rövershagen, die Rostocker Heide, ein Herbstmarkt zu Doberan, Elmenhorst, der Fischer- und Lotsenort Warnemünde, die Ostsee und nicht zuletzt die Sturmflut von 1872. **epd**

● Sophie Kloerss: Hein Hannemann. Läuschen von de Wåterkant. Lexikus 2021, 300 Seiten, 14,95 Euro. ISBN 978-3-940206-59-6

Reise rund ums Kirchenjahr

Im Bibelzentrum Barth wurde der Raum über Feste neu konzipiert und steht für Besucher bereit

Kann eine Ausstellung live eröffnet werden, zu der es zwar Gäste gibt, aber alle sitzen zu Hause vor ihren Bildschirmen? Bibelzentrumsleiterin Nicole Chibici-Revneanu kann das.

VON CHRISTINE SENKBEIL

Fotos (3): Nicole Chibici-Revneanu

Die Vignetten (l.) von Emilia Kirschner und der Blick in den Ausstellungsraum.

Barth. „Das funktioniert nur mit Gruppendynamik", verkündet die Museums- und ebenfalls erfahrene Chorleiterin. Ihr charmantes Lächeln ist auf einer der 20 Kachelbildchen der Videokonferenz zu sehen. Ausstellungseröffnung im Bibelzentrum Barth (BBZ). Geheimniskrämerisch weist Nicole Chibici-Revneanus Kamera auf eine verschlossene Tür. „Jetzt brauche ich einen Trommelwirbel", fordert sie und die Zuschauer klopfen, was die heimischen Tischplatten halten. Die Tür kommt näher, öffnet sich langsam. Der Ausstellungsraum wird sichtbar. „Frenetischen Jubel!", fordert die Moderatorin, das Publikum zieht mit, und in hellem Licht strahlen nun beide: die Leiterin und die nun eröffnete Ausstellung zum „Kirchenjahr".

Sekt und Kuchen gibt's bei jedem zu Haus, und dann berichten die Initiatoren von ihrer Arbeit. Dass es sich eigentlich nur um eine Erweiterung der schon 2001 von Cornelia von Uckro, Johannes und Annemagret Pilgrim konzipierten Ausstellung handelt, erfahren die Zuschauer. Wolfgang Sohn gestaltete sie. „Ostern", „Reformation", „Trinitatis"; jeder Festpunkt im Kirchenjahr erhielt eine ansprechende Tafel. Später machte Ulrich Kahle eine Postkartenserie daraus. Kirchenjahreszeitliche Gedichte des pensionierten Dekans Helmut Steigler sind drauf zu lesen, er ist ehrenamtlicher Mitarbeiter im BBZ. „Die Karten bis heute ein Renner im Verkauf", so Chibici.

Die Tafeln hingen ihrer zeitlichen Abfolge nach im Raum, so dass der Besucher, immer an der Wand lang, das Festjahr durchschritt. Nun entstand die Idee, auch noch die Feste anderer Religionen hinzuzufügen, und zwar so, dass Parallelen und Unterschiede klar auf einer Zeitschiene sichtbar werden. In einer regelmäßigen Ideenrunde wurde gedacht, geredet, probiert und ausgemessen. Am Fußboden soll die Zeitschiene entlangführen, bis in Kniehöhe drei farbige Leisten eingezogen werden, die Monatsnamen sollen korrespondierend dazu auf dem Boden stehen. In der Mitte eine Bank.

„Die jüdischen Feste sind auf der untersten Leiste zu sehen", erklärt der Museumspädagoge Ulrich Kahle und präsentiert Bilder davon. „Sie ist dunkelblau, das Fundament sozusagen, darauf bezieht sich alles." Ein zweites, helleres Band benennt die katholischen, und das oberste, dritte, zeigt die zivilreligiösen Feste. Solche, die aus dem christlichen Kontext in gesellschaftliches Brauchtum adaptiert wurden. So findet sich im Erntedank-Monat Oktober der „Sukkot" mit dem Laubhüttenfest im jüdischen Festkalender, im Katholizismus läuft der „Rosenkranzmonat" Oktober, und als zivilreligiöses Fest ist der Tag der Einheit auf dem Zeitband verzeichnet.

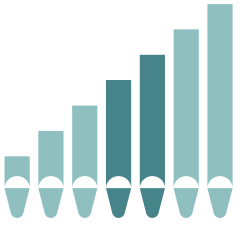
Erfrischende bildliche Erläuterungen geben dazu kleine Vignetten, auf denen Drei Könige, Maria mit Kind oder der Nikolaus optische Aufhellungen bieten. Gezeichnet hat diese comicartigen Bildchen (siehe oben) Emilia Kirschner, eine künstlerisch sehr begabte Schülerin aus Greifswald, die ebenfalls in der Zoom-Runde sitzt.

Emilia ist mit ihren 17 Jahren schon ein alter Hase im Bibelzentrum. Seit die Musicals mit der neuen Hausleiterin von Sassen nach Barth zogen, sozusagen. „Emilia hat als Musikerin und Darstellerin schon viele Musicalproduktionen mitgemacht", so die Leiterin. Ihre Talente sind damit nicht erschöpft. Mangas zeichnen ist eine weitere ihrer Leidenschaften. „Mangas sind unseren Comics ähnlich und stammen aus der japanischen Popkultur", erzählt Emilia. Gern sah sie Anime-Filme, und begann, selbst Figuren zu zeichnen. Große Augen, bunte Haare – in Japan erklären solche Figuren häufig Dinge. So entstand die Idee, diesen Style auch zur Illustration der Feste zu verwenden. „Nicole hat mir ein paar Vorschläge gemacht, und dann habe ich es so nach und nach umgesetzt." Ein Lernprozess sei es für sie gewesen, auch thematisch: „Eine gute Möglichkeit, neue Sachen kennenzulernen." „Erfrischend", wie die Runde findet.

„Jetzt hoffen wir nur, dass die Ausstellung bald besucht werden kann", sagt die Leiterin. „Darauf freuen wir uns", die einhellige Meinung: „Das Bibelzentrum bleibt lebendig und fröhlich, das gibt Kraft."

Zehn Register auf einem Manual

Im Jahr der Orgeln vorgestellt: Die Orgel in Pütte bei Stralsund



2021 ist das „Jahr der Orgeln". In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekannte, aber nichtsdestotrotz bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel vor. Heute: Die von Buchholz 1829 erbaute Orgel in Pütte.

Pütte. In Pütte, nahe Stralsund, befindet sich ein Schlüsselinstrument des romantischen Orgelbaus. Gebaut wurde die Orgel von Carl August Buchholz aus Berlin im Jahr 1829, und an der nördlichen Kirchenwand fast ebenerdig aufgestellt. Wenige Jahre zuvor war die Buchholz-Orgel in Gristow entstanden mit identischem Klangaufbau.

In einem wesentlichen Punkt unterscheiden sich beide Orgeln: In Gristow stehen zehn Register auf einem einzigen Manual. In Pütte jedoch verteilte der Orgelbauer neun Register auf zwei Manuale. Was nun recht banal klingt, ist von enormer Bedeutung für den romantischen Orgelbau des 19. Jahrhunderts. Vermutlich zum ersten Mal wurde der Registerfundus einer normalerweise einmanualigen Orgel auf zwei Manuale verteilt, und zwar so, dass neben dem kräftigen Hauptwerk ein wesentlich leiseres kleines Nebenwerk entstand. Dieses Prinzip wurde typisch für die Orgeln des 19. Jahrhunderts.

Im Zuge einer großen Umgestaltung des Kircheninneren versetzte Orgelbauer Mehmel aus Stralsund um 1866/67 die Orgel von ihrem feuchten Stellplatz, der gravierende Schäden an der Orgeltechnik verursacht hatte, auf eine neu errichtete Empore und baute ein weiteres Register in das erste Manual. Er erneuerte die Pedal- und Manualklaviaturen, Teile des Orgelinneren und baute neue Bälge. Die Buchholz-Pfeifen blieben erhalten.

Nach der Entnahme der Prospektpfeifen im Ersten Weltkrieg 1917 vergingen fast 100 Jahre bis zum Neubau dieser klanglich wichtigen und das Antlitz der Orgel schmückenden Pfeifen. In den Jahren 2013 bis 2015 fand eine umfangreiche Restaurierung statt, ausgeführt durch Johann-Gottfried Schmidt aus Rostock. Neben vielen Alterungsschäden mussten auch die Folgen starken Holzwurmbefalls beseitigt werden.

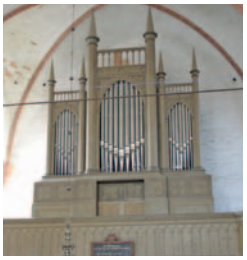


Foto: Friedrich Drese

Die Orgel in Pütte.

Markant ist das Orgeläußere mit den Pfeilerpaaren, den steil aufragenden Kegelabschlüssen und dazwischen gestellten Maßwerkgittern. Auf einem ungewohnt breiten Sockel thront majestätisch diese Orgel und wirkt wie ein massiger Steinbau, nicht zuletzt durch die einheitlich graue Farbfassung.

Unverkennbar ist eine Orientierung der Prospektgestaltung an den Stilprinzipien und Einflüssen Karl Friedrich Schinkels auf Architektur und Design jener Zeit, dem Übergang aus dem Klassizismus in die Neugotik. In den Wintermonaten finden an jedem Sonntag in Pütte Gottesdienste statt, im Sommer im Wechsel mit der Kirche Niepars. Trotz des Fehlens eines Organisten vor Ort wird die Orgel zu Gottesdiensten von neben- und ehrenamtlichen Musikern oft gespielt, obwohl das mitunter auch zu einer Kostenfrage wird. Zu Orgelkonzerten stellen sich gern Profis ein.

KURZ NOTIERT

Pastorin warnt vor falscher Sicherheit

Helgoland. Helgolands Pastorin Pamela Hansen warnt die Insulaner angesichts der Corona-Pademie davor, sich in Sicherheit zu wiegen. Die isolierte Lage sei für die Inseln zwar ein Vorteil, sagt die Pastorin. Aber ein falscher negativer Test könnte reichen, damit sich das Virus unter den 1300 Einwohnern auf der Insel in Windeseile ausbreitet. Leichtere Fälle könnten zwar in der Paracelsus-Nordseeklinik Helgoland behandelt werden. Müssen die Patienten aber beatmet werden, werden sie aufs Festland in die Kliniken gebracht. Seit Beginn der Pandemie gab es vier Fälle auf Helgoland. **epd**

Diakonie Hamburg startet Pflege-Podcast

Hamburg. Im neuen Podcast der Diakonie Hamburg geht es um Pflege und Betreuung, um Unterstützung im Alltag oder die Begleitung am Lebensende. Unter dem Titel „mehralspflege. Der Podcast." gibt es ab sofort jeden ersten Mittwoch im Monat eine neue Folge, so die Diakonie. Gastgeber ist Martin Villeneuve, Krankenpfleger und Sozialarbeiter. Der Evangelische Rundfunkdienst Nord produziert die Sendung. **cv**

● Den Podcast gibt es auf Spotify oder auf www.mehralspflege.hamburg.

Der Norden feiert Jubiläumsjahr

Kiel. Unter dem Motto „SHalom & Moin" wird in Schleswig-Holstein das Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland" gefeiert. Zwar sei es wichtig, sich mit der Geschichte der Juden in Deutschland zu beschäftigen, sagte Kulturministerin Karin Prien (CDU) zum Auftakt des Jubiläumsjahres. Wichtig sei es aber auch, das heutige jüdische Leben kennenzulernen. Zu den Höhepunkten zählen die Veranstaltungen zu „400 Jahre Friedrichstadt" und der Festakt zur Eröffnung der Carlebach-Synagoge in Lübeck, der für den 12. August vorgesehen ist.

Bislang sind mehr als 140 Veranstaltungen zum jüdischen Leben und zur jüdischen Geschichte in Schleswig-Holstein geplant. Die Zahl wird sich noch weiter erhöhen, weil viele Planungen noch nicht abgeschlossen sind. Beteiligt sind unter anderem die Universitäten in Kiel und Flensburg, zahlreiche Schulen und die Jüdischen Gemeinden. **epd**

● Eine Übersicht dazu findet sich auf www.schleswig-holstein.de/juedisches-leben.

Grundsteinlegung im Heiligen-Geist-Hospital

Hamburg. In Hamburgs ältester Stiftung, dem Hospital zum Heiligen Geist in Poppenbüttel, ist der Grundstein gelegt worden für das erste von 23 neuen Gebäuden. Diese werden im Zuge einer umfassenden Bebauung entstehen. Begonnen wird mit einem vierstöckigen Gebäude mit 26 seniorengerechten Wohnungen, wie die Stiftung mitteilte. Von dem insgesamt 80 000 Quadratmetern des Geländes der Stiftung werden rund 60 000 Quadratmeter neu bebaut. Es ist das größte Bauvorhaben in der fast 800-jährigen Geschichte des Hospitals. Das gesamte Bauvorhaben erstreckt sich über zehn bis zwölf Jahre. **epd**

Jesus in Jogginghose

Pastor Goebel hat ein unterhaltsames Buch über eine unwahrscheinliche Begegnung geschrieben

Was wäre, wenn Jesus heute auf die Erde zurückkommen würde? Das war Jonas Goebels Ausgangsfrage. Der Pastor beschreibt den Sohn Gottes in seinem neuen Roman als nicht besonders schön, aber mit vielen Lachfalten. Das Buch handelt von einer Wohngemeinschaft mit Jesus im Pastorat in Hamburg-Lohbrügge.

VON THOMAS MORELL

Foto: privat

Sein neues Buch ist da. Jonas Goebel hat „Jesus, die Milch ist alle" geschrieben.

Hamburg. Die evangelische Auferstehungskirche in Hamburg-Lohbrügge erhält ungewöhnlichen Besuch: Auf einem alten Fahrrad ist Jesus vorgefahren und fordert von Gemeindepastor Jonas Goebel und seiner Freundin Trixi Einlass. Sein Kumpel Martin Luther komme auch gleich, erklärt er. Er müsse nur noch schnell zum Döner-Imbiss.

„Jesus, die Milch ist alle" ist ein lockerer Unterhaltungsroman darüber, wie Jesus sein könnte, falls er heute noch einmal auf die Erde zurückkommen würde – gemeinsam mit dem Reformator Martin Luther. Das 160-Seiten-Buch ist jetzt im Herder-Verlag erschienen. Sein Autor Jonas Goebel hat sich darin ausgemalt, welche Vorlieben Jesus heute hätte und wie er mit den Menschen sprechen würde. Sein Buch könne ein „lockerer, leichter Einstieg sein, über den christlichen Glauben neu nachzudenken", sagt er. „Ganz niedrigschwellig, ganz einfach."

Jesus hat die konkrete Aufgabe von seinem Vater mitbekommen, auf der Erde ein neues Evangelium zu schreiben. Martin Luther arbeitet derweil an seinen 95 Thesen „wider die liberale Belanglosigkeit in der evangelischen Kirche". Aufgrund der Sozialen Medien wünscht sich Jesus mehr Jünger als seinerzeit in Jerusalem, die aber heute „Follower" heißen. Das gemeinsame Bibelstellenraten entlarvt, dass sein theologisches Wissen an dieser Stelle eher dürftig ist. Fußwaschungen lehnt er ab und verteilt stattdessen Gutscheine für die Pediküre.

Jesus kommt bei Pastor Goebel ganz irdisch rüber: Er hockt ständig vor dem Laptop, trinkt Bier und hört gern Helene Fischer. Er trägt Kapuzenpulli, Jogginghose und „Adiletten", die trägt im Himmel jeder. „Kein schöner Mann, aber viele Lachfalten", heißt es. Als Mann aus dem Nahen Osten hat er in Hamburg auch schon Rassismus erlebt. Er schaut Dating-Shows, möchte aber doch lieber allein leben.

„Klimaschutz ist gleich Nächstenliebe"

Er ist sehr kommunikativ und plaudert auch mit betrunkenen Jugendlichen über Gott und das Leben. Auch die Bibel zeige Jesus ja als einen Mann, der mit den Außenseitern gesprochen habe, so Pastor Goebel. Er spricht wie ein Kind mit Kindern, und selbst schwerhörige Senioren verstehen ihn gut. An Wunder erinnert nur, dass er Gedanken lesen und Wände durchschreiten kann.

Sein Engagement gilt heute dem Klimaschutz. Durch den übermäßigen Konsum einiger weniger Menschen würden viele andere ihre Heimat verlieren, sagt Jesus. „Klimaschutz ist gleich Nächstenliebe." Sehr konsequent ist er dabei allerdings nicht. Er fordert den Verzicht auf Konsum, kauft aber gern online bei Amazon ein. Auch sein Appetit auf Fleisch ist recht ausgeprägt.

Der 31-jährige Gemeindepastor aus Lohbrügge geht gern ungewöhnliche Wege. Goebel postet in den Sozialen Medien, versteigert seine Predigten auf Ebay und verbreitet sie als Podcast. Die Vorliebe seines Jesus für Craft-Beer ist für ihn ein schönes Bild für die Erneuerung der Kirche. Dank Craft-Beer sei die Bierkultur vielfältiger geworden, und manches schmecke unerwartet neu. Viele liebten das traditionelle Pils, doch andere wollten es gern bunt gemixt. Auch die Gottesdienste könnten vielfältiger sein, so Goebel: andere Wochentage, aktuelle Musik und eine neue Art der Kommunikation.

Ob er selbst gern einmal Jesus treffen möchte? Das wäre sicherlich „großartig, bereichernd und schön", sagt Goebel. „Da würde ich definitiv nicht Nein sagen."

Jonas Goebel: Jesus, die Milch ist alle.
Herder Verlag
2021,
160 Seiten,
16,- Euro.
ISBN 978-3-451-38957-3

Mit Pippi durch die Pandemie

Wie kirchliche Mitarbeiter im Norden Familien gegen den Corona-Blues helfen

VON THORGE RÜHMANN

Foto: privat

Mutmacher Pippi Langstrumpf: Sozialpädagogin Anna Lena Ihme zeigt die Bilder, die Kinder ans EKJB geschickt haben.

Niebüll/Flensburg Sie hat zwei knallrote Zöpfe, ist unglaublich stark und macht nur, was sie gut findet: Pippi Langstrumpf, die Heldin der Kinderbücher von Astrid Lindgren. Nun half sie Kindern im Rahmen einer Aktion des Evangelischen Kinder- und Jugendbüros Nordfriesland, kurz EKJB, besser mit der anhaltenden Pandemie und den damit verbundenen Zwängen umzugehen: „Sei frech, wild und wunderbar", heißt das Projekt, bei dem an 100 Jungen und Mädchen im Kirchenkreis Pakete versandt wurden.

Darin fanden sie Aufkleber, einen Hörspiel-Link, ein Quiz, einen Tuschkasten sowie eine Playlist mit Kinderliedern – viel Material, um kreativ zu werden. Zahlreiche Familien sandten selbstgemalte Pippi-Bilder zurück. „Wir wollten den Kindern ganz einfach etwas zu tun und zu erleben geben. Denn im Moment freuen sich die Familien über alles, was Abwechslung bringt", so Anna Lena Ihme vom EKJB zum Zweck der Aktion. „Pippi Langstrumpf vermittelt uns: ‚Lass' dich nicht unterkriegen, lass' dir nicht alles vorschreiben von den Erwachsenen.'"

„Wir brauchen starke Kinder – in der Pandemie und darüber hinaus", fügt Ihme hinzu. Nach einem Jahr Pandemie seien viele Haushalte erschöpft. „Auch Familien, die sonst gut funktionieren, kommen mittlerweile an ihre Grenzen", sagt die Sozialpädagogin. Die Belastungen seien groß: „Home-Schooling, Home-Office, Home-Nervenzusammenbruch", spitzt sie zu. Pippi als Vorbild kam deshalb wie gerufen – nahezu jeder kenne das sommersprossige und eigenwillige Mädchen. Und finde es auch aus christlicher Sicht sympathisch: „Sie nimmt stets alles, wie es kommt. Sie ist ein Außenseiter und zunächst einmal ganz auf sich gestellt – Jesus würde sich sicher zu ihr an den Tisch setzen."

Auch an einem der Tische der evangelischen Jugendhäuser in Flensburg können Familien jetzt wieder sitzen und spielen: Möglich wird das durch das Projekt „Familienzeit", das Michael Tolkmitt, Geschäftsführer des Jugendwerks im Kirchenkreis Schleswig-Flensburg, anbietet. Jeweils eine Familie wird eingeladen, im Jugendhaus für zwei Stunden „Familienzeit" zu verbringen. Tischtennis spielen, BMX-Rad fahren, Lego spielen und vieles mehr: „Es geht darum, die Familien zu entlasten und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich als Team in einem anderen Raum zu erleben", erläutert er. Das Hygienekonzept sieht im Anschluss eine Desinfektion vor, zudem wird einen Tag pausiert, bis die nächste Familie kommt. Zwölf Haushalte könnten so pro Woche die Jugendhäuser nutzen, so Tolkmitt.

Auch er nimmt eine generelle Erschöpfung in den Familien wahr. Wenn die Wohnverhältnisse eng und die finanziellen Mittel gering seien, werde es problematisch: „Am meisten für die Kinder", so der Diakon. Aufgabe der Eltern sei es, dafür zu sorgen, dass ihre Kinder das Krisenhafte der Situation nicht so sehr zu spüren bekommen.

Doch das funktioniere nicht immer, weil auch die Eltern im Alltag mit Corona und den Auflagen und Zwängen an ihre Belastungsgrenzen geraten. Und darüber hinaus: „Teils bekommen die Kinder und Jugendlichen das Gefühl: ‚Ich störe', und das geht nicht spurlos an ihnen vorbei", so der Diakon. „Das wird zusätzlich zu den sozialen Problemen Auswirkungen auf die junge Generation haben – und uns in den nächsten Jahren beschäftigen."

KURZ NOTIERT

Nicht Tschernobyl und Fukushima vergessen

Rostock. Vor zehn Jahren, am 11. März 2011, ereignete sich die Katastrophe im Atomkraftwerk von Fukushima, vor 35 Jahren, am 26. April 1986, der Supergau im AKW von Tschernobyl in der Ukraine. Daran hat die Gründerin des Vereins „Ferien für die Kinder von Tschernobyl", Ursula Timm, ehemals Marlow, jetzt in Rostock, erinnert. Seitdem wurden in Deutschland Atomkraftwerke abgeschaltet, die letzten sechs sollen bis 2022 stillgelegt sein.

Weltweit sieht es anders aus, 442 AKWs sind in Betrieb und 79 in neun Ländern geplant. Wie Timm erklärt, hatte sich die Regierung in Belarus trotz leidvoller Erfahrungen entschlossen, mit Unterstützung von Russland eines eigenen Atomkraftwerks in Ostrowez zu bauen, nahe der Grenze zu Litauen. Am 2. November 2020 ging der erste Block ans Netz. Proteste der litauischen Regierung und schwache Proteste im Lande konnten den Bau nicht verhindern. Ebenfalls wurde das drängende Problem der Endlagerung bisher weder in Deuschland noch in anderen Ländern gelöst. „Der Preis ist gewaltig, den wir bezahlen und bezahlen werden", so Ursula Timm. kiz

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage sind die Beilagen „Hoffnungszeichen" und „Ev. Verlagsanstalt/Ostern" beigefügt.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (*tb*) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüscher (*mrr*), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteurin:
Cosima Jäckel (*cj*), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (*mwn*), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (*chs*), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (*sym*), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Teggatz (*tt*), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IVW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebke, Noreen Leipold
Druck: DEWEZET, 31784 Hameln
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Drei Prozent - das ist was!

Zum Gespräch „Ist das Kirche – oder kann das weg?" von Anke von Legat mit Pfarrer Holger Pyka in Ausgabe 8, Seite 2, erreichten uns mehrere Leserbriefe. So schreibt Pastor Gerald Flade, Eldagsen:

„Sterbehilfe für die Kirche" – seltsames Gedankenspiel eines Pfarrers aus Wuppertal. Wandel in der Kirche, Überlebtes ablegen, Neues wagen – da ist auch Sterben angesagt: Weg mit festgelegten Gottesdienstordnungen, Orchester oder Band statt Orgel, Entfernung starrer Kirchenbänke, Gemeinde ins Gespräch bringen, beteiligen, miteinander essen und trinken, neue Namen für Gottesdienste – das ist auch mein Traumziel. Lese ich allerdings den Artikel, scheint Kirche ganz neu erfunden werden zu müssen. So etwas wie Gottesdienst scheint es dabei wohl kaum noch zu geben.

Normalerweise ist es nicht meine Art, dogmatische Formeln herbeizubemühen, um Sichtweisen zu belegen. Doch Artikel 7 des Augsburger Bekenntnisses unserer Kirche (EG 808) war und bleibt für mich unumstößliche Gewissheit – auch und gerade angesichts wachsender Kirchen in anderen Teilen der Welt: „Es wird auch gelehrt, dass alle Zeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, denen das Evangelium (…) gepredigt und die (…) Sakramente (…) gereicht werden."

Wie froh bin ich, das erleben zu dürfen. Gottesdienst, das ist in Pandemiezeiten das einzige, das geht. Nie war er so stark Mittelpunkt der Gemeinde. Gewiss, Teilnehmende sind kaum mehr als 2 Prozent der Gemeindeglieder, doch waren es je wesentlich mehr? Und 40 Personen unterschiedlichsten Alters, die sich um Gottes Wort scharen und – auf Abstand, aber doch in Sichtweite zu den anderen – Zuversicht schöpfen, mit dem Glauben nicht allein zu sein – das ist doch etwas!

Ich kann mir nicht vorstellen, dass dort, wo Menschen einladend wirken, begeistert und lebensnah verkünden und darum beten, dass sich Gemeinde sammelt, niemand mehr dazu findet. Ich bin gespannt, welche neue Formen von Sammlung um Wort und Sakrament sich entwickeln werden. Geht es darum, Lebenshilfe für die Kirche zu leisten, bin ich dabei.

Mobile Leichtbau-Kirche?

Und Pastorin Kerstin Popp aus Schuby schreibt dazu:

Beim Lesen des Artikels von Holger Pyka musste ich doch über eine seiner Ideen lächeln, als er vorschlug, die kirchlichen Gebäude aufzugeben und dafür bereits vorhandene zu nutzen. Denn nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Schleswig-Holstein ein Kapellenbauprogramm unter dem Motto „Lieb Holstein: Musst mehr Kirchen bauen". Man kam damals unter dem großen Engagement der jeweiligen Dorfbevölkerung dem Wunsch nach einer eigenen Kirche im Dorf nach, denn man hatte es satt, nur in Schulen und Gastwirtschaften Gottesdienst feiern zu können.

60 Jahre später sind viele dieser Kirchen beziehungsweise Kapellen baufällig und werden zum Teil wegen Mangel an Gottesdienstbesucher:innen aufgegeben. So ändern sich doch immer wieder die Zeiten. Meine Idee: vielleicht sollten die künftigen kirchlichen Gebäude nur noch in mobiler Leichtbauweise zum möglichen Umbau oder Abbau erstellt werden, man weiß nie, was die Zukunft bringt ;-).

Schatzhüter des Herrn

Und Ute Kubeler, Bützow, schreibt:

Ein Gedanke zu Pfarrer Pykas Beobachtung, dass 97 Prozent aller Kirchenmitglieder am Sonntag nicht zum Gottesdienst kommen und seiner Aussage „Manchmal muss ich Dinge wirklich sterben lassen", bestimmte Formen von Kirche – Gottesdienste? – seien „austherapiert".

Natürlich ist es wichtig, auch mit dem Blick auf die 97 Prozent an die Gemeindearbeit zu gehen. Aber vielleicht lohnt es, den Gedanken auch einmal umzukehren: Wir (3 Prozent) haben mit unseren Gottesdiensten, mit unseren Traditionen, einen solchen Schatz, um dessentwillen die 97 Prozent in der Kirche sein wollen! Wow! Wollen wir das sterben lassen? Beide Sichtweisen sollten präsent und bedacht sein.

Und außerdem: Wir können doch weit mehr als 3 Prozent in den Gottesdiensten finden, halt nur nicht jeden Sonntag. Und mal ehrlich – wer geht jedes Mal zum Blutspenden (das DRK ist doch wichtig!) oder zu jedem Konzert (Konzerte sind doch unentbehrlich!)?

Logik des Kapitalismus

Auch Christoph Schnare aus Bissendorf hat sich dazu geäußert:

„In Würde Abschied nehmen und Freiheit für neue Ideen bekommen" – dieser Vorschlag liest sich gut und lässt sich für manches kirchliche Angebot, das sich überlebt hat, durchaus beherzigen. Bei Pfarrer Holger Pyrka wird daraus aber ein kirchengärtnerischer Rundumschlag, der nicht nur die vertrockneten Zweige entfernen, sondern auch die Wurzel selbst gleich mit ausreißen möchte. Und das alles in der vagen Hoffnung, dass dann schon irgendetwas Brauchbares nachwachsen werde. Dabei bewegt sich Pfarrer Pyrka auch weiterhin in der kapitalistischen Logik des „lohnt sich das überhaupt noch?" die er doch eigentlich überwinden möchte.

Ja, auch ich würde mir mehr Mitfeiernde in unseren Gottesdiensten wünschen als jene 3 Prozent der Kirchenmitglieder, die wir gegenwärtig erreichen. Aber deswegen das Gottesdienstfeiern am Sonntagmorgen gleich ganz aufgeben? Auch ich glaube, dass wir neue Wege beschreiten müssen, um die Menschen für unsere Inhalte und Angebote zu begeistern. Aber deswegen den 200 Menschen, die in der Zeit vor Corona wöchentlich in den Chören, Konfirmanden- und Gemeindegruppen unser Gemeindehaus bevölkerten, die Heimat nehmen? Die von Pyrka gefordete „Sterbebegleitung" klingt für mich wie der Vorschlag an die Kirche, aus Angst vor dem Tod besser gleich Selbstmord zu begehen.

Gerade jetzt, in Zeiten von Corona, höre ich immer wieder, wie sehr unseren aktiven Gemeindegliedern die Begegnungen in der Kirche und im Gemeindehaus fehlen und wie wenig unsere digitalen Alternativangebote dies letztlich ersetzen können. Da frage ich mich: leben wir in unseren Kirchen nicht mittlerweile in vollkommen unterschiedlichen Wahrnehmungswelten?

Respekt statt Karikatur

Kritik an der Karikatur in Ausgabe 8, Seite 2, kam von Helga Kelling und Torsten Maronde, Rostock:

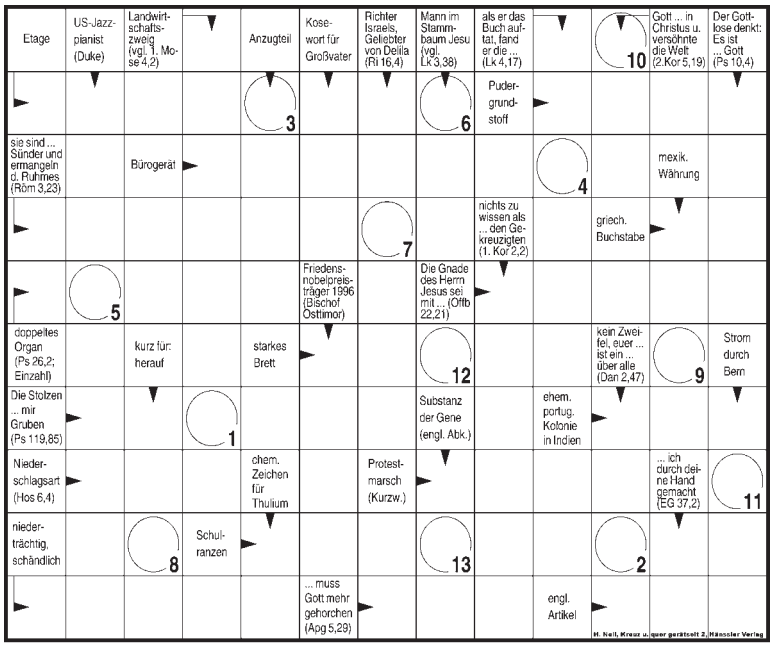
Leider haben wir uns sehr geärgert über die Karikatur zu Lasten unserer Kanzlerin Frau Dr. Merkel und ihres Gesundheitsministers Jens Spahn. Beide haben ein schwieriges Jahr hinter sich, haben sicher nicht alles richtig gemacht, aber niemand hatte ein Handbuch für eine Covid-19-Pandemie im Schreibtisch. Deshalb verdienen sie unseren Respekt und Solidarität, besonders weil Nazis und Querdenker sie attackieren. (…)

Meine Mutter, 90 Prozent schwerbehindert, Pflegegrad 4, verläßt seit einem Jahr die Wohnung nur zu Arztterminen. Obwohl so nah, können wir, da ohne Auto, nicht mal nach Warnemünde. Gottesdienst ist auch ein Jahr her. (…) Wir würden auch einen erprobten guten Impfstoff aus Nordkorea nehmen.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@evangelische-zeitung.de

KREUZWORTRÄTSEL



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung.
Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß.
Einsendeschluss:
15. März 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 8
„FASTENZEIT"

■	V	■	Z	P	■	■	W	■	E	■	■	■
K	I	K	E	R	I	K	I	■	L	E	B	A
■	E	■	T	A	B	O	R	■	I	■	L	B
S	T	U	T	E	■	L	■	S	A	U	E	R
■	N	■	E	■	H	O	S	E	■	P	S	I
■	A	B	L	O	E	S	U	N	G	■	S	S
■	M	E	■	A	L	S	■	K	■	B	I	S
N	E	T	Z	■	F	■	L	E	H	R	E	■
■	S	E	■	U	E	B	E	N	■	O	R	T
K	E	N	N	T	N	I	S	■	O	T	T	O

Gewonnen hat:
Ritva Iwersen
24943 Flensburg

Warum lässt Gott immer wieder Kriege zu?

FRAGEN WAGEN ...

PASTOR
ANDREAS-CHRISTIAN TÜBLER
ist Evangelischer Militärdekan an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg.
Foto: privat

Foto: unsplash/Neil Thomas

Kreuz an Kreuz. Heute sind es die Soldatenfriedhöfe in unseren Städten, die an Krieg, Gewalt und Tod erinnern.

Rudolf Anhamm aus Bad Pyrmont treibt die Frage um, warum Gott Kriege zulässt. Damit ist er nicht allein. Auch in einem Gesprächskreis in Schwerin ging es um dieses Thema. „Warum lässt Gott immer wieder Kriege zu? Wenn er nicht ins unmittelbare Weltgeschehen eingreift, was ist dann seine Aufgabe?", fragen sich viele Menschen.

Sehr geehrter Herr Anhamm, liebe Leserinnen und Leser,

die Frage, die Sie bewegt, ist auch eine Frage, der ich immer wieder nachgehe. Als Militärseelsorger mit vier durchlebten Auslandseinsätzen habe ich häufiger diese Frage auch von Soldaten gehört.

Ich möchte versuchen, Ihnen eine Antwort zu geben, die weder umfassend ist (dazu reicht allein der Platz nicht aus) noch abschließend sein kann. Letztgültige Antworten werden wir erst im Paradies haben. Dennoch möchte ich Ihnen gegenüber skizzieren, welche Erkenntnisse ich hinsichtlich der Beantwortung dieser Frage für mich gewonnen habe.

Die Frage, die Sie aufwerfen, ist die Frage nach dem Leid und – ausgehend von der Vorstellung der Allmacht Gottes – die weitergehende Frage, wenn Gott allmächtig ist, warum verhindert er denn nicht das Leid? Die theologische Diskussion, die sich um diese Frage herumrankt, nennt sich Theodizee: Woher kommt das Böse und wie kam es in die Welt?

Schon in der Tradition der Inder und der Babylonier spielte diese Frage eine Rolle. Spätestens aber in der griechischen Philosophie lesen wir konkret hiervon, wenn auch mit atheistischer Zuspitzung. Die griechische Philosophie argumentierte, wenn es einen Schöpfergott, einen Demiurgen, gäbe, dann müsste er doch das Übel verhindern.

Auch in der biblischen Überlieferung gibt es eine Reihe von Bibelstellen und biblischen Büchern, die sich direkt oder indirekt mit dieser Frage beschäftigen. Beispielsweise die Erzählung von Kain und Abel zu Beginn des 1. Mosebuches. Kain, der Ackerbauer, war neidisch auf seinen Bruder Abel, und im Verlaufe der Erzählung erschlug er seinen Bruder. Damit wurde Kain laut Bibel zum ersten Mörder. Vielleicht lesen Sie die Erzählung von Hiob in dem gleichnamigen Buch der Bibel. Zentrales Motiv in diesem Buch: Wie kann es sein, dass ein allmächtiger Gott duldet, dass guten Menschen Böses widerfährt.

Damit möchte ich deutlich machen, dass wir nicht die ersten Menschen auf der Welt sind, die sich über diese Frage Gedanken machen. Besonders berührt hat mich dieser Fragenzusammenhang bei dem Nachdenken über den Holocaust. Mir stockt schon gelegentlich der Atem, wenn ich von Juden gefragt werde, wie Gott es zulassen kann, dass sein Volk derartig leiden musste. Eine einfache Antwort, wenn es überhaupt eine gibt, fällt schwer.

Seit dem Sündenfall entscheiden wir autonom

Heute erleben wir allenthalben ähnliche Momente, in denen offen und ehrlich – wie bei Ihnen – oder subversiv von atheistischer Seite die Frage nach der Allmacht gestellt wird, allerdings gepaart mit dem Gedanken, dass es gar keine Antwort geben könne.

Allerdings möchte ich versuchen, einige Gedanken zu äußern, die auch in begrenztem Umfang Antwortversuche sind.

1. Spätestens mit der Vertreibung aus dem Paradies nach dem Sündenfall sind wir in die Selbstverantwortung des Lebens hineingenommen. Wir entscheiden autonom, das gilt zumindest für den modernen Menschen im westlichen Kulturkreis. Das gilt auch für die Entscheidung, Kriege zu führen. Sicherlich gibt es die Anschauung, dass auch im Alten Testament Gott auf der Seite der kriegsführenden Israeliten gestanden habe. Diese Anschauung ist aber nicht das leitende Motiv der meisten Bücher des Alten Testaments, sondern der Bund Gottes mit seinem Volk am Berg Sinai, der unverbrüchlich ist. Daher liegt der Krieg in der Verantwortung des Menschen, bis in die heutige Zeit hinein. Alle Stimmen, die heute vom heiligen Krieg reden, haben nicht die jüdisch-christliche Auslegung auf ihrer Seite.

2. Durch die Gottessohnschaft von Jesus Christus – so wir denn an ihn glauben – haben wir einen brüderlichen Gott an unserer Seite, der mit uns unser Leben und unser Leiden teilt. Es ist das erste Mal in der Religionsgeschichte, dass ein Gott Mensch wurde. Die biblische Theologie stellt heraus, dass er durch den Tod am Kreuz Karfreitag und die anschließende Auferstehung zum Ostersonntag uns trotz des Leidens eine Lebensperspektive eröffnet.

Foto: pixabay/Annette Jones

„Bitte nie wieder Krieg" steht an der Mauer. Unterhalb sprießen Mohnblumen.

Jesus Christus steht für gelebte Gewaltlosigkeit

Auch viele Soldaten haben sich in der Vergangenheit und in der Gegenwart daran orientiert. Das bedeutet nicht, dass ich dadurch die Kriege rechtfertigen will. Im Gegenteil. Jeder Krieg ist ein Verstoß gegen Gottes Gebot des Schutzes von Leben. Die Feindes- und die Nächstenliebe sind konstitutive Elemente der christlichen Tradition. Jesus Christus als Sohn Gottes beantwortet die Sinnlosigkeit jedes Krieges mit einer gelebten Gewaltlosigkeit und einer gelebten Friedfertigkeit. Allerdings ist es auch erlaubt – auch nach lutherischer Sichtweise –, sich gegen einen aufgezwungenen Krieg zur Wehr zu setzen. Notfalls auch mit Waffengewalt. Als letzte Möglichkeit. Wenn alle anderen Mittel der zivilen Verteidigung aussichtslos sind.

3. Wenn ich meine Gedanken jetzt Ihnen gegenüber zusammenfasse und weiterführe, so bleibe ich Ihnen noch eine Antwort schuldig. Was bedeutet das für unser eigenes Leben und Handeln?

Glauben und Handeln, Theologie und Ethik gehören zusammen. Es ist wichtig, Ihre Frage nach der Rolle Gottes in der Kriegsfrage nicht kurzschlüssig zu beantworten, sondern vor dem Hintergrund der biblischen Tradition die ethische Verpflichtung einer guten Lebensführung zu vermitteln. Ich selbst versuche das unter anderem in der Unterrichtung der Soldaten als künftiges militärisches Führungspersonal an der Führungsakademie und als Seelsorger, der sich – auch in Einzelgesprächen - immer wieder dieser Frage zu stellen hat. Dabei fokussiere ich nicht auf den Willen Gottes, sondern auf den Umgang Jesu mit der Gewalt als eine Grundhaltung. Dabei weiß ich wohl, dass Konflikte zur Not auch mit einer rechtmäßig begründeten Gewalt – als Ultima Ratio – beantwortet werden können. Unser Gott behandelt uns nicht als Marionetten, sondern entlässt uns – nach der Vertreibung aus dem Paradies – in die Freiheit der autonomen Lebensführung. Das aber in Bindung an die Heilige Schrift und das eigene Gewissen. Diese Freiheit sollten wir nutzen, um uns der Beantwortung der Frage nach Krieg und Gewalt zu stellen.

Ich schließe mit den besten Wünschen und der Bitte um Gottes Segen für Sie und Ihre Angehörigen. Bleiben Sie in diesen stürmischen Zeiten behütet und geborgen!

Herzlich

IHR
ANDREAS-CHRISTIAN TÜBLER

Denken und ausprobieren

Bibellektüre:
Die Geschichte von Kain und Abel (1. Mose 4, 1-16)

Die Friedensvision von Deutero-jesaja (Jesaja 65, 17-25)

Literatur:
Martin Luther: Ob Kriegsleute auch im seligen Stande sein können (Kriegsleuteschrift)

Sigurd Rink: Können Kriege gerecht sein?

Graphic Novel zur Geschichte der Kriegsdienstverweigerung in Deutschland: Hannah Brinkmann: Gegen mein Gewissen

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

Der HERR ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben!
Psalm 34, 19

Wer nur den lieben Gott lässt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.
Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, dass wir alle Morgen
beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
nur größer durch die Traurigkeit.
Georg Neumark (1641), EG 369

Foto: Tilman Baier
Gegen Einsamkeit und Traurigkeit kann die Erfahrung helfen, dass andere dich brauchen.

DER GOTTESDIENST

Okuli (3. Sonntag in der Passionszeit **7. März**
Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes. Lukas 9, 62

Psalm: 34, 16-23
Altes Testament: 1. Könige 19, 1-8 (9-13a)
Epistel: Epheser 5, 1-2 (3-7) 8-9
Evangelium: Lukas 9, 57-62
Predigttext: Epheser 5, 1-2 (3-7) 8-9
Lied: Jesu, geh voran (EG 391)
Liturgische Farbe: violett

Dankopfer Nordkirche: landeskirchenweite Kollekte – Projekte der Diakonischen Werke – Diakonie
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Telefonseelsorge

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte".

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Frauenarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg (Nr. 8)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfohlene Kollekte – Förderverein Konfirmandenferienseminar
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 8. März:
Lukas 14, (25-26) 27-33 (34-35); Lukas 19, 28-40
Dienstag, 9. März:
Hiob 7, 11-21; Lukas 19, 41-48
Mittwoch, 10. März:
Matthäus 13, 44-46; Lukas 20, 1-8
Donnerstag, 11. März:
Matthäus 19, 16-26; Lukas 20, 9-19
Freitag, 12. März:
Matthäus 10, 34-39; Lukas 20, 20-26
Sonnabend, 13. März:
Galater 6, (11-13) 14-18; Lukas 20, 27-40

SCHLUSSLICHT

Konzentrieren bitte!

Etwas gedankenverloren fahre ich mit dem Auto durch den Tunnel. Ich mache im Geiste eine To-do-Liste, als mich eine Stimme aus meiner Planung reißt: „Bitte fahren Sie auf die rechte Spur. Achtung, Achtung. This is Tunnel Control." Erschrocken schaue ich mich um, vorn, links, rechts, in den Rückspiegel. Nichts zu sehen. Es dauert, bis mir klar wird, dass die Stimme aus den Lautsprechern im Tunnel kommt. Die Tunnelaufsicht ermahnt die Fahrer, dass sie die gesperrte Spur räumen sollen. Und obwohl ich nicht auf dieser Spur fahre, fühle ich mich ertappt. Ich hätte es ohne Weiteres sein können, ich war nicht ganz bei der Sache. Die Stimme aus dem Off hat mich zurück ins Jetzt geholt, ich konzentriere mich auf das, was wichtig ist. Sicher, dauernd unter Aufsicht stehen, möchte ich nicht. Aber hin und wieder eine ermahnende Stimme, das würde mir helfen. **Mirjam Rüscher**

Wie Jesus nachfolgen?

Anregungen für heute bietet ein fast 600 Jahre altes Buch

Dieser Sonntag Okuli stellt das Thema „dem Vorbild Jesu konsequent nachfolgen" in den Mittelpunkt des Gottesdienstes. An diesem dritten Sonntag in der Fastenzeit geht es dabei auch um Gewinn durch Verzicht – und nicht nur im materiellen Bereich. Das zeigt auch ein fast 600 Jahre altes Buch, das immer wieder Christen angeregt hat.

VON HELMUT FRANK

Nach der Bibel gilt „Das Buch von der Nachfolge Christi" des Augustinermönchs Thomas von Kempen als das meistgedruckte Buch der Christenheit. Heute fast vergessen, hat es von seinem Erscheinen 1441 bis ins 20. Jahrhundert eine große Wirkung entfaltet und das Bild von Jesus und der Jesusnachfolge tief geprägt. Dietrich Bonhoeffer hat sich beim Schreiben seines Buches „Nachfolge" davon inspirieren lassen, er schwärmte sogar einmal von der „Schönheit des Textes", die er bei der „Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen vorfand. Er hat das Buch geschätzt und – wie der katholische Märtyrer Alfred Delp – bis zu seinem Tod bei sich getragen. Auch UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld, Mystiker, Protestant und Friedensnobelpreisträger von 1961, war zutiefst von Thomas von Kempen beeinflusst, genauso Papst Johannes XXIII., der das Buch regelmäßig in die Hand nahm.

Was ist das für ein Werk, das lange als bedeutendste Anleitung zur christlichen Nachfolge angesehen und unter Katholiken wie Protestanten verbreitet war? Es will ein Handbuch zur christlichen Nachfolge sein, das der christlichen Seele auf dem Weg der Heiligung und zur Gemeinschaft mit Gott hilft. Thomas argumentiert nicht für den christlichen Glauben, er lässt die Erfahrung seines geistlichen Lebens sprechen. Es ist zunächst für Mönche, Nonnen und Asketen bestimmt, doch im Grunde für jeden tauglich, der sich in die Nachfolge Christi begeben will.

Im Zentrum des Textes steht das Leben Christi und seine Lehren – als höchstes Studium für Christen. Das Buch gibt Ratschläge zur Lektüre der Bibel, zur Unterwerfung unter geistliche Obere, enthält Warnungen vor Versuchungen und wie man ihnen widerstehen kann, Reflexionen über den Tod und das Jüngste Gericht, Meditationen über die Hingabe an Christus und Ermunterungen, den Eitelkeiten der Welt zu entfliehen.

Gegliedert ist das Werk in vier Bücher. Buch 1 leitet Anfänger zum christlichen Leben an, Buch 2 handelt von Demut, Friedfertigkeit, Einfalt und Leidensbereitschaft, Buch 3 beleuchtet den Trost, den der Christ durch den Umgang mit Christus empfängt, Buch 4 handelt von der Eucharistie, weshalb dieser Teil in der protestantischen Rezeption keine Rolle spielte.

Selbstüberwindung durch Liebe zu Christus

Das erste Buch des Werks beginnt mit einem Jesuswort aus Johannes 8,12: „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis." Thomas setzt damit gleich zu Beginn einen mystischen Akzent: Es geht darum, von der Blindheit des Herzens geheilt zu werden und vom wahren Licht erleuchtet zu werden. Wir sollen unsere höchste Aufgabe darin sehen, das Leben Christi zu erforschen – damit unser Leben ein zweites Leben Jesu werde.

Größte Aufgabe des Christen – ein wichtiges Thema des Buches – ist die Selbstüberwindung: „Und dies sollte unser eigentliches Geschäft auf Erden sein: sich selbst zu überwinden und täglich mehr Stärke über sich gewinnen und täglich im Guten vorwärtszuschreiten."

Dabei gilt es, Christus in das Herz kommen zu lassen, ihm eine würdige Wohnstätte zu bereiten und allen äußerlichen Dingen den Eingang in unser Herz zu wehren. Gemäß dem Christuswort „Das Reich Gottes ist in euch" (Lukas 17, 21). Das innige Verhältnis zu Jesus ist das eigentliche Hauptthema des Textes. „Jesus will über alles geliebt sein", mahnt Thomas, „wer sich an ihn hält, steht ewig fest." Auch hier kommt es auf unser Streben an, denn: „Wenn du Jesus überall suchst, so wirst du ihn auch überall finden. Wenn du aber dich selbst suchst, so wirst du dich selbst auch überall finden."

Dennoch blendet Thomas die Momente der Gottverlassenheit nicht aus: „Bald kannst du deinen Gott nirgends finden, und es ist, als wenn er dich verlassen hätte. Es kommen auch Fälle, die dich nirgends Arznei oder Trost, nirgends Rettung oder Linderung werden finden lassen." Für diese Momente empfiehlt Thomas, das Kreuz Jesu auf sich zu nehmen. Jesu Tod am Kreuz war aus seiner Sicht notwendig, damit wir Mut bekommen, durch die Tiefen des Lebens zu gehen. Jesus ging voraus, „und wenn du nun mit ihm stirbst, so wirst du auch mit ihm leben, und wenn du das Leiden mit ihm teilst, so wird er auch seine Herrlichkeit mit dir teilen".

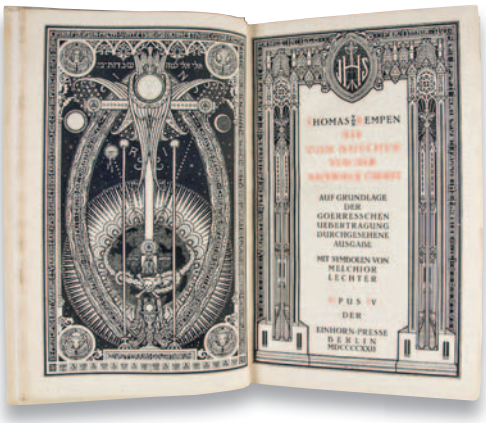


Foto: wikimedia
„Das Buch von der Nachfolge Christi", illustriert von Melchior Lechter 1922.